Neue Beobachtungen über die verschiedenen Arten zu predigen.

Aus dem Französischen übersetzt
von den
Domicellarn des Collegiatstifts
der Regulirten Chorherren
zu St. Florian.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1779.

Dem
Hochwürdigen, Hochedelgebohrnen,
Hochgelehrten
Herrn Herrn
Leopold II.
Des heiligen,
und apostolischen Ordens
der
regulirten Chorherren
des heiligen Augustins.
Des
Kollegiatstiftes zu St. Florian
würdigsten Probste,
und
lateranensischen Abte,
beyder Kaiserl. und Kaiserl. Königl. Apostolischen
Majestäten Rathe, des hochlöblichen Landstandes
in Oberösterreich Mitgliede

Unsrem gnädigen Herrn.

Hochwürdiger,
Hochedelgebohrner,
Gnädiger Herr Herr!

Unsre Absicht bey Uebersetzung dieses Buches war nur, Euer Hochwürden und Gnaden einen Beweis unsrer Anwendung, und des Fleißes zu geben, mit welchem wir uns der geistlichen Beredsamkeit widmen. Die Wohlthat, mit welcher Sie nach dem Beyspiele des großen Kardinals Lambertini (*) den Antritt

(*) Als er Erzbischof zu Bononien wurde, stellte er sogleich einen Lehrer in der geistlichen Beredsamkeit auf. Man sehe Instit. Ecclesiast. 59.

tritt Ihrer erhabenen Würde auszeichneten, die Errichtung einer Katheder in dieser mit unsrem Stande so nahe verbundnen Wissenschaft, war allzu tief unsren Herzen eingeprägt, als daß wir nicht hätten darauf denken sollen, unsre Dankbarkeit durch ein kennbareres Zeichen unsrer Anwendung, wodurch sich Dero Güte überflüßig belohnet zu seyn glaubet, dafür zu bezeigen. Wenn uns die Ehre, unsre Arbeit unter dem Schutze Ihres verehrungs-

rungswürdigsten Namens gedruckt zu sehen, die angenehme Versicherung macht, daß wir unsre Absicht erreichet haben, so ist dieses eine neue Gnade, die uns noch mehr aufmuntert, diese Wissenschaft zu studieren, und der Hoffnung genug zu thun, die Sich Euer Hochwürden und Gnaden bey der Aufrichtung dieser Kanzel gemacht haben.

Das gütige Urtheil, Gnädiger Herr! das Sie von unsrer Uebersetzung fällen, da Sie dieselbe dem Publikum übergeben, wird das Vorurtheil zerstreuen, welches ihr unsre Tugend machen könnte. Das Urtheil eines Mannes, der selbst ein großer Redner ist, und das Predigtamt fast zwanzig Jahre mit Ruhme begleitet hat, muß bey jedem Leser Gewicht haben.

Jedoch ist dieses nicht dasjenige, worüber wir uns Glück wünschen.

schen. Wir haben keinen Beyfall, keine Ehre gesucht; wenn sie uns nachfolgt, so sind wir zufrieden, ohne uns sehr zu erfreuen. Was uns aber rühret, und mit dem süßesten Troste erfüllet, ist die selige Vorstellung von dem Nutzen, den dieses vortreffliche Buch bey manchem schaffen wird; ist die Ehre, die Euer Hochwürden und Gnaden als ein Beförderer der Wissenschaften, als ein Eiferer für die Kirche, und die Geschicklichkeit ihrer Diener bey dieser Gelegen-

heit erhalten müssen; ist die Hoff- nung, gewisse Vorurtheile wider die Arbeitsamkeit der Geistlichen gehemmt zu sehen; ist endlich un- ser sehnlicher Wunsch, in den Au- gen der Welt würdiger zu seyn, einem so erleuchteten, und gütigen Vorsteher zu gehorchen. Dieses macht uns hauptsächlich die Gna- de so schätzbar, die uns heute Euer Hochwürden und Gna- den erweisen; und dieses ist auch, wofür wir Ihnen niemals ge- nug werden dankbar seyn können.

Wir

Wir verharren mit der vollkommensten Ehrfurcht,

Hochwürdiger,
Hochedelgebohrner,
Gnädiger
Herr Herr!

Dero

gehorsamste Söhne,
die Uebersetzer.

APPROBATIO.

Liber, cujus Titulus: Neue Beobachtungen über die verschiedenen Arten zu predigen, eoquod orthodoxæ Fidei, & bonis moribus nihil contrarium contineat, & tum ob Eruditionem, tum ob moderatam crisin multum utilis sit pro directione concionatorum, ut in prædicatione verbi Dei bonam Methodum sectentur, omnino publico typo dignus est. Augustæ Vindelicorum die 4. Decembris Anno 1778.

JOSEPHUS ANTONIUS STEINER, SS. Theol. Doctor, Eminentiss. ac Sereniss. Archi- Epis. Trevir. Episcopi Augustani Consil. Eccles. Major Pœnitentiarius, Visitator Generalis, Consistorii Assessor, & Librorum Censor.

Imprimatur ex Vicariatu.

JOANNES HERZ, SS. Theol. Licent. Eminentiss. ac Serenissimi Archi-Epis. Trevir. & Episcopi Augustani Consil. Eccles. Consistorii Assessor, nec non Provicar. generalis in Spiritual. & Canon. ad S. Gertrudem.

Ent-

Entwurf des Werkes.

Dieses Werk ist in drey Theile abgetheilt. In dem ersten führet man alle die verschiedenen Arten zu predigen an, derer man sich seit dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts bis auf jetzige Zeit bediente. Man stellt eine Vergleichung unter selben an; und beweiset, daß diejenige, derer man sich heut zu Tage bedienet, weit vollkommener, und der Majestät der Kanzel weit würdiger sey. Man will unterdessen nicht behaupten, als ob alle französischen Prediger in ihren Reden ganz unfehlerhaft wären. Man ist vielmehr der Meynung, daß einige die ihrigen nicht genug ausarbeiten, und andere auf die Zierrathen und Schönheiten der Beredsamkeit allzu sehr erpicht sind:

zween

zween gefährliche Abwege, welche man vermeiden muß, wenn man von der Saat des Wortes jene Früchte des Heils, die Gott derselben gewähret, einärndten will.

In dem zweyten Theile behandelt man die verschiedenen Gattungen von Reden, welche im Predigtamte vorkommen, als da sind; die Homilien, die Ermahnungen, die Konferenzen, die Sittenpredigten, die Geheimnißpredigten, die Einkleidungs- und Profeßreden, die Lobreden auf die Heiligen, und die Trauerreden. Man hat in diesem Theile alles gesammelt, was die besten Schriftsteller nur immer sonderbares über diese Materien gesagt haben, und was denen, die sich der Kanzel widmen, zu wissen nothwendig ist.

In dem dritten Theile handelt man von den vornehmsten Regeln der christlichen Beredsamkeit, welche man, der Meynung des Herrn Lafitau Bischofs von Sisteron zu folge, auf fünfe einschränket. 1.) Auf die Ordnung der Rede. 2.) Auf die

die Gründlichkeit der Beweise. 3.) Auf die Deutlichkeit. 4.) Auf die Natur und Einfalt der Sittenschilderungen. 5.) Auf die Anwendung der Affekten, die nach Verschiedenheit des Stoffes verschieden ist.

Einleitung.

Man muß nicht vorgeben, als ob alle Prediger des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundertes, welche ihre Reden drucken liessen, denen, die sich dem Dienste der Kanzel widmen, zu Mustern dienen könnten. Mehrere derselben würden den Geschmack nicht so wohl ausbilden, als verderben. Man sollte fast glauben, daß die meisten Predigten, welche wir besitzen, aus keiner andern Ursache herausgegeben worden sind, als um die Schönheit der Predigten berühmter Redner zu erheben, und um die verschiedenen Züge derselben den Lesern, welche auf die einen und auf die andern einige Aufmerksamkeit verwenden wollen, in ihrem ganzen Schim-

mer

mer darzu stellen. So pflegt man zuweilen ein Bild, das von einem schlechten Maler verfertiget ward, einem Gemälde einer Meisterhand entgegen zusetzen, damit in Anbetracht der Fehler des erstern, die Schönheit und Feinheit des andern destomehr bewundert werde. Eine solche Beschaffenheit hat es fast mit allen denjenigen Predigten, welche gegen den Anfang und um die Hälfte des siebenzehnten Jahrhundertes gedruckt worden sind, und auch noch mit einigen andern, welche darnach heraus kamen. Man muß unterdessen gestehen, daß man jenen, die im achtzehnten Jahrhundert erschienen sind, diesen Vorwurf nicht mehr machen kann. Zwar findet man in denselben keinen so großen Reichthum, kein solches Feuer, und Urtheil, keine solche Stärke, und nachdrückliche Beredsamkeit, wie man in den Predigten eines Bourdaloue, eines Massillon, de la Rüe, Segaud, eines Hubert, der Terrassone bewundert; man wird aber dennoch fast in allen etwas erbauliches und lehrreiches antreffen. Sie sind wenigstens

stens in einem deutlichen und reinen Style geschrieben, welcher gefällt, und in den alten Predigtbüchern selten gefunden wird.

Verschiedene Arten, das Wort Gottes mit Nutzen zu verkündigen.

Das Wort Gottes, welches in sich allezeit das nämliche bleibt, kann unter verschiedenen Gestalten vorgestellet werden. Die unendliche Fruchtbarkeit desselben macht, daß, so verschieden auch die Charaktere der Prediger, die selbes verkündigen, seyn mögen, sie es doch allezeit von einer solchen Seite werden vortragen können, daß man sie mit Aufmerksamkeit, und mit Nutzen anhöre. Die einen gefallen dem Witze, und reitzen ihn mit den Zierrathen der Rede, mit sinnreichen Wendungen, mit einen glänzenden Ausdrucke; die andern überzeugen den Verstand und fesseln ihn mit der Gründlichket der Beweise, und mit der Stärke der Vernunftschlüsse. Jener Prediger macht mit prächtigen

tigen, und lebhaften Bildern einen Eindruck auf die Einbildungskraft; dieser rühret das Herz mit gewissen frommen, witzigen Einfällen und mit dem Pathetischen. Andere handeln die Wahrheiten der Religion mit einer natürlichen Einfalt ab, und erwecken hierdurch in den Gemüthern eine Liebe zu denselben; sie suchen sie nicht mit den Kunstgriffen des menschlichen Witzes, und mit fremden Annehmlichkeiten zu erheben, und tragen sie unterdessen doch mit allen Anstande, mit aller Würde, die ihnen gebühret, vor. Endlich giebt es einige, welche nicht sowohl auf ihre eigene Ehre und auf ihr eigenes Lob, als auf den Nutzen, welchen die Zuhörer aus ihren Unterrichte ziehen können, bedacht sind, und sich deswegen in die Fähigkeit, und Schwäche derselben schicken, und bis zu ihnen herablassen; da die Zuhörer nicht im Stande sind, sich bis zu dem Prediger zu erheben.

Mannigfaltigkeit in Verkündigung des Wortes Gottes die zum Unterrichte der Gläubigen nothwendig ist.

Diese Mannigfaltigkeit in Austheilung des Wortes Gottes ist nothwendig, wenn man den Gläubigen eine Nahrung verschaffen will, welche den Verfassungen und Bedürfnissen eines jeden insbesondere angemessen ist. Diejenigen, denen das Amt des Wortes oblieget, müssen die Sache dergestalt anschicken, daß sie es den Starken als Brod, den Kindern als Milch, den Heicklichen, und Schwachen als Hönig darreichen; da ohnedem diese Heicklichkeit nichts als Schwachheit ist; damit ein jeder an selbem, wie an dem Manna der Wüste, eine nützliche, und sogar eine angenehme Nahrung in den Bedürfnissen, und Beschwerlichkeiten der Reise nach dem Lande der Verheissung finde. Zu Antiochia muß ein Chrysostomus, zu Mayland ein Ambrosius, zu Paris ein Bourdaloue, bey Hofe ein

Flechier, und in den kleinen Städten und auf dem Lande müssen solche Prediger seyn, die sich nach der schwachen Einsicht des gemeinen Volkes richten; denn da ist eine gut gemachte Ermahnung oft mehr werth, als eine schöne Predigt.

Die Kunst zu predigen, ist in dem fünfzehnten, und sechszehnten Jahrhunderte sehr vernachlässiget worden.

Nebst diesen besondern Arten zu predigen, bey denen es entweder auf den Geschmack, das Genie, und das Talent des Predigers, oder auf sein Gutachten in Ansehen des Nutzens, den er bey den Gläubigen machen zu können glaubt, ankömmt, giebt es noch andere allgemeine Methoden, welche den Grund, die Anlage, die Ordnung, und die Auszierung der Reden betreffen. Diese Methoden sind in Frankreich großen Veränderungen ausgesetzt gewesen. Ich werde von jenen, die im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte

im Schwange waren, keine Meldung machen. Niemal ward die französische Beredsamkeit mehr mishandelt. Diejenigen, denen das Predigen eigenthümlich ihre Sache war, waren fast lauter Mönche ohne Geschmack, ich getraue mir zu sagen, auch ohne Wissenschaft; daher kam es, daß das Predigtamt, das an sich selbst so wichtig und ehrwürdig ist, lange Zeit in einer Verachtung blieb, welche für die Religion eben so schimpflich, als zum Unterrichte, und zur Erbauung des Volks gefährlich, oder doch wenigstens unnütz war. Was ist es nicht zum Beyspiele für ein elendes Zeug um die Predigten des Menot, des Olivier, des Maillard, des Meyssier, und so vieler anderer, die man in den vornehmsten Städten zu Predigern begehrte, und an den Höfen der Landesfürsten hören wollte. Man darf nur einen Blick auf die plumpen Stücke, die man davon in Druck gegeben, und die man sich zu Mustern vorzulegen unterstanden hat, werfen, wenn man an selben eine Menge so pöbelhafte, so unschicklich ausgedrückte Sachen entde-

cken will, daß man die Lesung derselben kaum aushalten kann, ausgenommen man will sich eben mit was lächerlichen die Zeit vertreiben. Man kann sich nicht genug verwundern, daß dergleichen Reden einen so guten Erfolg, als man erzählet, gehabt haben; und man muß dieses nothwendiger Weise dem Eifer derjenigen, welche sie vortrugen, und besonders der Meynung, die man von ihrer Heiligkeit hatte, zuschreiben; oder man muß wohl auch glauben, daß der Geist Gottes, der sich oft der schwächsten Werkzeuge bedienet, um die wunderbarsten Wirkungen hervorzubringen, dergleichen Unterrichtungen Kraft und Stärke verliehe; man könnte vielleicht auch sagen, daß diese Art zu predigen, dem allgemeinen Geschmacke der Prediger, und dem Genie des Volks derselben Zeit angemessen war; indem damal die Wissenschaften von dem hohen Grade der Vollkommenheit, den sie nachmal erlangten, und der die Folgezeiten so sehr aufklärte, noch ziemlich weit entfernet waren; aber man kann hinzu setzen, daß einige

nige dieser alten Prediger aus Nachläßigkeit, andere um das Volk in seiner Unwissenheit zu unterhalten, ihre Talente vergraben hatten. Wie diese Sache nun immer beschaffen seyn mag, so werde ich nur allein von jenen Methoden zu predigen reden, welche man im siebenzehnten Jahrhunderte hielte, und im achtzehnten zu halten fortfährt. Diese zwo letzteren sind in den Beobachtungen, welche der Titel dieses Werkes ankündiget, zum Augenmerk genommen worden. Man hat Anmerkungen über die verschiedenen Gattungen von Reden, die im Predigtamte vorkommen, sammt einer kleinen Abhandlung von den vornehmsten Regeln der christlichen Beredsamkeit hinzu gesetzt.

Uebrigens bitte ich den Leser zu glauben, daß ich nicht so verwegen bin, mich in einer Kunst, wo man es weit gebracht haben muß, damit man die Stelle eines Lehrlings aufgeben könne, zum Lehrmeister aufzuwerfen. Was die Regeln der Beredsamkeit, die ich eben angekündiget habe,

betrifft,

betrifft, so huldige ich hierinn den erleichteten Einsichten des Herrn Lafitau, Bischofs zu Sisteron. Ich gestehe gleichfalls, daß ich die Grundsätze, welche in diesem ganzen Werke hin und her zerstreut sind, unsern besten Schriftstellern zu verdanken habe; und ich will mir selbst nichts zueignen, als die Mühe, die ich über mich genommen habe, um alle die Predigtbücher, die im Drucke heraus sind, und die Bücher, die von der Kanzelberadsamkeit handeln, kennen zu lernen. Aus diesen verschiedenen Quellen habe ich das, was in diesem Bändgen enthalten ist, nicht so wohl um andere, als mich selbst zu unterrichten, geschöpfet.

Neue Beobachtungen über die verschiedenen Arten zu predigen.

Erstes Buch.

Verschiedene Arten zu predigen im siebenzehnten, und achtzehnten Jahrhunderte.

Prediger zur Zeit Heinrichs IV. und Ludwigs XIII.

Unter der Regierung Heinrichs des Vierten, und Ludwigs des Dreyzehnten wollten die Prediger ihre Vorfahren an Beredsamkeit, welche sie bis auf ihre Zeit zu sehr vernachläßiget worden zu seyn glaubten, übertreffen. Sie übertraffen sie aber nur an Unverständlichkeit. Sie bildeten sich ein, man müßte, um das Wort Gottes nach Würde zu verkündigen, selbes mit einer Menge unergründlicher Gedanken hervorputzen, in tausend gezwungene Kunstwörter hüllen, und sich räthselhafter Ausdrücke bedienen. Sie schwungen sich

auch zuweilen durch eine vermeynte Hoheit der Gedanken und Ausdrücke so in die Höhe, daß sie sich in den Wolken verlohren, und sie niemand erreichen konnte. Aber gleichwie es überaus schwer läßt, diese Höhe, besonders wenn sie in den Sachen und in Gedanken, die man vorträgt, sich nicht befindet, lange zu halten, so ließen sie sich wieder zuweilen bis zum Kriechen, und bis sie nicht mehr zu kennen waren, herunter. Sie fielen von einem Ende in das andere. Dieses falsche Erhabene, oder besser zu sagen, diese glänzende Dunkelheit wurde von einer mehr weltlichen als geistlichen Gelehrsamkeit begleitet. In der That; was findet man in ihren Werken für eine Menge philosophischer Denksprüche, poetischer und fabelhafter Vorstellungen, Histörchen, denen man billig allen Glauben versaget, Anmerkungen über die weltlichen Rechte und Gebrauche der Völker, Beobachtungen in der Naturgeschichte, derer Anwendung den ganzen Beweis, und die ganze Zierde der Rede ausmachte; sehr wenig gründliche Sittenlehren, noch weniger aber gute Vernunftschlüße.

Es würde mir leicht seyn, den Leser dessen, was ich erst behauptet habe, zu überweisen, wenn ich anstatt dieser kleinen Sammlung von Anmerkungen und Beobachtungen, welche ich bey Gelegenheit, als ich alle in diesen Reiche gedruckte Predigtbücher zu kennen suchte, gemacht

habe,

habe, einen dicken Band herausgeben wollte; ich könnte alsdann Auszüge von den theologischen Entwürfen (*a*) des verrufenen Predi-

(*a*) Petrus de Besse, ordentlicher Prediger des Prinzen von Konde, hernach Ludwigs des Dreyzehnten, wurde für ein Orakel seiner Zeit gehalten. Er behielt in seinen Predigten die damals eingeführte Methode, von welcher hier unser Autor redet. Bey allen Fehlern, die er hat, muß man doch gestehen, daß er in den Gebethen, mit welchen er gemeiniglich seine Reden schließt, sehr rührend, und in der Anwendung einiger Schriftstellen, und in Vergleichung öfters sehr glücklich ist: was ist zum Beyspiel witziger, als folgende Strophe aus seiner Lobrede auf den heiligen Marcellus. „Ein Prälat, „der nicht ausübt, was er lehret, der die Wissenschaft, nicht aber die Tugend hat, der andere zur Gottseligkeit anweiset, und selbst unordentlich lebt, ist einem Lichte gleich, daß die Umstehenden erleuchtet, und selbst verbrinnt: er ist, wie das Taufwasser, daß die Seele zum Himmel schickt, und selbst unrein, und trübe bleibt: er hat eben das Schicksal, welches die bey der Arche Noahs arbeitenden Bauleute hatten; sie waren Ursache, daß andere gerettet wurden; und sie selbst wurden in den Fluten der Gewässer ersäuft„.

gers Petrus de Besse von der heiligen Tapezerey des Herrn von Eudemare (*b*), Domherrn von Rouen, von der heiligen Weltweisheit der Seele, und von der Meteneologie des Herrn Andreas Valladier (*c*) Abtes zum heiligen Arnulph zu Metz. Von den Reden des Herrn Bertaud (*d*) Bischofs von Seetz, und von mehreren andern Predigern derselben Zeit anbringen. Da man aber diese alten Predigtbücher jetzt nicht mehr liest, und Ursache, sie nicht mehr zu lesen, hat, so würde meine Mühe vergeblich seyn.

Von

(*b*) Tapisseries Sacrées a l'honneur de l'Eglise de Dieu. Sur chaque jour des principales fetes de N. S. de la Ste Vierge, & de Saints. A Paris. 1617.

(*c*) Er starb um die Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts. Man hat von ihm unter andern zwo Trauerreden, eine auf Heinrich den Vierten, König in Frankreich, die andere auf den Kardinal von Gitery, Bischof zu Metz. Sie haben eben die Fehler, als seine Fastenpredigten, oder, wie er sie selbst genennt hat Meteneologie.

(*d*) Er starb im Jahr 1611.

Von den Predigern zur Zeit Ludwigs des Vierzehnten.

Das in alten Fächern der Wissenschaften so auserlesene Jahrhundert Ludwigs des XIV. hat der Kanzel weit würdigere Redner gegeben. Gleich anfangs seiner Regierung verbannte man von derselben jene Anführung weltlicher Schriftsteller, jene lächerlichen Scherze, welche man um die Zuhörer aufmerksam zu machen, vorher für nothwendig hielt. Von derselben Zeit an hörte man in unsern Gotteshäusern weder den sinnreichen Homer, noch den göttlichen Plato mehr nennen. Epaminondas dieser große Feldherr von Thebe erschien nicht mehr in den Sittenreden, weder Brutus in der Geheimnißpredigt von Leiden unsers Herrn, außer in den Reden der Prediger der letztern Gattung, denen es erlaubt seyn möchte, die Alten nachzuahmen und abzuschreiben.

Die heilige Schrift muß das erste Buch der Prediger seyn.

Der Senault (*e*) Priester des Oratoriums, der

(*e*) Johann Franz Senault verschafte der Kongregation des Oratoriums, die eben damals von dem Kardinal Berülle errichtet ward, viel Ansehen. Er wurde im Jahre 1662 zum General

der P. Lingendes (*f*), ein Jesuit, und einige andere, welche sich mit ihnen um den Ruhm der

---

neral derselben erwählet, nach dem er zwey ansehnliche Bischthümer aus Demuth verbethen hatte. Diesem würdigen Manne ist man vorzüglich den guten Geschmack schuldig, der seit dieser Zeit in der geistlichen Beredsamkeit herrscht. Ganz Frankreich, und selbst der P. Lingendes, sonst sein Nebenbühler in dieser Wissenschaft, macht ihm diesen Vorzug nicht streitig. Er studierte mit unglaublichen Fleiße den Nachdruck, und Schönheit seiner Sprache, und arbeitete unermüdet an der Bildung seiner Schreibart, ohne darum die Gottesgelährtheit, und die Lesung der heiligen Schrift, und der Väter, die er seine Magazine nennte, zu vernachläßigen. Man hat seine Lobreden zu Paris, und zu Lyon im Jahr 1655, und 1682. in drey Bänden gedruckt; so gut, und beredsam sie sind, so wären doch manche Stellen darinnen zu verbessern. Nebst diesem hat man auch von ihm eine Abhandlung von dem Gebrauche der Leidenschaften, die in viele Sprachen ist übersetzt worden. In der deutschen ist sie aber unserm Wissen nach noch nicht erschienen.

(*f*) P. Klaudius Lingendes, gebohren zu Moulins 1591. Rektor des Kollegiums dieses Orts. Hernach Provinzial seines Ordens in Frankreich pre-

der christlichen Beredsamkeit bewarben, setzten an die Stelle dieser weltlichen Gelehrsamkeit, die Lehre der heiligen Schrift, wie sie die Väter der Kirche erkläret haben. Hieraus nahmen sie ihre Waffen, die Laster, und die Feinde Jesu Christi zu bestreiten; und aus dieser so reinen und fruchtbaren Quelle schöpften sie jene großen

---

predigte mit einem allgemeinen Beyfalle durch sechs und dreyßig Jahre. Es ist sehr seltsam, daß dieser berühmte Prediger sich nicht mehr um die Reinigkeit seiner Sprache, und um gute Ausdrücke bestrebete. Er schrieb seine Predigten im Latein, da er sie französisch vortragen mußte. Er war der Meynung jenes Alten beym Quintilian, der eine Rede für fertig hielt, wo man nichts mehr, als die Worte, und Ausdrücke zu suchen hätte. Aus dieser Ursache hat man denn auch seine Predigten nur im Latein: sie sind zu Paris 1666 in drey Bänden mit Muguetischen Schriften herausgekommen. Man findet in ihnen einen in seiner Religion wohl unterrichteten Mann, der sich in das Herz des Menschen einzuschleichen weis, und Schrift, und die morali schen Schriften der Väter stark gelesen hat. Sie kamen den nachfolgenden Predigern wohl zu statten: der P. Bourdaloue selbst hat kein Bedenken getragen, sie nach zu ahmen, und so gar einige Züge daraus zu entlehnen. Er starb im Jahr 1660. im Ruhm der Heiligkeit.

Gesinnungen, mit welchen ihre Reden voll waren. Eben so wird der Prediger die prächtigen Ausdrücke, von welchen der Geist Gottes der Verfasser ist, nirgends anders wo, als in der heiligen Schrifte antreffen. Die heiligen Bücher sind es, woraus er jene glänzenden Bilder, und jenes Erhabene, welches den wesentlichen Karakter der geistlichen Beredsamkeit ausmacht, entlehnen muß. Was ist edles, oder erhabenes, daß er in den Propheten nicht findet! niemals haben die weltlichen Redner mit einer solchen Stärke geschrieben. Wenn er Größe und Erhabenheit in der Schreibart sucht, so ist nichts erhabners als Isaias. Liebt er glänzende, schreckliche, und rührende Bilder, so wird er sie im Jeremias und Ezechiel finden; wenn ihm zärtliche, und anmuthige Regungen einer empfindsamen Seele besser gefallen, so kann er den Daniel zum Muster wählen; wenn er die reinste und die vernünftigste Sittenlehre ausgelegt haben will, so wird er sie in den Büchern Salomons antreffen; wenn er die Empfindungen der Gottseligkeit, und einer wahren Andacht auszudrücken wünscht, so sind die Psalmen Davids damit voll; wenn er die tiefen Abgründe, und die hohen Geheimniße der Religion verständlich zu machen verlangt, welche Erhabenheit, und Größe wird er nicht in den Briefen des heiligen Paulus wahrnehmen? Er soll endlich das Buch der Evangelien lesen, welches

alles,

alles, was man dem Volke verkündigen kann, enthält, und davon alles, was durch die Propheten ist geschrieben worden, nur eine Art von Vorrede und Einleitung ist. Was kann man ausdrücklichers und größeres finden, als was Jesus Christus davon selbst gesagt hat. Verba, quæ locutus sum vobis, Spiritus & vita sunt. *Joann*, 8. Andere Bücher sind oft nur Worte; dieses da nur Sachen; und gleich wie der Charakter des menschlichen Geistes ist, viel reden, und damit wenig sagen, also ist der Charakter des göttlichen Geistes wenig reden, und viel sagen; mit einem Worte; die heilige Schrift muß eigentlich das Buch eines Predigers seyn: wenn er sie lesen, oder betrachten wird, so wird er darinnen alles, was die wahre Beredsamkeit fodern kann, finden, er wird die Gründe und die Beyspiele, um die Wahrheiten, von denen er reden muß, fest zu setzen, einen Ueberfluß von vortreflichen Gedanken, Beschreibungen, Bildern, Schilderungen, und Charaktern, eine einfache Schreibart in den Erzählungen, eine majestätische, und zierliche in den Lobsprüchen, eine lebhafte in den Vorwürfen, eine erhabene in den stärkeren Gemüthsregungen antreffen.

Misbräuche, so gewisse Prediger von der heiligen Schrift machten.

Es geschah aber, daß man, anstatt sich an die Schrift und an dem buchstäblichen, oder wahren mystischen Verstand derselben zu halten, diese falsche Gedanken darein mischte, welche aus fremden Ländern zu uns gekommen sind, und in diesem Reiche im Schwange giengen; das ist, jene ungegründeten Anwendungen des göttlichen Worts, worinnen man keinen Vorgänger hatte, jene verdrehten Stellen der heiligen Schrift, derer sich gewisse Prediger bedienten, um Anspielungen, die sie für sinnreich hielten, aber oft nur allzu umgereimt waren, zu machen. Man hat doch, ohne das es nothwendig wäre, auf die Zeiten des Erasmus von Rotterdam zurücke zu gehen in unseren Kirchen um die Hälfte, und auch gegen das Ende des letzten Jahrhunderts so abgeschmackte Allegorien gehört, als jene waren die dieser Schriftsteller in seinem Buche, Ekklesiastes genannt, von einem Prediger seiner Zeit erzählt, welcher sich zu beweisen bemühete, daß alles, was in dem Buche der Erschaffung von der Arche gesagt wird, die heilige Jungfrau Maria vorstelle, ihre Länge von dreyhundert Ellen, ihre Breite von fünfzig, und ihre Höhe von dreyßig, das Herz, die kleinen Gemächer, die drey Stockwerke, das Paar von einer jeden Gattung Thiere, u. s. w.

Es kann ein jeder selbst denken, mit welchen Geschmack, und Richtigkeit er dieses thun könnte, und ob es möglich ist, daß die Vernunft nicht dawider strebe, wenn man sie also täuschen will.

Wir müssen indessen nicht glauben, daß Bossuet, Fromentieres, Flechier, Mascaron, und viele andere solcher Tändeleyen fähig waren. Sie waren zu sehr aufgeklärt, als daß sie dieselben nicht sollten erkannt, und verworfen haben. Sie wußten, daß man keine andere Allegorien anwenden soll, als welche leicht, nätürlich, und auf ein vollkommen Verhältniß zwischen dem Schatten und dem Urbilde gegründet sind, dergestalt, daß diejenigen, welche sie hörten, sie auch verstanden und zwar ohne ihre Einbildungskraft anzustrengen, oder ihrer Vernunft Gewalt anzuthun verstanden haben. Sie wußten auch, daß man, ob man gleich die ersten Kirchenväter, deswegen daß sie die Allegorien übertrieben haben, nicht verachten müßte, sie doch nicht auch nach ahmen soll; daß die Ursachen, wegen welchen man zur Zeit des angehenden Christenthums also handelte, nicht mehr gelten können; daß man damals die Heyden gewinnen mußte, die sich an einigen Thatsachen, die wir in der Schrift finden, stießen; und daß man folglich, um sie der christlichen Religion geneigt zu machen, diese Sachen, die sie von

derselben abschreckten, in Bilder, und Allegorien wenden konnte.

Einige Prediger hiengen ganz allein der Scholastischen Theologie an, und vernachläßigten die Sittenlehre.

Im siebenzehnten Jahrhundert war während einer gewissen Zeit eine Predigt noch eine theologische Unterweisung; man predigte nur für die Gelehrten; man bediente sich auf der Kanzel der dunkelsten Schulwörter, und man handelte auf derselben die tiefsinnigsten Streitfragen ab. Dieses gab jenen, die von der Predigtkunst redeten, Gelegenheit, die Scholastische Theologie zu verschreyen, und zu behaupten, daß sie den Verstand und das Herz austrockne, das Genie schwäche, und daß nichts mehr, als sie, der Höhe der Beredsamkeit zuwider sey. Es wurde weiter nichts mehr erfodert, die nachfolgenden Prediger dahin zu bringen, daß sie dieselben gänzlich verliessen, und ihr die Lehre der Väter vorzogen. Die Reden wurden alsdann ein Gewebe von griechischen und lateinischen Väterstellen, welche den Prediger bey dem Volke, daß ihn nicht verstund, den Ruhm eines tiefdenkenden Kopfes verschafte; da er vielmehr, indem er das Lob, viel gelesen zu haben, sich erwerben wollte, den Tadel, daß er nichts dächte, verdienet hätte. Die theologischen Streitfragen, und die

Mey-

Meynungen der Väter machten also insgemein den Inhalt aller Reden aus: Die Sittenlehren wurden darinnen vollkommen vernachläßiget. Dem Girout (*g*) und dem Cheminàis (*h*) haben wir

(*g*) Jacob Girout, ein Jesuit, blühete im vorigen Jahrhunderte, und starb 1689. zu Paris. Der P. Bretonneau hat seine Predigten herausgegeben: nebst den zween Pariser Auflagen hat man auch davon eine zu Brüssel 1742. in drey Bänden. Dieser würdige Prediger soll unter vielen andern Eigenschaften eines christlichen Redners den ansehnlichsten, und beweglichsten Vortrag, den man jemals gesehen hat, gehabt haben, die Pariser hörten ihn so gerne, daß, da er einmal bey dem Schlage der Stunde abbrechen wollte, sie ihm öffentlich in der Kirche zuschrien, er möchte fortfahren, sie wären noch nicht müde, ihn anzuhören. Die Salbung, und das Pathetische ist seine Stärke. Die Predigt von Tode, die er am Aschermittwoche gehalten hat, soll sein Meisterstück seyn.

(*h*) Timoleon Cheminais, eben ein Jesuit. Er lehrete einige Jahre zu Orleans die Rhetorick, bis er den Ruf zur Kanzel erhielt. Der P. Bretonneau hat nach seinem Tode, der allzu frühzeitig war, seine Predigten gesammelt, und davon zween Bände im Jahre 1690. und einen im Jahre 1691 geliefert. Es erschienen zwar

wir es zu danken, daß wir das Gründliche der Theologie mit der Salbung der Frömmigkeit, und die Auslegung der Glaubenslehre mit jener der Sitten wider vereinigen lernten.

Man hieng alsdann der Sittenlehre an, und vernachläßigte die Dogmatik.

Aber gleichwie es etwas sehr gemeines ist, von einem Fehler in den entgegengesetzten zu fallen ohne bey dem rechten Mittel zu bleiben, also

---

zwar 1729 noch zween andere Bände, die vielleicht aber nicht einmal von seiner Feder sind. Man wird diese Predigten allezeit mit Vergnügen, und Nutzen lesen: man findet darinnen viel Salbung, und viel Niedlichkeit. Nur Schade, daß der Verfasser seine Materien nicht genug erschöpfet, und der Wohlredner allzu sehr hervorblickt. Man bestimmte ihn, da er noch sehr jung war, zum Predigtamte; es gebrach ihm noch am gehörigen Vorrathe an Kenntnissen; und die Schwäche seiner Gesundheit zwang ihn, in einem Alter das Predigtamt niederzulegen, in welchen es viele andere erst antretten. Sonst würde er, seine glückliche Talente, und seinen schon so vortreflichen Anfang betrachtet, einer der ersten Prediger geworden, und vielleicht einem Bourdaloue, und Massillon nichts nachgegeben haben. Er starb 1688 in neun und dreyßigsten Jahre seine Alters.

also wendeten sich die meisten Prediger zur Sittenlehre, und verliessen vollkommen die Dogmatik. Eben so hielten mehr Redner, denen ihr Hauptverdienst war, zierlich zu reden, und die in den Grundsätzen der Welt besser unterrichtet waren, als in den Grundsätzen der Religion, sich weniger an die Sittenlehre Jesu Christi, als an jene der Philosophie. Man hörte sie weit schärfer wider die Fehler der Menschen, als die Laster der Christen reden. Die Auslegung unserer hohen Geheimnisse schien nur für die Christenlehren aufbehalten zu seyn. Die Prediger befriedigten sich an Festtagen davon nur obenhin im Eingange zu reden, und verfielen so gleich auf andere Gegenstände, die eben so wenig den Verstand zu unterrichten, als das Herz zu rühren fähig waren. Man findet in der That in ihren Reden nichts als sittliche Schilderungen, welche man Charaktere nennet, Bestrafungen der Laster, und zwar nicht allezeit gewöhnlicher und gemeiner Laster, welche den meisten Theil der Zuhörer angehen, sondern solcher, an welchen nur wenige Personen Theil nehmen; oft mehr eingebildeter als wirklicher Laster, welche zu bestreiten der Redner sich bemühete, um sich den Ruhm eines Kenners des menschlichen Herzens zu erwerben. Man findet endlich darinnen, öfters satyrische Züge, welche das Volk mit Freuden anhört, und die es nicht vergißt, so wohl auf die gegenwärti-

gen, als auf die Abwesenden schalkhaft anzuwenden.

Die Beredsamkeit bedienet sich unter andern Zierrathen auch der Abbildungen der Sitten der Welt, damit sie den Zuhörer aufmerksam mache, und ihm seine Fehler zeige. Diese Abbildungen sind zu nothwendig auf der Kanzel, als daß man sie verwerfen sollte: aber man muß sie sparsam gebrauchen, und sie nicht zum Grund, und zur Wesenheit einer Rede machen; ein Misbrauch, welchen jene Prediger machten, von welchen ich erst geredet habe, die dem Volke durch diese schönen Abschilderungen nur zeigten, wie es beschaffen ist, selbes aber nicht unterrichteten, wie es beschaffen seyn soll; welche das, was in der Welt geschieht, die Ränke, die Verbindungen, die Ergötzlichkeiten und die Schwelgereyen, denen man sich überläßt, nur erzählen, anstatt daß sie dem Volke einen Abscheu dagegen einflößen, und selbes durch starke Beweggründe, und durch die Drohungen der göttlichen Gerechtigkeit davon abwenden sollten.

Daher geschah es, daß man, nachdem man ihre Reden angehört, oder gelesen hatte, wenn man außerdem seine Religion, und was die Evangelien enthalten, nicht wuste, nicht viel besser unterrichtet war, als man es, bevor man sie hörte oder las, gewesen ist.

Beob-

Beobachtungen über die Reden dieser Zeit.

Ob man diesen Vorwurf nicht auch den itzt lebenden Predigern machen könnte, getraue ich mir hier nicht zu entscheiden. Ich will nicht sagen, daß heut zu Tage noch mehrere keine Achtung auf die Zeit, wo sie predigen haben, daß sie allerley Materien aus was immer für einem Evangelium ziehen, und selbe durch einen langen Umweg oder eine Stelle eines heiligen Vaters herbringen; daß sie an den feyerlichsten Tagen von dem Geheimniße, oder von den Tugenden des Heiligen, den die Kirche verehrt, in dem Eingang einige Worte zu sagen sich begnügen, und hernach alles übrige der Rede auf die Sittenlehre wenden, daß sie am Tage der Auferstehung, wo sich die Gläubigen nur mit dem Gedanken der himmlischen Freuden beschäftigen sollen, ohne Ueberlegung von den Peinen der Hölle reden würden. Ich will auch nicht sagen, daß sie durch diese zur unrechten Zeit angebrachten Reden, so schön sie auch seyn mögen, den Zuhörer in seiner Erwartung täuschen, und in ihm ein ungünstiges Vorurtheil wider sich selbst erwecken. Ich will nicht sagen, daß es nicht nur die Kenner, sondern auch minder Verständige zwar ein gutes, aber am unrechten Orte angebrachtes Stück zu nennen gezwungen sind; daß sie sagen wer-

den, diese Rede müsse ohne Zweifel das Lieblingsstück des Predigers seyn, womit er bey dieser Gelegenheit auskramen wollte. Ich will nur das Parallel hersetzen, welches ein unbekannter Schriftsteller unter den geistlichen Rednern zur Zeit des P. Lingendes, und seinen Nachfolgern gemacht hat.

Parallel
zwischen den alten und jetzigen Rednern.

„Es scheint, sagt er, daß man sich zu „selber Zeit zu viel auf die Vernunftschlüsse, „und zu wenig auf die Sittenlehre verlegte, „und jetzt wendet man sich vielleicht zu viel „auf die Sittenlehre, und zu wenig auf die „Vernunftschlüsse. Die Reden waren oft zu „trocken, und zu mager; und jetzt haben sie „eine allzu weitschweifige Beredsamkeit. Sie „waren zu kalt, und redeten zu wenig auf „das Herz; jetzt sind sie zu lebhaft, und thun „der Vernunft nicht genug. Man hielte sich „an die allgemeinen Lehrsätze, und was die „Anwendung betraff, die man davon machen „sollte, verließ man sich zu sehr auf die Zu„hörer. Ich weis nicht, ob sich nicht jetzt die „Zuhörer wegen der Wahrheit der Lehrsätze „auf den Glauben der Prediger verlassen müs„sen. Man trug damals zu viel Grundsätze „vor und zog zu wenig Folgen daraus, und

„jetzt

„ jetzt trifft man mehr Folgerungen, als Grund„ sätze an.„

Wenn es einmal nothwendig war, gute Grundsätze fest zu setzen, und die Wahrheit der Religion, und die Religion selbst zu beweisen, so ist es gewiß vor allen in unserm Jahrhunderte; zu dieser unglücklichen Zeit, wo sich der Unglaube bestrebt, die Aschen des Pyrrhonismus wieder aufzuwecken, wo er sich ungestraft schmeichelt, das, was man schöne Geister nennt, unter seine Fahnen zu locken; wo endlich seine Anhänger täglich neue Schriften herausgeben, um ihn in der aufgeklärtesten Stadt der ganzen Christenheit herrschen zu lassen.

Die Art der jetzigen Prediger ist jener der Alten vorzuziehen.

Es scheint die geistliche Beredsamkeit sollte, seitdem das Publikum die Werke des P. Bourdaloue, des Herrn Massillon, und einiger anderer, die man als vortrefliche Muster betrachten kann, hat, einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht zu haben. Man muß auch gestehen, daß, wenn man die Reden unsrer Prediger mit jenen der alten Prediger vergleicht, man einen großen Unterschied darinnen antrift. Die Redner unsers Jahrhunderts sind insgemein ordentlicher; sie reden richtiger, und ge-

hen weit gerader auf ihren Endzweck; sie setzen ihre Reden auf weit vollkommnere Grundsätze fest; sie ziehen mehr Beweise heraus; sie halten sich mehr an die heilige Schrift, und wenden selbe auf eine weit natürlichere Art an; sie führen die Stellen der heiligen Väter, nur in so weit sie die Wahrheiten, so sie vortragen, bestättigen müssen, an; sie vermeiden jene so oft widerholten lateinischen Texte, welche nur den Faden der Rede zerreissen, und den meisten Zuhörern, weil sie nicht Lateinisch verstehen, verdrüßlich fallen. Endlich weis man heut zu Tage einen Gedanken besser zu wenden, und eine Wahrheit in ein größers Licht zu setzen; dergestalt, daß wir uns rühmen können, die beßten Prediger zu haben, was immer gewisse Köpfe, die hart zu befriedigen sind, dawider sagen mögen. Ohne von denjenigen zu reden, welche seit mehrern Jahren her allen Beyfall der Stadt, oder des Hofes haben, so trifft man noch andere an, welche auf den vornehmsten Kanzeln glänzen könnten, die sich es aber zum größten Ruhme halten, diesen Glanz nicht zu suchen.

Wir müssen aber darum keineswegs glauben, daß alle unsere Redner untadelhaft sind. Die geringen Früchte, so der Saamen des Wortes Gottes, welches strommweise in dieses ganze Reich ausgestreut wird, schaffet, zeigen ge-

nung,

nung, daß viele fehlen müssen. Die schlechte Vorbereitung der Zuhörer trägt ohne Zweifel nicht wenig zur Unfruchtbarkeit dieses heiligen Samens bey; sie ist aber nicht die einzige Ursache davon: man kann muthmassen, daß die Arbeiter, welche diesen Samen auswerfen, selben im Säen verderben, und stumpf machen, daß er ungeacht der Einflüsse des himmlischen Thaues nicht Wurzel schlagen kann.

Ich bin nicht gesinnet, diese Männer zu tadeln, welche Jesus Christus, als seine Gesandte, bey dem Volke erwählet hat, und welchen man verbunden ist mit Ehrfurcht und Gelehrigkeit, als redete Jesus Christus selbst, zuzuhören; vielmehr bin ich bereit sie wider so viele schädliche Urtheile zu vertheidigen, die man von ihnen fället, und welche nur allzu oft von dem Eigensinn, Neid, Bosheit, und einen falschen, und bösen Geschmacke eingegeben werden.

Zween Fehler, welche die meisten Reden fruchtlos machen.

Gleichwie es aber einige so sichtbare Fehler giebt, daß man sie unmöglich verhehlen kann, und daß, wenn man sie entschuldigen wollte, zu befürchten wäre, daß sie nicht vervielfältiget würden, so ist es nöthig, sich öffentlich dawider

zu erklären, um ihrem Wachsthume Einhalt zu thun; und von solchen werde ich itzt reden.

Sie bestehen in einer allzu großen Nachläßigkeit, und einer allzu großen Aufmerksamkeit in Auszierung der Reden; diese zween sich entgegengesetzten Fehler machen dieselben oft unfruchtbar. Der erste macht den Zuhörer verdrüßlich, und flößt ihm eine Abneigung gegen das göttliche Wort ein, welches von sich selbst aller Hochachtung der Menschen würdig ist. Das andere reitzt seinen Verstand, und schmeichelt seinen Ohren, ohne das Herz zu rühren. Sind dieß nicht Fehler unserer Prediger? Dieses werde ich untersuchen.

Erster Fehler.

Eine allzu große Nachläßigkeit in Auszierung der Reden.

Dieser erste Fehler, wider welchen ich rede, geht nicht so viel die Prediger in großen Städten, als diejenigen an, welche das Landvolk unterrichten müssen. Es ist etwas seltsames, daß jemand vor Zuhörer, welche verständig, und ein Stück zu beurtheilen im Stande sind, mit einer unausgearbeiteten Rede auftrette. Obwohl sich ein Diener des Evangeliums über alle menschliche Beweggründe erheben muß, so ist er doch nur allzu oft ein Sclav davon.

Man

Man fürchtet gemeiniglich die Kritik, oder hoffet Lobsprüche; und die Hoffnung erstreckt sich vielleicht noch weiter, und wegen eben dieser Furcht oder Hoffnung fallen zuweilen die Prediger in den entgegengesetzten Fehler. Wenn man aber von Seiten seiner Zuhörer nichts zu fürchten oder zu hoffen hat, ist man ganz anders beschaffen. Die Rede mag, wie schlecht sie immer will, seyn, so hält man selbe doch allezeit gut genug für seine Zuhörer. Daher kömmt diese Nachläßigkeit, sich zu den Predigten vorzubereiten; daher diese Gewohnheit, alles, wie es in den Wurf kömmt, aus dem Stegreife oft ohne Ordnung, ohne Wahl, und ohne aller Richtigkeit herzureden; daher jene gemeinen Ausdrücke; diese nicht nur vertraute, sondern auch zuweilen kriechende Schreibart; daher, diese übel angebrachte Redensarten, welche sie in einer halben Stunde zwanzigmal widerholen; daher dieses verdrüßliche Einerley, das unabläßig vorkömmt. Die nämliche Sittenlehre kömmt in allen ihren Ermahnungen, und Reden zurück: sie reden immer wider die Rachgierigen, wider die Wohllüstigen, wider die Betrunkenen; und wenn sie wider diese drey Gattungen der Leute geschrien haben, so wissen sie nichts weiter zu sagen: daher endlich diese wenige Achtsamkeit in Verbesserung desjenigen, was in ihrer Aussprache, oder in ihren Leibsgebärden unangenehm, oder anstößig seyn könnte: als zum Beyspiel ein übler

Accent, oder gewisse Stellungen, welche dem Wohlstande der Kanzel zu wider sind, und welche leicht zu vermeiden wären, wenn sie sich nur die Mühe, darauf zu denken, geben wollten.

Man muß sich also gar nicht verwundern, wenn ihre Unterrichte ohne Nutzen sind, wenn man sich gar nicht würdiget, sie an zu hören, wenn die Kirche bey ihnen so verlassen, und öde ist. Diese Prediger dörfen niemand als sich selbst die Schulde geben. Ihre allzu sehr vernachläßigte, und allzu gemeine Art, zu predigen vertreibt die Zuhörer, und benimmt ihnen alle Lust dazu. Wie ungeschickt man sich immer das Landvolk vorstellen mag, so ist es doch meistens geschickt genug, das Gute, und das Schlechte zu erkennen.

Die Prediger, welche ich gleich schilderte, werden vielleicht zu ihrer Rechtfertigung sagen, man müßte das göttliche Wort einfältig verkündigen, Gottes Wort wäre ohne Zuthun des menschlichen Verstandes von sich selbst hinreichend genug, sich die Aufmerksamkeit zuzuziehen, und die Herzen zu rühren; es hätten die ersten Diener des Evangeliums ohne einer andern Vorbereitung, als jener des Gebeths mitten auf freyem Felde, so, wie in der Kirche, längst dem Gestade der Flüssen, so, wie an dem Fuße der Altäre, unter dem Laubwerk der Bäume, so, wie unter den Gewölbern der Tempel,

die Großen und die Kleinen, die Regenten, und das Volk durch die einfältige Auslegung der Wahrheiten der Religion an sich gezogen.

Ich gebe es zu, daß man das Wort Gottes mit Einfalt verkündigen müsse; aber mit einer edlen Einfalt, mit einer Einfalt, welche selbes nicht verächtlich macht; und dieses ist ohne einer sehr sorgfältigen Vorbereitung nicht möglich. Ich gebe auch zu, daß die Apostel, und ihre ersten Nachfolger ihre Reden mit den Zierrathen der Wohlredenheit nicht hervorzubutzen suchten; indessen müssen wir nicht behaupten, sie hätten die Art, wohl zu reden, vernachläßiget. Wenn man dieser Meynung seyn wollte, müßte man nicht wissen, daß der heilige Paulus die Juden von Damaskus beschämet; daß er sich nach Tharsus zurück geflüchtet hat, weil die Griechen aus Schande, von seiner Beredsamkeit überwunden worden zu seyn, ihn umzubringen beschlossen hatten; daß ein Rathsherr aus dem Areopagus in der weisesten Stadt der Welt ihm mit seiner Gemahlinn nach gefolget sey, nach dem er eine einzige seiner Reden gehört hatte; daß ihn die Lykaonier für den Merkurius gehalten haben, und dieß allein seiner Beredsamkeit halber. Gesetzt aber, man könne dieß nur vom heiligen Paulus, nicht aber von andern Aposteln behaupten, so wird man unbeschwert erkennen, daß sie die Wohlredenheit

leicht

leicht entbehren konnten, indem sich die Wahrheit, die sie predigten, durch die Ausgiessung des heiligen Geistes, durch wunderbare Heilungen, und andere sichtbare Zeichen, welche an Tag legten, daß Gott selbst durch ihren Mund redete, bewiesen. Jetzt haben aber die Prediger die Gaben, Wunder zu würken, nicht mehr; sie dörfen den Glauben nicht erst fest setzen, sie finden ihn schon vollkommen befestiget. Sie müssen nur die Christen überreden, nach ihrem Glauben zu leben; und, um selbe dahin zu bringen, muß man, wie der heilige Augustin sagt, die Hülfsmittel, welche die menschliche Beredsamkeit verschaft, nicht vernachläßigen; sie ist gleichsam wie eine Lockspeise, um Aufmerksamkeit und Gelehrigkeit zu bewirken. Dieser große Lehrer hatte die Erfahrung davon. Er gestund, daß er vielleicht niemals würde bekehret worden seyn, wenn er nicht, durch die Wohlredenheit des heiligen Ambrosius wäre gereitzet worden, den christlichen Unterrichtungen beyzuwohnen. Eben der heilige Augustin empfiehlt, man sollte nicht, obtuse, deformiter, frigide, das ist, grob, unangenehm, oder frostig predigen. Er verwirft eine Einfalt, welche, indem sie nur grob, und abgeschmackt ist, dem Zuhörer eckelhaft wird. Nolumus fastidiri etiam, quod submisse dicimus. Es würde sehr seltsam lassen, wenn die Diener des göttlichen Worts, von welchen das Heil aller Völker abhängt,

sich

sich keine Mühe geben wollten, um die Wahrheit zu schützen, und die Seelen bey dem Glauben Jesu Christi zu erhalten; da doch die Diener der Unwahrheit, welche die Seelen zu rauben sich bestreben, keiner Mühe schonen; um auf den Theatern angehört zu werden; da sie ihre Ruhe aufopfern, bey den Büchern erbleichen, ihren Verstand martern, um den Fabeln schöne Farben zu geben; da sie sich nicht ein Wort, nicht einen Ton ihrer Stimme, nicht eine Wendung des Leibes, die übel angebracht wären, verzeihen. Wenn eine Kunst nothwendig ist, um die Herzen zu verkehren, so ist auch eine, um sie wieder zu bekehren, nöthig. Die Gnade mag, wie immer mächtig seyn, so wirkt sie doch nicht allezeit diese wunderbare Aenderung, wenn die Redner nachläßig sind, und weder Regel noch Methode in ihren Reden beobachten. Das göttliche Wort, sagt der heilige Chrysostomus, ist in dem Mund eines Seelsorgers, wie der Degen in der Hand eines Soldaten; er muß mit Kunst und Geschicklichkeit geführet werden. Ich behaupte auch, daß das Predigtamt die Kunst der Künste, und nichts so beschwerlich sey, als den Endzweck, den man dabey haben muß, zu erreichen; nämlich die Geister zu bereden, das Gewissen der Sünder zu erschüttern, ihnen das, so sie geliebt, verhaßt, und was sie gehaßt haben, lieb und augenehm zu machen. Zur Erlehrnung die-

dieser so beschwerlichen und so wichtigen Kunst ist nicht genug, die Regel der Beredsamkeit zu studieren, sondern wir müssen auch mit selben die Lesung der heiligen Bücher und der Werke der Väter vereinigen, wie auch das Gebeth, die Betrachtung, und besonders einen immerwährenden Fleiß, sein Leben nach den Regeln des Evangeliums, welches man predigen muß, zu richten. Auf diese Art waren Vinzentius Ferrerius, und Franz von Sales in diesem Amte glücklich. An dem großen Nutzen, den ihre Predigten schufen, hatte das Studieren weniger Theil, als das Gebeth, und die Ausübung aller christlichen Tugenden. Sie fiengen dieses große Werk der Bekehrung der Sünder mit ihren Worten an, und endigten es mit ihren Beyspielen. Es ist leicht das Feuer der göttlichen Liebe in den Herzen der Zuhörer anzuzünden, wenn man selbst ganz von demselben brinnt. Und eben auf diese Art führen so viele eifrige Prediger, und würdige Pfarrherrn ihre Schaafe auf den Wegen des Heils. Sie lehren ihnen nicht so viel in den Predigten; sie lenken ihre Herzen unvermerkt darauf, indem sie diese Wege zuerst gehen. Denn da ich sagte, daß die meisten die Gabe des Worts in den Landpfarren zu sehr vernachläßigen, so muß ich auch zugleich erkennen, daß sehr viele würdig ihrer Pflicht nachkommen. In dem sie keine andere Absicht, als das Heil ihrer anvertrau-

trauten Seelen haben, so befleissen sie sich ihnen eine ihren Bedürfnissen angemessene Nahrung beyzubringen. Ihre Unterrichte sind daher weder zu sehr vernachläßiget, noch zu sehr ausstudieret. Man findet darinnen jenes glücklich getroffene Mittel, welches der eigentliche Charakter einer apostolischen Rede ist, das Liebe und Ehrfurcht gegen das göttliche Wort einflößt, und welches Früchte der Reue, und der Gerechtigkeit bey dem Zuhörer hervorbringt.

Zweyter Fehler.

Allzu große Aufmerksamkeit in Auszierung der Reden.

Man beklagt sich nicht ohne Ursache, daß das Wort Gottes, anstatt ausgeziert zu werden, vor Schminke unkennbar wird, daß die meisten Prediger unserer Zeiten vielmehr akademische, als unterrichtende, und rührende Reden liefern. In der That, wie oft sieht man nicht, daß sie mit einem ganz gemeinen Genie nichts gemeines haben wollen? Anstatt in die Fußstapfen der alten Weisen zu tretten, und sich wie diese, an die großen Wahrheiten des Christenthums zu halten, welche rühren, und heilige Entschliessungen bey ihren Zuhörern bewirken könnten, erwählen sie jene neue auf-

ser-

serordentliche und unerhörte Materien, welche nicht länger als einige Augenblicke ergötzen. Ihre Reden müssen ganz fremd, und unerwartet seyn, von lauter neuen Ideen, von feinen sowohl, als seltsamen Wendungen, witzigen und artigen Ausdrücken, strotzen: bis in den geringfügigsten Dingen muß Kunst und Geist herrschen, mit einer blumenreichen, und schimmernden Schreibart hervorgebutzt. Gleich anfangs zeigt ein prächtiger Eingang, eine ausgesuchte Theilung, welche auf verschiedene Seiten gewendet wird, den seltenen Stoff, den man sich aus tausenden herausgesucht hat.

Eine Menge glänzender Beywörter, angenehme rednerische Metaphern, aus studierte Gegensätze folgen gleich auf die Theilung und auf die Unterabtheilungen.

Man wird durch die ganze Rede Kurzweile und Witz wahrnehmen; man wird darinnen immer die Stärke der Schwachheit, die Hoffart der Demuth, den Ueberflüß dem Mangel, die Traurigkeit der Freude, die Gnade der Natur entgegen gesetzet sehen. Zuweilen wird man darinen die ganze Welt verwirrt und trostlos finden. Eine Reihe von Vergleichungen wird darinnen bald den Himmel mit seinen schreckenden Blitzen, und Donnern, die über unsern Häuptern fürchterlich rollen, bald das

Meer,

Meer, welches seine Wellen Wolken an thürmt, bald die alles verheerenden Ungewitter, bald die reißenden Ströme, die alles, was man ihnen entgegensetzt, mit sich fortreißen, bald die Mündung der Flüße, und Bäche am Ocean zierlich erklären (*i*). Man hört auch dergleichen Reden nicht als das Wort Gottes, sondern als Menschenworte an, oder man hört sie vielmehr an, wie eine Kantate oder ein Konzert. Quasi carmen musicum. *Ezech.* 33. 32. Man ruft zwar dabey vor Wohlgefallen auf, dieß ist schön; man zieht aber keinen Nutzen daraus. Und welchen kann man wohl aus diesen schönen Stücken ziehen, bey welchen man alle Ursache

(*i*) Die Materien selbst müssen einen großen Grund von Schönheit haben, um große Zierrathen vertragen zu können: in kleinen Materien sind diese lächerlich und abgeschmackt. Denn der Kunst ist nichts mehr zuwider, als dasjenige auszieren, was keine Zierde verdient; und es ist nichts weniger, als gering fügig in der Beredsamkeit, zu wissen, was man vernachläßigen, und worinnen man sich aufhalten soll. Man irret sich, wenn man so viel Glanz sucht, und man findet oft, daß jenes, welches in der Rede am meisten glänzet, gemeiniglich falsch und unächt ist. Rapin. 21. Reflexion sur l'eloquence en general.

sache hat zu glauben, daß der Prediger nicht das Beste der Seelen, sondern sich selbst dabey suche? er wird sich auch finden: er wird eine große Aernte von Beyfall, und Lobsprüchen sammeln, den Zuhörern wird davon nichts als unfruchtbares Angedenken der Lust, welche sie im Zuhören hatten, zurück bleiben, und sie werden weiters dadurch weder mehr gerührt, noch reumüthiger geworden seyn.

Es ist mit diesen Reden, wo so viele weltliche Beredsamkeit gebrauchet wird, wie mit einem Feuerwerke: man bringt hier alles an, was die Kunst immer seltsames, und auffallendes hat. Während daß man es macht, so beleuchtet, ergetzet, schreckt, und setzt es die Zuhörer in Erstaunen: ist es aber geendiget, so läßt es sie in einer noch größern Finsterniß.

Lasset es uns frey zur Beschämung unsers Jahrhunderts sagen! niemals hat man so schöne Predigten gemacht, niemals hat man besser auf der Kanzel der Wahrheit gesprochen, und niemals hat man weniger Unschuld, und weniger Religion unter den Leuten angetroffen. Dieses zeiget ohne Zweifel, daß das Evangelium nicht mit diesen Kunstwörtern, mit diesen ausstudierten Perioden, mit diesen ausgesuchten Gegensätzen, mit dieser wohlklingenden Schreibart, welche man in den weltlichen Re-

den

den fordert, will geprediget werden; alles, was zu sehr gekünstelt, und so sehr ausgesucht ist, verträgt sich mit der Reinigkeit des göttlichen Wortes nicht. Die Wahrheiten der Religion, überredeten und rührten weit mehr, da man sie mit ihrer angenehmen Einfalt auslegte, als da man sie mit so vieler Kunst, und so vielen Witze vorträgt.

Man wird sagen; man muß sich nach dem Geschmacke der Zuhörer richten, welche sich mit dieser einfältigen, und natürlichen Art, das Wort Gottes vorzutragen nicht begnügen. Ich gestehe es, daß ihre Heicklichkeit heut zu Tag weit gekommen ist, daß die meisten nur darum zu den Predigten hinlaufen, als sie die Hoffnung des Vergnügens dazu lockt; daß sie die Kanzel beynahe mit dem nämlichen Auge betrachten als das Theater; daß sie keinen andern Redner wollen, als der sich ihren Ohren zu schmeicheln, ihre Einbildungskraft zu ergötzen, und ihren Verstand zu reitzen bemühet. Müssen sich aber die Diener des Herrn durch eine träge Untreue nach einem so verderbten, und verfälschten Geschmacke richten? Gott behüte es. Weit gefehlt, daß sie sich von dem Geschmacke des Volks sollten dahin reißen lassen, so sollten sie das Volk zu ihren Geschmacke herüberführen, indem sie es nach und nach, und fast unvermerkt dahin bringen, daß es das,

was erbauet, und rühret, demjenigen, was nur gefällt, ergötzt, und reitzt, vorziehe. Uebrigens mögen die Zuhörer so hart zu befriedigen seyn', als sie nnr immer wollen, so scheint es, um ihnen die Tugend Lieb gewinnen zu machen, genug zu seyn, wenn man ihnen selbe in ihrem ganzen Umfange, und Schönheit zeigt. Sie ist von sich selbst reitzend genug, ohne die Entlehnung fremdes Schmucks zu bedürfen. Oder wenn es doch seyn muß um scheelsüchtigere Herzen zu gewinnen, so sollte er mehr verdeckt werden, als gemeiniglich geschieht, und sich bey dem Prediger nur als eine Gabe der Natur, und der Gnade zeigen.

Was man von denjenigen denken soll, die die Reden anderer predigen.

Hier sollte ich den Rednern das Urtheil sprechen, welche, wie ein gelehrter Schriftsteller dieses Jahrhunderts anmerkt, der eitlen Ehre all zu geitzig sind, als daß sie sich mit ihren eigenen ganz schwachen Arbeiten begnügen sollten; oder welche zu nachläßig, um selbst Reden auszuarbeiten, uns Predigten halten, die ihnen weder Wachsamkeit, noch Nachdenken gekostet haben. Soll man sie tadeln, oder ihr Verfahren gutheißen? Ich bin nicht gesinnet diese Frage zu entscheiden; würde ich sie tadeln, so würde ich mir zu viele Feinde zuziehen, und ich wür-

würde diesen frommen Wechsel der Manuscripten im Königreiche zu Grunde richten. Wollte ich sie gutheissen, so würde ich der Nachläßigkeit jener Prediger ein Ansehen verschaffen, welche mit einer etwas getreuen Gedächtniß ohne Wissenschaft, und Arbeit dem Bourdaloue und Massillon gleichen, und mit dem anfangen können, mit welchem diese großen Redner aufhörten. Ich werde also hier nichts als die Meynung des Herrn Monkrif, eines von den 40. Gliedern der französischen Akademie, hersetzen.

Vor den Beobachtungen dieses berühmten Akademikers hat man allzeit mit häßlichsten Farben diejenigen abgemahlet, welche Reden sagten, so sie nicht selbst gemacht haben. Man ließ auch nicht einmal Gnade wiederfahren, wenn jemand bald hier, bald da eine Stelle entlehnte, die man hernach mit einander verknüpfte. Man dorfte nur hiervor überzeugt werden, um seinen guten Namen, und die Hochachtung, die man sich erworben hatte, gänzlich zu verlieren. Das Volk hörte einen solchen Prediger nur mit einer gewissen Verachtung an, und die Poeten vergassen in ihren Satyren nicht, sie bald mit dem Häher, bald mit der Krähe in der Fabel zu vergleichen.

Aber Herr Monkrif weit davon, daß er solche Prediger tadelte, lobt sie viel mehr, und wünscht, daß sie nachgeahmet würden. „Wir „ würden, sagte er, durch sie, in dem sie so „ vortreffliche Reden predigten, das wieder er„ halten, dessen wir beraubt sind, seit dem wir „ den bedauernswürdigen Verlust der großen „ Redner erlitten haben; sie würden selbe einiger„ weise durch eine glückliche Art von Uebergabe, „ und besonders durch die heilsame Früchten, „ welche man davon entspringen sehen würde, „ wieder gleichsam aufleben machen, (er setzt „ hinzu) daß er unter einigen jungen Ordens„ geistlichen, welche sich zum Predigtamte be„ reiteten, einige gefunden habe, welche ihn „ ohne Widerrede anhörten„ (und er sagt) daß es eben diejenigen wären, welche Verstand haben, und daß sie sich entschlossen hätten, diese Art zu predigen vorzuziehen, um dadurch von besseren Werken gleichsam auferzogen zu werden, bevor sie selbst was aufsetzen würden. Kann man nicht hoffen (sagt er ferner) daß nachdem man sie wird gehöret haben, ihr Beyspiel andere reitzen wird.

Es scheint, weit härter zu seyn, die Zuhörer von einer einmal vorgefaßten Meynung wegzubringen, als die Prediger dahin zu vermögen, daß sie sich nach dieser ziemlich zur Mode gewordenen Art richten, die sie von der mühsa-

men

men Arbeit, ihre Reden selbst zu verfertigen, frey spricht. Ich kann kaum glauben, was dieser Schriftsteller hinzusetzt; daß man an derley Predigten mehr Wohlgefallen haben, und daß die vernünftigsten, und aufgeklärtesten Leute in den Städten noch weit zahlreicher, und zuversichtlicher dabey erscheinen würden. Wir bemerken noch zu wenig Vorbereitung in ihnen, um uns mit dieser Hoffnung schmeicheln zu dörfen. Dem sey nun, wie ihm wolle, so muß man die, welche in der Seelsorge arbeiten, nicht verdenken, wenn sie sich einer fremden Arbeit bedienen: sie sind gemeiniglich von einer Menge anderer Geschäffte, die ihr Amt mit sich bringt, überhäuft, daß sie nicht Zeit genug finden, ihre Unterrichte selbst aufzusetzen. Noch muß man diejenigen tadeln, welche aus Mangel der Bücher, oder der Talente, ausser dieser Beyhülfe, ihrer Schuldigkeit nicht würden nachkommen können. Der heilige Augustin sagt, daß ein Seelsorger, welcher nicht fähig genug ist, eine Rede aufzusetzen, sich selbe von einem anderen könne aufsetzen lassen, und daß er sie, nachdem er sie gelernt hat, als seine eigene Arbeit vortragen könne.

Man muß nicht vergessen, daß es einige Redner giebt, welche ihre Behutsamkeit zu weit treiben; aus Furcht, man möchte sie beschuldigen, daß sie anderer Reden predigen, wollen

sie nicht einmal den Entwurf, den Plan, und die Theilung einer gedruckten Rede nehmen. Den Ungrund dieser überflüßigen Behutsamkeit einzusehen, dörfen sie nur die meisten gedruckten Prediger nachschlagen: sie werden derer viele finden, welche in den Theilungen und sogar in den Unterabtheilungen zusammen kommen. Nur die Art, sie auszuführen, macht den Unterschied der Reden aus, und muß ihn auch bey allen denen ausmachen, welche Schriftsteller seyn wollen. Die Hauptsätze einer Rede sind ein gemeines Gut, auf welche die ganze Welt ein Recht hat: sie sind ein Grund, auf welchem es einem jeden erlaubt ist, zu bauen.

Ende des ersten Buchs.

Neue Beobachtungen über die verschiedenen Arten zu predigen.

Zweytes Buch.

Die verschiedenen Gegenstände, welche man auf der christlichen Kanzel abhandeln kann, oder die verschiedene Art, sie abzuhandeln, sind Ursache der verschiedenen Gattungen der Reden, welche man dort vorträgt. Wenn sich der Diener des Worts nur auf eine Auslegung und Erklärung des Evangeliums oder der Epistel bindet, so ist es eine Homilie. Wenn er aus einem Verse der Schrift eine Wahrheit heraus zieht, und in ein vortheilhaftes Licht setzt, aber auf eine einfältige und vertraute Art, so nennt man es insgemein eine Ermahnung. Wenn er in seinem Unterrichte

auf die ihm gesetzte Fragen antwortet, so ist es eine Konferenz. Wenn er die Geheimnisse der Religion und die sittlichen Tugenden nach den Regeln der Redekunst abhandelt, so ist es eine Predigt. Wenn er die Helden des Christenthums und Freunde Gottes, die Heiligen lobt, deren Verdienste im Himmel mit einer unvergänglichen Herrlichkeit gekrönet sind, so ist es eine Lobrede. Wenn er die Tugenden der großen Welt nach ihrem Tode empor hebet, so ist es eine Trauerrede. Also verträgt die Kanzel die Homilien, die Ermahnungeu, die Konferenzen, die Predigten, die Lobreden, und die Trauerreden. Wir wollen sehen, was in diesen verschiedenen Gattungeu der Reden besonders zu beobachten ist.

Erstes Hauptstück.

Von den Homilien.

Der Name Homilie bedeutet in seinem Ursprunge jene Versammlungen der Gläubigen, welche zur Zeit der aufblühenden Kirche gewöhnlich waren, wo die Bischöfe dem Volke, und das Volk den Bischöfen, wie in einer Konferenz, verschiedene Fragen setzten. Heut zu Tage versteht man unter diesen Namen eine Auslegung des Evangeliums oder der Episteln ohne einer andern Ordnung und Verbindung, als wel-

welche die Thaten und Wahrheiten, die darinnen vorkommen, veranlassen, und aus diesen alsdann zieht man sittliche Betrachtungen zur Erbauung des Volks. Diese Art zu unterrichten, nebst dem, daß sie die einfältigste ist, ist auch die älteste, so man jemals in den christlichen Kanzeln gebraucht hat. Der heilige Martyrer Justinus bezeiget in seiner zweyten Schutzrede, die er für die Christen aufgesetzet hat, daß die Gläubigen, die in den Städten so, wie die auf dem Lande, am Sonntage in einem gewissen Orte sich zu versammeln pflogen. Dort wurde ihnen während einer gewissen Zeit die heilige Schrift vorgelesen; nach dieser Lesung unterrichtete der Vorsteher der Versammlung die Gegenwärtigen, und ermahnte sie zur Ausübung der Lehren, welche in dem erst vorgelesenen enthalten waren. Auf diese Art unterrichteten nur die Bischöffe. Die Erlaubniß zu predigen, wurde den Priestern erst in den fünften Jahrhunderte gestattet; daß vor dieser Zeit Origenes, der heilige Chrysostomus und der heilige Augustinus als Priester predigten, war ein besonders, und ungewöhnliches Vorrecht. Es ist wohl zu bemerken, daß sich die heiligen Väter nicht vornahmen, in einem einzigen Unterrichte alle Verse eines Evangeliums auszulegen. Sie wählten gemeiniglich ein ganzes Buch aus der Schrift, welches sie nach einander erklärten.

Sie nahmen jedesmal etwelche Verse, mehr oder weniger, je nachdem die Wahrheiten, so darinn enthalten sind, mehr oder weniger Untersuchung und Erweiterung forderten. Sie fürchteten nicht, daß ihnen die Erläuterung einer Stelle die um die folgenden zu erklären nothwendige Zeit raubte: denn wenn eine einzige die ganze Zeit, so sie zu ihrem Unterrichte bestimmet hatten, brauchte, so giengen sie nicht weiter, und behielten den Vers, bey dem sie geblieben, auf einen andern Tag bevor. Vielleicht thaten sie dieses darum, weil die Kirche die heiligen Bücher damals noch nicht in Evangelien und Episteln für die Messe ausgetheilet hatte.

Man sagte auch zuweilen gleich den jetzigen Rednern aneinanderhängende und regelmäßige Reden. Die vortreflichen Reden, welche uns von dem heiligen Gregorius Nazianzenus, und von andern heiligen Vätern noch übrig sind, beweisen es zur Genüge. Wie aber, zu einer regelmäßigen Rede weit mehr Zeit, als zu einer Homilie erfodert wird, so konnten Bischöfe, denen es allein oblag, die Völker zu unterrichten, und welche ohne dieß eine allzu große Menge anderer Verrichtungen hatten, der Verfertigung der Reden unmöglich die gehörige Zeit schenken. Sie waren also auf eine gewisse Art gezwungen, sich auf Homilien einzu-

zuschränken. Von dieser Wahrheit überzeugt zu werden, darf man nur die Unterrichte des heiligen Chrysostomus, die er dem Volke zu Antiochia, mit jenen, so er als Patriarch von Konstantinopel machte, vergleichen. Die meisten unter den ersten sind, obschon unter den Namen Homilien, so wohl nach ihrer Art als nach ihrer Wesenheit wahrhafte Reden; sie haben einen eingeschränkten Inhalt, und sie erklären oft einen einzigen Punkt der Sittenlehre, und zwar auf die gründlichste, und beredsamste Art; da hingegen die Letztern weniger ausgearbeitet sind, und mehr vertrauten Reden und gemeinen Homilien gleichen.

Ob es gleich leichter ist eine Homilie als eine regelmäßige Rede zu machen, so hat sie nichts destoweniger ihre Schwierigkeiten. Man muß in denselben erstens den buchstäblichen Verstand des Evangeliums auslegen, und dabey die Zeit, die Gelegenheit, und die andern Umstände dessen, was darinn enthalten ist, anmerken; dieses aber fordert große Kenntnisse, und die Lesung der heiligen Väter, in welchen man den wahren Verstand der heiligen Bücher findet. Man muß zweytens den mystischen Verstand erklären, welcher aber aus eben diesen Quellen, so man erst anzeigte, hergenommen werden muß. Es steht nicht einem jeden frey, die Anwendung der Worte Jesu Christi

nach

nach seinen Belieben und Eigendünkel zu machen. Man würde im unserem Jahrhunderte nimmermehr Beyfall finden, wenn man die ersten Väter der Kirche nachahmen wollte. Sie haben ihre Anspielungen und Allegorien oft allzu weit hergesucht, und öfters allzu sehr übertrieben: ich habe schon in meinem ersten Buche die Ursachen davon angezeiget. Wenn Gregorius der Große, und andere, die ihm nachahmten, zu unsren Zeiten geprediget hätten, da sie nicht mehr Ursache hätten, sich nach dem Geschmacke ihrer Zeiten zu richten, sie würden diesen verderbten Geschmacke gewiß nicht gefolget und den Allegorien so hitzig nachgejaget haben. Drittens muß man um die Andacht der Gläubigen zu nähren über die verschiedene Theile des Evangeliums kurze sittliche Betrachtungen machen, welche sich darauf schicken. Viertens muß man es mit einer kräftigen Ermahnung schließen, welche die Zuhörer entweder zur Ausübung einer Tugend oder zur Vermeidung eines Lasters antreibt, je nach dem es die Sache oder die Umstände erfordern. Auf diese Art bedienten sich die heiligen Väter der Homilie, in welchen sie uns jene weise Erklärungen der Schrift, und jene schöne Denkmäler ihres erhabenen Geistes zurück gelassen haben, die man niemals genug schätzen kann, sowohl weil sie die besten Hülfsmittel sind, den wahren Sinn der heiligen Bücher zu entdecken,

als

als auch weil sie vortrefliche Muster sind, nach welchen alle, die zum Dienste des Worts bestimmet sind, sich richten müssen.

Nutzbarkeit der Homilie.

Die Homilie ist ohne Zweifel vieler Salbung fähig, und zu einem gründlichen Unterrichte ungemein geschickt, besonders, wenn sie mit einem großen Eifer und einigem Talente des Predigers verbunden ist. Die Wahrheiten der Religion werden darinnen unmittelbar auf die Lehre Jesu Christi gegründet, der man, so zu sagen, Schritt vor Schritte folget. Daher machen sie ohne Widerrede einen weit größeren Eindruck, als wenn sie gleichsam von dem Evangelium abgesondert werden, und mehr Vernunftschlüsse des Predigers, als das Wort des göttlichen Sohnes zu seyn scheinen, Die Homilie hat überdieß noch diesen Vortheil vor den Predigten, daß sie einer weit größeren Anzahl Leute nützlich seyn kann. Die verschiedenen Wahrheiten, welche sie vorstellet, verschaffen einem jeden Zuhörer etwas zur Erbauung und zum Unterrichte; da hingegen eine Predigt, welche nur einen Gegenstand der Sittenlehre abhandelt, zuweilen einen großen Theil der Zuhörer unbelehrt läßt. Welchen Nutzen werden zum Beyspiele einen Haufen Armer oder Arbeitsleute, welche kaum genug haben, ihr müheseliges Leben

ben einige Tage zu verlängern, aus einer Predigt wider den Geitz oder den übeln Gebrauch der Reichthümer schöpfen? Wenn überdieß die Zerstreuungen, welche während eines geistlichen Unterrichts allzu gemein sind, dem Zuhörer den Faden der Predigt abbrechen, so wird er kaum sich wieder erholen, und von dem, was ihm noch zu hören übrig ist, einen Nutzen schöpfen können. In der Homilie verhält es sich aber nicht so. Gleichwie die Wahrheiten, welche sie enthält, oft eine von der andern nicht abhangen, also kann auch der Zuhörer, wenn er auf die ersten zu wenig Acht gegeben hat, die, welche noch ausgelegt werden, ohne einiger Hinderniß sich zu Nutzen machen. Ich setze noch hinzu, daß man sich in der Homilie in gewisse allgemeine Umstände einlassen darf, welche oft zur Verbesserung der Misbräuche, die in den Pfarren im Schwange gehen, sehr wichtig sind, und welche vielleicht für regelmäßige Reden, die viel Anstand, und Erhabenheit fordern, zu niedrig wären. Endlich ist in den Homilien die Vernunft nicht so hart zu befriedigen, als in den Predigten. Wenn ein Prediger sein Evangelium auslegt, so wird der Zuhörer zufrieden seyn. Eine Homilie, wenn sie gleich schlecht ist, wird allezeit für eine mittelmäßige Rede angesehen; da doch eine nur mittelmäßige Predigt allezeit für sehr schlecht gehalten wird. Ohne Zweifel bewogen diese Ursachen einen der heuti-

gen

gen Schriftsteller (*a*) zu sagen: daß er wünschte, daß alle unsere Prediger sich in ihren Ermahnungen der Homilie bedienten, daß dieser Theil eigentlich dem Seelsorger zustünde, und daß er wollte, daß man dieselbe nur allein in den Gelegenheitsreden und Lobpredigten weglasse.

Schwierigkeiten in Verfertigung der Homilie.

Man muß nichtsdestoweniger gestehen, daß die Homilie zu vielen Schwierigkeiten Anlaß giebt; besonders wenn das Evangelium, daß man, ohne etwas davon auszulassen, auslegen will, eine große Menge Wahrheiten enthält, welche nicht viel Verbindung miteinander haben. Daher geschieht es, daß ein Prediger über eine jede insbesondere nur sehr wenig, und die Materien nur obenhin berühren kann, ohne eine einzige Sittenlehre gründlich abzuhandeln, oder zu erschöpfen. Es geschieht auch, daß man sich von dem Redner keinen gar zu vortheilhaften Begriff machet, wenn er bey Gelegenheit so zerschiedener Stellen des Evangeliums in weniger als drey viertel Stunden die Versammlung mit so

(*a*) M. l'Abbé Dinoüart cité dans la huitieme lettre sur les ouvrages de piété. 4. Tome 1755.

so ungleichen Materien unterhält, und von Tugenden, und Lastern, von Sacramenten und von Sünden, von Reichthümern und von der Armuth zu gleich redet.

Die Zuhörer werden ermüdet und überdrüssig, und können sich, wenn sie nach Hause kehren, nicht enthalten, spöttisch zu sagen, daß der Prediger von allem geredt habe, de omni ente; daß seine Rede keine Ordnung gehabt, daß sie nicht, als ein Gemengsel tausenderley Materien gewesen, daß ihre überladene Gedächtniß ihren Verstand verwirret, und daß sie, indem sie nichts vergessen sollten, alles vergessen haben.

Um diese Schwierigkeit zu vermeiden, müßte man entweder die Art der Väter nachahmen, welche nur einige Verse der Schrift auslegten, und daraus schickliche Sittenlehren herleiteten, welche sie nach Erforderung der Sachen erweiterten; oder man müßte alle Theile des Evangeliums unter einem einzigen Gesichtspunkte vereinigen, und sie auf eine große moralische Wahrheit, von der man die Zuhörer überzeugen wollte, beziehen. Dadurch würde man von der Homilie die allzu große Mannigfaltigkeit der Gegenstände entfernen, welche oft nicht die geringste Gleichheit, und Verbindung miteinander haben; eine Mannigfaltigkeit, welche den

Zu-

Zuhörer in seiner Aufmerksamkeit irre machet, und, indem sie den Prediger über jeden Gegenstand schnell wegzuschlüpfen zwingt, hindert, daß keiner derselben den gehörigen Eindruck macht. Wenn man also das Evangelium in zween, oder drey Sätze abtheilet, deren einer dem andern untergeordnet ist, und welche alle gerade eine gleiche Wahrheit zu beweisen abzielen, so würde man auch dieses weitläuftige und unbestimmte Wesen vermeiden, welches den Verstand des Zuhörers beständig in der Irre, und ihn niemals erkennen läßt, woran der Prediger ist, und was er mit seinen Gerede wolle.

Wir haben wenige Evangelien im Jahre, von welchen sich alle Theile natürlich und ungezwungen auf einen und eben denselben Gegenstand bezögen. Sie sind gemeiniglich nur jene, die aus Parabeln bestehen, derer sich Jesus Christus bedienet hat, eine einzelne Wahrheit zu beweisen als da sind: Das Evangelium des verlohrnen Sohns, des reichen Manns, des untreuen Hausvaters, der thörichten Jungfrauen, des Pharisäers, und des offenen Sünders, welchen man auch jene der Chananäerinn, der Samariterinn, des sündhaften Weibs, des Blindgebohrnen, der Auferweckung des Lazarus und noch einiger anderer hinzusetzen darf, über welche mehrere

französische Prediger Homilien gemacht haben, derer ich einige Beyspiele hersetze.

Herr von Lambert (*b*) bezieht in seiner Homilie über das Evangelium des verlohrnen Sohns alles, was in diesem Gleichnisse enthalten ist, auf drey Punkte, und wendet es auf die sündhafte Seele an, welche unter dem Bilde dieses undankbaren Sohns vorgestellt wird. Er beweist 1.) daß das Elend des verlohrnen Sohns, da er sein väterliches Hauß verliesse, das Elend des Sünders, da er seinen Gott verläßt, zu erkennen giebt. 2.) Daß die Gesinnungen des verlohrnen Sohns, als er in sein väterliches Haus zurück zu kehren dachte, uns die Gesinnungen lehren, die ein Sünder haben muß, wenn

(*b*) Er wurde 1654. zu Paris gebohren und starb daselbst 1722. berühmt wegen seiner zärtlichen Liebe zu den Armen. Seine Homilien auf alle Sonntage, und die grössere Festtage des Jahrs, wie auch seine Erklärungen der Gebothe Gottes und der Kirche haben ihr Verdienst, sind aber nichts weniger als Meisterstücke: der Abbe Cabresseau hat diese letzten fort gesetzt unter dem Titel: des instructions courtes, & familieres sur le symbole, und ist in der Wahl der Materien, in der Verschiedenheit und Ausführung der Beweise glücklicher gewesen, als der Herr von Lambert.

wenn er zu Gott zurückkehren will. 3.) Daß die Güte des Vaters, mit der er den verlohrnen Sohn wieder aufnahm, uns die Güte Gottes vorstellet, mit der er den Sünder, der zu ihm zurück kömmt, begnadiget. Homilies. 18. tom. 2.

Der Herr Abbe Molinier (*c*) zeigt in seiner Homilie über den reichen Mann seine Laster und seine Strafen. 1.) Seine Laster bestunden in dem, daß er eitel, hochmüthig, weichlich, und wohllüstig war. 2.) Seine Strafen bestunden in dem, daß er sterben mußte, ins Grab geworfen, und in die Hölle begraben wurde. Der Redner wendet es hernach auf die heutigen Reichen an. Tom. 2. pour le Carême.

Der Herr Abt von Monmorel (*d*) zeigt in der Homilie über das Evangelium des Pharisäers

(*c*) Dieser Molinier muß von einem anderen gleiches Namens wohl unterschieden werden. Er predigte bey der Salbung Ludwigs des Dreyzehnten, und war zu seiner Zeit einer der berühmtesten Redner; man findet bey ihm schöne Gedanken, und viel Belesenheit; seine Schreibart aber ist nicht nach dem gegenwärtigen Geschmack. Er starb um das Jahr 1650.

(*d*) Karl Monmorel Almosengeber der Herzogin von Burgund, und Abt von Lannoy starb im

säers und des Publikans. 1.) Was in uns die Hoffart. 2.) Was die Demuth hervorbringt. Homelies. tom. 3.

Der Herr Abt Boileau (*e*) bezieht in seiner Homilie auf den Mittwoch der fünften Woche in der Fasten, alles, was im Evangelium von dem sündhaften Weibe gesagt wird. 1). Auf die Sünden, welche sie begangen, und verflucht hat. 2.) Auf die Buße, so sie gethan und auf die

---

im Anfange dieses Jahrhunderts. Wir haben von ihm Homilien über alle Evangelien der Sonntage, über das Leiden Jesu Christi, über die Geheimnisse des Heilandes, und seiner Mutter, und über alle Evangelien der Fasten in zwölf Bänden. Seine Schreibart ist gedrungen, aber dennoch natürlich, seine Wahl in den Materien, und seine Nettigkeit in Ausdrücken verräth eine große Beurtheilungkraft.

(*e*) Karl Boileau, Abt von Beaulieu, und Mitglied der französischen Akademie hat nicht nur Homilien, sondern auch Predigten geschrieben. Eine lebhafte, und fruchtbare Einbildungskraft, eine zierliche, und abgemessene Schreibart, eine sinnreiche Aufmerksamkeit auf die verschiedene Gänge des menschlichen Herzens, und die Geschicklichkeit, sie andern aufzudecken, machen nach dem Zeugnisse der Kenner den Charakter seiner Beredsamkeit aus. Er starb 1711.

die Thränen, die sie vergossen. 3.) Auf die Verzeihung, die sie erhalten, und die sie sich durch ihre große Liebe verdienet hat. Homélies pour le Carême. 2. Vol.

Der P. Hubert (*f*), Priester des Oratiums, theilt seine Homilie über das Evangelium der Samariterinn in zwey Theile. Er zeigt. 1.) Das Verhalten Jesu Christi gegen die Samariterinn. 2.) Das Verhalten der Samariterinn gegen Jesum Christum. Das Verhalten Jesu Christi lehret uns, was Gott für eine sündhafte Seele thue; das Verhalten der Samariterinn zeigt uns, was eine sündhafte Seele für Gott thun muß. Second Volume.

(*f*) Der P. Hubert starb 1717. Seine Predigten kamen nach seinem Tode in sechs Bänden heraus. Sie sind voll Salbung, und sanfter Beredsamkeit. Der P. Bourdalue verehrte ihn sehr, und hielt ihn für einen der ersten Prediger Frankreichs. Doch muß man sagen, daß nicht alle seine Reden sich gleich sind: es sind derer einige sehr mittelmäßig: zum Beyspiele die Trauerrede auf Marien Theresien Königinn in Frankreich, Prinzessinn von Oesterreich. Seine Predigt von den Gefahren der Großen wird insgemein für die Beste gehalten.

Der P. Pallu (g), ein Jesuit, betrachtet im Evangelium; der Chananäerinn 1.) die Beweggründe, welche uns zum Gebethe bewegen. 2.) Die Bedingungen, die sie begleiten. 3.) Den Erfolg, den wir davon hoffen müssen, Fastenpredigten. 1. Band.

Man muß diese Gegenstände und diese Entwürfe, welche, wie in den obigen Beyspielen, im Evangelium selbst ihren Grund haben, und durch die Anwendung, die man davon macht, bestättigen lassen, glückliche Gegenstände und glückliche Entwürfe nennen. Da sich aber dieses gar selten zuträgt, und da die meisten Evangelien zerschiedene Materien enthalten, welche sehr oft gar keine Verbindung mit einander haben, so muß man alsdann andere Maasregeln nehmen. Denn diese verschiedenen Materien können unmöglich anders unter einen Begriff gebracht werden, als mit Gewalt, und der äussersten Anstrengung der Einbildungskraft, die weit mehr Mühe kostet, als die Erfindung eines vernünftigen und gründlichen Entwurfs. Ueberdieß gefällt ein solcher Entwurf nicht einmal dem Zuhörer, der einen guten Geschmack hat;

(g) Er starb 1742 zu Paris. Lobes genug für ihn, daß der P. Segaud einer der größten Redner Frankreichs seine Predigten gesammelt, verbessert, und heraus gegeben hat.

hat; denn nichts fällt einem solchen schwerer, als der Zwang, und das Gesuchte, wie ihm hingegen nichts angenehmer ist, als das Natürliche, und Offene. In diesem Falle sollte man lieber diese zerschiedenen Materien in zween, oder drey Sätze einschließen, welche der Rede zur Theilung dienen können, und welche man hernach durch die verschiedenen Stellen des Evangeliums desselben Tages beweisen sollte: oder vielleicht würde es noch besser seyn, wenn man, um die Mannigfaltigkeit der Gegenstände zu vermeiden, welche den Verstand, so viel es um überzeugt zu werden, nöthig ist, nicht stehen bleiben lassen, wenn man, sage ich, eine einzige von den Wahrheiten, so im Evangelium enthalten sind, erwählete, und sich, um ihr mehr Stärke zu geben, einiger Stellen, welche sich dazu schicken, bediente, und die Auslegung aller übrigen Verse, welche sich nicht darauf beziehen, weg ließe. Würde es zum Beyspiele nicht besser seyn, wenn ein Prediger den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten sich an ein einziges Wunder von jenen, so das Evangelium erzählt, hielte, anstatt daß er alle beyde anführte? wenn er keines auslassen wollte, so ist er gezwungen, erstens von dem Tode der Gerechten, welche der Tod der Tochter des obersten Vorstehers der Synagoge vorbildet, und von der Sünde der Unreinigkeit zu reden, welche nach der Meynung der heiligen Vätern durch

jenes Weib angedeutet wird, das zwölf Jahre am Blutgange gelitten hat. Zween so zerschiedene Gegenstände! daß es ohnmöglich scheint, sie in einem und ebendemselben Unterrichte zu verbinden. Hierinn läßt sich aber nichts vorschreiben; ein jeder Prediger muß seinem Geschmacke, oder seinem Genie, oder vielmehr der Eingebung Gottes folgen. Dieß ist gewiß, daß sich derjenige der besten Art wird rühmen können, welcher am meisten unterrichten und rühren wird.

Muster der Homilien.

Die vollkommensten Muster, so man vorlegen kann, sind jene des heiligen Johannes Chrysostomus über den heiligen Matthäus. Man lernet, wenn man sie ließt, daß die Homilie, wie man sich einbilden könnte, nicht schlechterdings in einer Auslegung bestehe, in welcher nichts erhabenes, nichts rührendes und nichts pathetisches ist. Dieß hieße das Evangelium auslegen, aber nicht predigen. Der heilige Chrysostomus gab seinen Homilien alle Stärke, Größe, und Erhabenheit der christlichen Reden. Man findet darinnen Wendungen der Beredsamkeit, welche den Lehrer zum Erstaunen dahin reißen, Abbildungen des menschlichen Herzens, in welchen es mit allen seinen Schwachheiten, Listen, und Ausflüchten vorgestellet wird;

Abschil-

Abschilderungen des Lasters, der Sitten und der Aergernisse seines Jahrhunderts, durch welche er alle ihre Freyheit, und Verderbniß entwirft; heftige Vorwürfe über die Unordnungen, aus welchen so wohl der Pöbel, als die Großen sich eine Ehre machten, wider die der ganze Eifer dieses apostolischen Mannes ausbricht: eine zierliche, erhabene, glänzende, witzige und dringende Schreibart, welche gefällt, ergötzet, und die Leser hinreißt. Dieser heilige Lehrer der griechischen Kirche hatte sich auch durch die außerordentlichen Gnaden seiner Beredsamkeit den Zunamen des göldenen Mundes erworben. Die französischen Prediger haben in den Homilien verschiedene Arten erwählet. Der Herr Abt von Monmorel (*h*) hat sich nach dem Gebrauche der meisten heiligen Väter gerichtet, welche alle Verse des Evangeliums in eben der Ordnung, in welcher sie in demselben stehen, auslegten, und aus einem jeden einige Sittenlehren zogen, indem sie, wie der heilige Chrysostomus sagt, überzeugt waren, daß uns jedes Strichelchen und Jota der heiligen Schrift zum Unterrichte dienen könne. Der Herr von Godeau

Bi-

(*h*) Homélies sur les Evangiles de tous les Dimanches de l'année. 4. Vol. A Paris. Chez Denis Mariette 1695.

Bischof zu Grasse (*i*) theilte eine Homilie in zwey Theile. In dem ersten Theile hat er den buchstäblichen, in dem zweyten den sittlichen Verstand des Evangeliums. Er ist hierinnen keiner anderen Art, als jener des heiligen Chrysostomus gefolget; denn obschon dieser heilige Lehrer die andere Art, von welcher wir erst redeten, gut hieß, so hat er sich nichtsdestoweniger nach dieser gerichtet. Der P. Maimbourg (*k*), ein Jesuit, bezieht in seinen Fastenreden,

---

(*i*) Dieser berühmte Bischof trug zur Stiftung der französischen Akademie sehr viel bey. Er war einer der größten Prälaten Frankreichs, niemals genug geschätzt wegen seinen wahrhaft bischöflichen Tugenden, und seinen ausgebreiteten Kenntnissen. Durch die Vermittelung des Kardinals Richelieu ward er Bischof zu Grasse, und nachmals zu Vence, wo er im Jahre 1672 starb. Seine Werke sind fast unzählig, unter denen die Homilien auf alle Sonntage des Jahrs nicht die geringfügigsten sind. Man hat davon von einem Ungenannten eine deutsche Uebersetzung in zween Bänden.

(*k*) Der Ruhm, den der P. Maimbourg durch seine Homilien sich erworben hat, ist bey weitem nicht so groß, als den er mit seinen historischen Schriften sich gemacht hat. Er war an-

reden, welche er gründliche Homilien nennte, alle Theile eines jeden Evangeliums auf einen Hauptpunkt, und auf einen Grundsatz. Allein diese Art muß in gewissen Evangelien sehr gezwungen seyn, indem die Wahrheiten eine mit der anderen öfters fast gar keine Gleichheit haben. Der Herr von Lambert Prior zu St. Martin von Palaiseau hatte zuweilen die nämliche Art. Da aber das Evangelium mehrere verschiedene Wahrheiten enthält, so hat er sie unter zwey oder drey begriffen verbunden, welche der Rede zur Abtheilung dienen; dergestalt daß eine jede Homilie allzeit in zween oder drey Theile getheilet ist, welche bald auf die nämliche Wahrheit sich beziehen, bald verschiedene Wahrheiten zum Gegenstande haben. Wir haben noch Homilien des Herrn von Chetardie (*l*) Pfarrers

---

anfangs ein Jesuit, mußte aber im Jahre 1632. auf Befehl Innocentius des Eilften den Orden verlassen, weil er zum Besten der französischen Geistlichkeit schrieb, und in diese Schrift einige Anzüglichkeiten wider den römischen Hof einmischte. Er starb in der Abtey des heiligen Victors zu Paris im Jahre 1686.

(*l*) Joachim Trotti von Chetardie starb 1714. Man trug ihm 1702. das Bischthum von Poitiers an, welches er aber großmüthig ausschlug. Er

rers zu St. Sulpitius, des P. Seraphin (*m*), des Herrn von Hermant (*n*), Pfarrers zu Molot

---

Er hat seine Homilien in vier Bändgen Lateinisch heraus gegeben, in denen man viel Richtigkeit, und Ordnung antrifft. Man hat auch vier und dreyßig Homilien von ihm im Französischen; der berühmte Katechismus von Bourges erkennet in ihm seinen Verfasser.

(*m*) Dieser würdige Mann aus dem Orden der Kapuziner predigte zu Ende des vorigen Jahrhunderts mit vielen Beyfall, und großer Erbauung. Als er noch in gemeinen Kirchen Homilien hielt, verließen die Hofleute die Kapelle des Königs, um mit dem Volke aus seinem Munde das Wort Gottes zu hören. Er ward nachmals nach Hofe berufen, und predigte zwo Fasten hindurch vor dem Könige. Herr de la Bruyere ein Kritiker vom ersten Range lobet in seinen Homilien die evangelische Einfalt, eine körnichte Schreibart, und die Reinigkeit seines Ausdrucks.

(*n*) Er beobachtete in seinen Homilien nicht immer eine gleiche Methode: bald handelte er nur einen einzigen Gegenstand ab: zum Beyspiele das Gebeth, das Wort Gottes, das Almosen; bald leget er das ganze Evangelium aus, und macht darüber verschiedene Anmerkungen.

Sei-

lot in der Normandie, des Herrn Abbe Hieronymus zu Paris, alten groß Vicarius zu Nevers und einiger anderer, welche sehr unterrichtend sind. Ich zog bisher allen andern jene des Herrn Abt von Monmorel vor. Man findet in denselben über ein jedes Evangelium, was man lange Zeit, und mit vieler Mühe in den Vätern, und Schriftauslegern würde suchen müssen.

Zweytes Hauptstück.

Von den Ermahnungen.

Die Ermahnung ist eine Rede, so man an Sonntägen an das Volk in der Pfarrkirche hält, da es um den heiligen Geheimnissen beyzuwohnen, in denselben sich versammelt. Das Ritual des Pariser Kirchensprengels unterscheidet in den Ermahnungen drey Theile. In dem ersten Theile muß der Pfarrer die Zuhörer zum Gebethe für alle Orden der Kirche und Bedürfnisse des christlichen Volks ermahnen, und die Personen anmerken, für welche man besonders zu bethen schuldig ist. In dem zweyten muß er die Gesetze und Gebothe der Kirche, die Feyertage und Fasttage der Woche und alles, was die Pfarrkin-

Seine Schreibart ist einfältig, und im vertrauten Tone; dabey aber nicht ungeschmückt.

kinder nothwendig wissen müssen, verkünden. In dem dritten muß er sie in ihrer Religion und in ihren Schuldigkeiten unterrichten. Dieser letzte Theil ist es, den man gemeiniglich Ermahnung nennet. Ein Seelsorger bringt sich dazumal in Ruf, daß er die Ermahnungen gut macht, wenn er in selben Nutzen schaft.

Unterschied zwischen der Ermahnung und der Homilie.

Um die Ermahnung von der Homilie zu unterscheiden, welche beyde zur nämlichen Zeit und in den nämlichen Umständen gemacht werden; und bey welchen man die nämliche Absicht, das ist, die Gläubigen in ihrer Religion und in ihren Schuldigkeiten zu unterrichten, vor Augen hat, so verstehe ich unter diesem Namen Ermahnung eine Art zu unterrichten, welche darinn besteht, daß man eine besondere Wahrheit des Evangeliums, oder der Epistel, so man vor gelesen, hat, erwähle, welche man durch schickliche Stelle der Schrift, durch das Ansehen der heiligen Väter, und durch Vernunftschlüße erkläret. Die Ermahnung unterscheidet sich also von der Homilie; daß man in selber nicht mehrere Wahrheiten ausleget, und daß man sich nicht befleißet, die verschiedenen Verse des Evangeliums zu erklären, außer sie dienen die Wahrheit, die man auslegen will, in ein grö-

größeres Licht zu setzen. Wie geschickt immer die Homilie seyn mag, die Wahrheiten des Evangeliums der Seele gleichsam schmecken zu lassen, so scheint doch die Ermahnung in dem Verstande, in welchem ich sie erst genommen habe, weit dienlicher zu seyn, die Vernunft zu überzeugen, und das Herz zu rühren. Der Prediger kann durch diese die Vorwände, und Hindernisse, welche die Eigenliebe der Ueberzeugung und der Ausübung der Tugend entgegensetzen, weit leichter zernichten. Die verschiedenen Anmerkungen, und die Reihe der Vernunftschlüße, welche er dabey anbringen kann, werden einen weit größeren Eindruck machen, als jene Verschiedenheit der Gegenstände aus welchen die meisten Homilien bestehen, und von welchen der Zuhörer nur gleichsam die Oberfläche übersehen kann, weil sie in dem nämlichen Augenblicke, da man sie zeiget, verschwinden. Wir müssen nicht glauben, daß es, um zu überzeugen, und über das menschliche Herz zu siegen, genug sey, daß man die Wahrheit nur schlechterdings vortrage; man muß sie auch ins Lichts setzen, Folgen daraus ziehen, selbe auf die Sitten der Gläubigen anwenden, ihre Schwierigkeiten, und heimlichen Einwürfe beantworten, und ihre Eigenliebe bis in ihre verborgensten Schlupfwinkel verfolgen; dergestalt, daß man sagen kann, daß sie beynahe aus dem menschlichen Herzen, gleich aus einer starken Festung, vertrieben ist, die ein

Feldherr zu erobern unternimmt. Wenn er sich begnüget, selbe nur schwach bald auf einer, bald auf der andern Seite anzugreifen, so wird sie allen diesen schwachen Angriffen wiederstehen. Die Festung wird sich nicht eher ergeben, als bis man sie lange Zeit auf dem nämlichen Orte wird belagert haben, und sie den erlittenen Schaden nicht mehr wird ersetzen können. Die Freunde der Homilie heißen diese Art der Ermahnung keineswegs gut. Sie sagen mit einem heiligen Kummer, daß dieses nicht die Gläubigen, so wie es die Väter der Kirchen thaten, unterrichten und das Evangelium predigen heiße. Aber welch ein Vernunftschluß ist dieser? heißt dieses nicht das Evangelium predigen, wenn man selbst aus dem Evangelium eine wichtige Wahrheit wählet, und sie durch Stellen der heiligen Schrifte, welche damit eine Gleichheit haben, erkläret? sind denn diese Stellen nicht auch Worte des heiligen Geistes? erkläret man das Evangelium weniger, wenn man unter mehreren Gegenständen, die man darinn findet, sich an eine einzige hält, und wenn man in einem Unterrichte von einer halben oder höchstens drey viertel Stunde nicht verschiedene Punkten der Sittenlehre abzuhandeln unternimmt, welche in einer so kurzen Zeit unmöglich gut entwickelt werden können?

Aber wird man sagen: auf diese Art werden alle Ermahnungen eben so viele Reden seyn? Ich gestehe es, daß ich nicht viel Unterschied zwischen einer regelmäßigen Rede, und den meisten Ermahnungen finde, welche in den Pfarrkirchen gehalten werden. Man führe nur in diesen letztern den Gebrauch ein, den englischen Gruß zu bethen, die Zuhörer zu grüßen, mitten unter dem Unterrichte auszusetzen, so wird das Volk gewiß gleich sagen, daß der Redner eine Predigt gemacht habe. Und in der That, wie viele giebt es nicht, welche in ihren Ermahnungen keiner andern Art folgen, als einen Theil einer Rede, die sie schon geprediget haben, zu sagen, indem sie sich den anderen Theil auf die künftige Ermahnung vorbehalten, welchen sie auf das Evangelium zu beziehen suchen, sie mag hernach wirklich eine oder keine Gleichheit damit haben? es würde also der Unterschied zwischen einer Ermahnung, und einer Rede nur in dem Namen bestehen, da doch der Name zur Sache nichts beyträgt.

Was in den Ermahnungen zu beobachten sey, und was sie von einer eigentlichen Rede unterscheide.

Man muß indessen in den Ermahnugen diesen Reichthum, diese Anordnung der Theile, diese Wendungen der Beredsamkeit, diese witzi-

 gen

gen Gedanken, diesen Putz der rednerischen Figuren nicht suchen, die der Zuhörer in einer regelmäßigen Rede erwartet. Ein jeder weis, daß eine Ermahnung ein vertrauter Unterricht sey; familiaris de materiis fidei & morum expositio, oratio, sermo.

Diese Gattung der Rede muß um soviel vertrauter seyn, weil man in selber besonders die Handwerker, die Arbeitsleute, und die Armen unterrichten muß, welche gemeiniglich nur an den Sonntagen das Wort Gottes hören. Man sollte allezeit jene Wahrheiten hineinbringen, die ihren geistlichen Bedürfnissen am angemessensten sind. Man könnte auch zuweilen in selber zween, oder drey verschiedene Gegenstände wählen, um Gelegenheit zu haben, mehr Laster zu bestrafen. Nach dem Kathechismus des tridentinischen Kirchenraths soll man darinnen einige Punkten des Glaubensbekänntnisses, oder der Gebothe Gottes, oder der Sacramente und so weiter abhandeln, wenn man auch seinen Text aus dem Evangelium nimmt; und er will, daß man sich bemühe, jene Gegenstände, welche sich dazu schicken, mit diesem Unterrichte zu verbinden. Dieses Verhalten scheint der Absicht der Kirche gemäß zu seyn, welche, indem sie uns ein Evangelium giebt, gewissermaßen die Gegenstände unserer Unterrichte zu bestimmen scheint. Es giebt nichts desto-

destoweniger Gelegenheiten, wo man seinen Gegenstand außer dem Evangelium dieses Tages nehmen kann, zum Beyspiele, wenn man von einer Materie reden muß, die man in den vorhergehenden Ermahnungen schon angefangen hat, oder wenn ein Misbrauch zu bestreiten ist, welcher sich in einer Pfarre einschleicht, und bey welchen es daran liegt, daß man seinem Fortgange Einhalt thut. Es wäre doch nützlich, in diesen Umständen eine kurze Erzählung des Evangeliums beym Anfange des Unterrichts zu machen, und davon einen vernünftigen Begriff beyzubringen, damit das Volk seinen Verstand dadurch nähren könne. Man muß hierinn den Gebrauch des Pariser Kirchensprengels loben, welcher die Ermahnung allezeit durch die Lesung des Evangeliums in der Muttersprache anfängt.

Ein Seelsorger muß in seinen Ermahnungen, wie ein Vater zu seinen Kindern, wie ein Lehrmeister zu seinen Schülern reden. Man sieht gerne in selben gewisse Beyspiele, und gewisse vertrauliche Gleichnisse, welche in einer regelmäßigen Rede vielleicht nicht gar gut lassen würden. Die Vernunftschlüsse dörfen nicht so erhaben seyn, als jene, welche man gemeiniglich in den Reden gebraucht; aber sie müssen darum nicht schwach und ungegründet seyn. Man muß sich nicht einbilden, daß eine Er-

mahnung den Verstand und das Herz ändere, wenn man in selber nur wider die Laster loszieht, ohne daß man sich bemühe, durch gute Proben und überzeugende Beweise seinen Satz, auf welchen diese Vorwürfe sich gründen, festzusetzen. Um so heilsame Wirkungen hervorzubringen, muß, sagt der heilige Chrysostomus, ein Unterricht voll Stärke, und Salbung seyn. Quæ virtutis ac ſucci habeat plurimum.

Obgleich die Schreibart in den Ermahnungen einfältig und natürlich seyn muß, so darf sie doch nicht nachläßig, niederträchtig und kriechend seyn. Eine nachläßige Schreibart, und schlechte Ausdrücke würden den Gläubigen, wo nicht gleich, doch mit der Zeit das Wort Gottes eckelhaft machen. Ich kann hier anmerken, daß es zwischen einer einfältigen, und einer vernachläßigten Schreibart einen großen Unterschied gebe. Um eine einfältige Schreibart zu haben, ist es nicht genug, daß man, wie die meisten dafür halten, bey seinen ersten Gedanken stehen bleibe; daß man ihm die Wendung, unter der er sich gleich anfangs darbeut, lasse; daß man ihn ohne Wahl der Wörter, der Ausdrücke hinsetze, wohin er von ohngefehr zu stehen kömmt. Dieß ist keineswegs jener Charakter der Einfalt, welche in den Ermahnungen nothwendig ist; es ist vielmehr eine niederträchtige Nachläßigkeit, welche die gan-

ze vernünftige Welt verwerfen muß. Diese Einfalt, von welcher man redet, ist eine Art, die Sachen so klar und dergestalt nach jedermanns Fähigkeit vorzutragen, daß sie auch von den unwissendesten können begriffen werden.

Es muß eine, wenn es so zu sagen erlaubt ist, gemeine, aber doch allzeit der Majestät der Kanzel würdige Beredsamkeit seyn. Eine einfältige Schreibart fordert oft weit mehr Kunst, als eine zierliche und gebutzte, indem man damit überzeugen, überreden, gefallen, und rühren muß, ohne doch jene Hülfsmittel zu gebrauchen, welche der erhabene Stil an die Hand giebt.

Man muß in den Ermahnungen die Länge vermeiden.

Seelsorger welche wünschen, daß ihre Pfarrkinder ordentlich bey ihren Ermahnungen erscheinen, und daraus Nutzen schöpfen, müssen sie nicht zu lange machen. Die Länge der Unterrichte macht gemeiniglich die meisten Zuhörer überdrüßig, besonders bey einem Prediger, welchen man schon öfters gehöret, und bey welchen man jenes Neue nicht mehr findet, welches vielleicht zuerst gefallen und den Geist gereitzet hat. Die größten Redner verliehren viel von ihrem Ruhme, weil sie vor den nämlichen Zuhörern öfters erscheinen. Der Zulauf,

der anfangs so groß war, vermindert sich oft von Tage zu Tage. Wie wird es denjenigen also ergehen, die nur ein mittelmäßiges Talent haben? wie werden sie sich während mehr Jahren und an allen Sonntagen eines jeden Jahrs die nämlichen Zuhörer zuziehen? Man muß gestehen, daß sie, wenn ihre Unterrichte nicht kurz sind, das trauerige Misvergnügen haben werden, ihre Kirchen öde, und ihre Pfarrkinder in einer dichten Unwissenheit, und in groben Lastern versenket zu sehen. Der meiste Theil wird entweder aus einem gewissen Eckel gegen christliche Sachen, oder durch die wochentliche starke Arbeiten ermüdet, davon wegbleiben, und zur Entschuldigung anführen, daß man sie dabey zu lange aufhält; daß ihr Pfarrer in seinen Ermahnungen sich selbst sammt der Schwachheit, und den Bedürfnissen der Zuhörer vergißt. Es ist ohne Zweifel aus keiner andern Ursache in dem Ritual des Kirchensprengels zu Limoges angemerket, daß man in Ermahnungen, welche während der Messe gehalten werden, nicht über eine halbe Stunde reden soll. Semihoræ tempus non excedat. Diese vernünftige Verordnung ist dem Willen des heiligen Franz von Sales gemäß, welcher versichert, daß es weit besser sey, wenn die Rede kurz als wenn sie lang ist, und daß sie niemals zu kurz ist, wenn sie eine halbe Stunde dauert.

Zer-

Zergliederung einer Ermahnung.

Der Leser wird nicht übel nehmen, daß ich die Zergliederung einer Ermahnung hersetze, welche seit kurzem in der Kirche des heiligen Ludwigs de la Salpetriere zu Paris ist gesagt worden. Der Inhalt ist so neu, daß ich keinen Prediger kenne, er sey neu, oder alt, welcher von dieser Materie geprediget hätte; und sie war für die Personen des Hauses, wozu diese Kirche gehöret, um so viel wichtiger, da mehrere sich in demselben befinden, um ihrer Ausschweifungen wegen gezüchtiget zu werden; die andern aber, weil sie die Welt noch nicht kennen, sich nicht genug wider die Klippen, welche ihrer Unschuld einmal aufstoßen können, würden zu hüten wissen. Die Art der Abhandlung ist einfältig und natürlich.

Theilung.

Der Prediger zeigte anfangs die Schwierigkeit, die er hatte, sich zu einer solchen Materie zu entschliessen. Er sagte, daß er vorsehe, daß man ihm mehrere Ursachen um dasjenige zu rechtfertigen, was er verwerfen will, anführen würde, und daß man ihm den Gebrauch der Welt, die Wohlanständigkeit, die Höflichkeit und andere dergleichen Vorwände entgegensetzen würde. Er setzte auch hinzu, daß er sich endlich nur aus Furcht eines Vorwurfs

dazu entschlossen habe, welchen er von Gott zu erwarten hätte, wenn er auf der christlichen Kanzel jene Wahrheiten verschweigen wollte, welche zur Verbesserung der Sitten die nothwendigsten sind. Von einem so heiligen Beweggrund geleitet, sagt er, daß er seine Zuhörer von der allzu großen Vertraulichkeit der Personen beyderley Geschlechts unterhalten müsse, und ihnen zu zeigen Willens sey, Erstens daß diese allzu große Vertraulichkeit für die Tugend allezeit gefährlich sey. Zweytens daß sie, für so unschuldig man sie hält, und in der Welt ausgiebt, doch sehr oft lasterhaft sey. Kurz; die Gefahren, und das Laster der allzu großen Vertraulichkeit der Personen beyderley Geschlechts sind der Stoff seiner Ermahnung.

Erster Theil.

Den ersten Theil fieng der Redner mit dem Lobe auf die Tugend der Reinigkeit an, und bewies, daß sie die Zierde und den Reichthum einer christlichen Seele vor Gott ausmache. Zugleich sagte er aber, daß nichts so leicht als sie zu verlieren wäre: weil sie ein Schatz ist, den wir in einem irdenen Gefässe herumtragen, denn es ist nur ein einziger unehrbarer Gedanken, dem wir Gehör geben, vonnöthen, ihn uns zu rauben, und uns vor den Augen

des

des Herrn lasterhaft zu machen. Daher kömmt die Nothwendigkeit, nicht nur diese Sünden mit allem Fleiße zu vermeiden, welche dieser Tugend entgegengesetzet sind, sondern so gar alles das, was nur Gelegenheit zu diesen Sünden geben könnte, zu entfernen. Daher kömmt folglich auch die Nothwendigkeit die gar zu große Vertraulichkeit mit Personen des andern Geschlechts sorgfältig zu vermeiden, wegen der Gefahr, welche sie nothwendig nach sich ziehet.

Damit der Redner seine Zuhörer von dieser so wichtigen Wahrheit überzeuge, führt er zwo Ursachen an, welche die Unterabtheilung von dem ersten Theile seiner Ermahnung ausmachen. Die eine davon rühret von Seiten unserer selbst her, wegen unserer Schwachheit und unseres Hanges zum Bösen, welcher die Folge der Sünde unsers ersten Vaters ist; eines Hanges, welchen alle Menschen zu bekämpfen haben, die Einsiedler in ihren Wüsten, so wie die Christen mitten in der Welt; eines Hanges, der ungezweifelt in den Abgrund der Sünden stürzen wird, wenn man ihm nicht den Gegenstand entziehet, durch dessen Daseyn er nothwendig vergrößert werden muß. Diese Wahrheit zu bekräftigen dienen eine Menge aus den Schriften des heiligen Hieronymus, Augustin, Thomas, und anderer mehr herausgezogener Stellen. Der Prediger will nicht, daß

man

man ihm in einem so heicklichen Punkte vorwerfen könne, er wolle nur seine eigene Meynungen an den Mann bringen.

Die zweyte rühret von Seiten Gottes her, welcher uns versichert, daß der, welcher die Gefahr liebet, in der Gefahr auch umkommen wird. Hier erkläret der Prediger, in was für Umständen uns Gott seine Gnade, um nicht zu sündigen, versprochen hat, und in welchen Umständen er uns selbe zu entziehen drohet. Der Prediger endiget seinen ersten Theil mit einigen Beyspielen, die er von denen anführet, welche ihre Unschuld verlohren haben, da sie in solchen Gelegenheiten zu sehr auf sich selbst, oder auf den göttlichen Beystand traueten. Die heiligen Bücher haben viele dergleichen: als die Dina die Tochter Jakobs, Samson, David, Salomon: er nimmt daher Gelegenheit die Aufführung derer, die nicht genug auf ihrer Hut sind, zu bestrafen, und ihnen mit dem heiligen Hieronymus zu sagen: „Seyd ihr heiliger, „als ein David, weiser als ein Salomon, stär„ker als ein Samson? u. s. f.

Aber es ist nicht nöthig, sagt er, auf so entfernte Jahrhunderte sich zu berufen; wir haben zu viel solche Beyspiele zu unsern Zeiten: und wir können das Unglück derer nicht genug beweinen, die sie uns geben. Unterdessen wollte

Gott

Gott nicht, setzet er hinzu, daß ich mich hier in eine unanständlichere Erzählung einlasse, die fromme und unschuldige Seelen nur beunruhigen, und alle die Gräuel aufleben machen würden, welche die Schuldigen so sehr zu verhüllen suchen. Man muß sich nicht verwundern, daß junge Leute, welche wenig Erziehung, welche weder Aeltern noch Freunde haben, die sie lieben, und über ihre Aufführung wachen, nachdem sie allzu zärtliche Freundschaften eingegangen sind, die gröbsten Fehler begehen, wozu die Blindheit des Geistes, und die Verderbniß des Herzens führen kann. Aber dieses muß uns Erstaunen machen, und mit Schrecken ganz erfüllen, daß Leute von guter Geburt, welche einem Vater und Mutter beständig unter den Augen sind, welche bestimmt sind, einstens eine ansehnliche Stelle zu vertretten, Fälle machen, welche sie mit Schimpf und Schande auf ewig bedecken, welche ihr Geschlecht entehren, ihren Aeltern Thränen auspressen, und sie endlich selbst nöthigen, ihr Vaterland zu verlassen, allen ihren Hoffnungen zu entsagen, um im gegenwärtigen Hause einen unglücklichen Zufluchtsort zu suchen, und da ihre Schande durch ihr übriges Leben zu verbergen.

So werden Leute, welche sonst den Ruhm der Religion in der Frömmigkeit, in der Tugend, und in der Eingezogenheit ausmachten,

durch

durch ihre Ausgelassenheit zum öffentlichen Aergernisse. Quomodo obſcuratum eſt aurum? wie sehr ist auch das Gold verdunkelt? Das ist! wie sehr sind jene Leute, deren Tugend man vor Kurzem bewunderte, itzt verkehret? Wo ist diese fromme Erziehung hingekommen, die man ihnen gab? wo ist jene Eingezogenheit, welche sie in ihren Reden, und in ihrem Umgange zierte? Quomodo obſcuratum eſt aurum? Und eben so, wie sie sonst eingezogen, und aller Achtung würdig waren, so sind sie jetzt ausgelassen, und würdig, von allen verachtet, und verabscheuet zu werden. Woher kömmt eine so abscheuliche Aenderung? Quomodo obſcuratum eſt aurum? Wir suchen vergebens die Ursache davon anders wo, als in der allzu großen Nachsicht derer, denen es oblieget, über ihre Aufführung zu wachen. Sie haben zu wenig Eifer, ihnen gewisse Verbindungen, gewisse Verträulichkeiten zu untersagen, welche sie ihnen doch für allezeit verbiethen sollten.

Unterdessen sind diese Verträulichkeiten (daß ich nach der Art der Schrifte rede) weiter nichts als ein leichter Funke, das ist: sie sind nichts als eine Freundschaft, welche unschuldig zu seyn scheinet; aber dieser leichte Funke verursachet eine große Brunst; und das Uebel hat jetzt so sehr überhand genommen, daß es bey nahe unheil-

heilbar ist. Nein! nein es ist kein anders Mittel, seine Unschuld zu erhalten, als daß man alle diese Verbindungen, alle diese Verträulichkeiten zerreisse, welche nur trauerige Folgen nach sich ziehen können. Es ist kein anderer Weg übrig, als dieser, welcher die Tugend des keuschen Sohns Israels von einem trauerigen Schiffbruche befreyet habe. Joseph fuga usus est pro armis, sagt der heilige Ambrosius: Joseph hat keine andere Waffen ergriffen, um sich vor den Versuchungen des Weibes seines Herrn zu vertheidigen, als die Flucht. Diese sind die Waffen, welche ein jeder Christ ergreiffen soll, wenn er nicht will überwunden seyn, das heißt; er muß diese große Vertraulichkeit mit Personen des andern Geschlechts vermeiden; eine Vertraulichkeit, welche nicht nur der Tugend allezeit nachtheilig ist, sondern welche noch dazu oft lasterhaft wird.

Zweyter Theil.

In dem zweyten Theile giebt es anfangs der Prediger zu, daß sich Personen von verschiedenen Geschlechte einander sehen, mit einander reden, und sich wechselweise unterhalten können, ohne in jene unehrbare Sünden zu fallen, die man, wenn man auch wenig Tugend besitzet, verabscheut. Allein er behauptet dadurch nicht, als wäre ihre Freundschaft vollkom-

kommen unschuldig. Denn, sagt er, vermögt der Beschaffenheit unsers Herzens ist es ziemlich hart, ja beynahe unmöglich, daß diese Freundschaften und Verträulichkeiten wenigstens auf eine gewisse Art nicht lasterhaft seyen. Lasterhaft, sagt er, in Absicht auf das Aergerniß, daß sie oft verursachen, und welches man oft nicht genug achtet, und lasterhaft in Absicht auf die Eindrücke, die sie auf die Seele und auf das Herz machen, und die Gesinnungen, die sie hervorbringen.

Erstens behauptet der Prediger, daß man sich an den gar zu sinnlichen und zu engen Freundschaften, die man in der Welt gewahr wird, gemeiniglich ärgere, daß ein jeder nach seiner Art davon Urtheile, und daß die meisten sagen, was der heilige Bernhard in einer gleichen Gelegenheit sagt, „Wie? du willst beständig neben einer jungen Person seyn, du hast „sie immer im Gesichte, du findest kein anderes Vergnügen als dich mit ihr zu unterhalten, und verlangest dennoch von mir, daß „ich dich für unschuldig halte? ich wünsche „es dir; aber ich habe alle Ursache, dieses von „dir nicht zu glauben. Täglich bist du deinem „jungen Mägdchen zur Seite; deine Augen sind „immer nach den ihrigen gerichtet, und du willst „für eingezogen gehalten werden? es mag seyn, „aber ich argwohne dennoch nichts Gutes.„

Hernach widerlegt der Prediger mit vieler Stärke den Einwurf, welchen die meisten machen: es kümmere sie wenig, was die Welt saget; wenn ihnen nur ihr Gewissen keine Vorwürfe macht. Möchtet ihr nur, sagt er ihnen, in dem Innersten eurer Seele und in allen euren Absichten so rein und unschuldig seyn, wie ihr es vorgebet, allein ist es nicht allezeit vor Gott eine recht schwere Beleidigung, wenn ihr die öffentliche Erbauung an euch hindert, wenn ihr von euch böse zu reden oder zu denken Gelegenheit gebet, und euren guten Namen auf solche Art der Gefahr aussetzet? Sollet ihr nicht, wie der große Apostel sagt, sagen; wenn sich mein Bruder an der Nahrung, die er mich nehmen sieht, ärgert, so werde ich mich mein ganzes Leben hindurch davon enthalten, ob sie mir gleich nicht verbothen ist. Müsset ihr nicht auch jene wichtige Regel wohl bemerken, die er uns giebt, nicht nur das Uebel sondern auch den Schatten desselben zu fliehen.

Hernach geht der Prediger zum zweyten Theile seiner Unterabtheilung hinüber, in dem er sagt, es wäre ein Irrthum sich einzubilden, derley Freundschaften führten keine Sünde mit sich. Er behauptet im Gegentheile, daß, wenn diese Freundschaften nicht lasterhaft vermöge des Aergernisses sind, welches sie geben, so seyen sie es doch vermöge des Eindruckes, den sie auf

die Seele und auf das Herz machen, und vermöge der Gesinnungen, welche sie verursachen. Wir müssen es, sagt er mit allen Gottesgelehrten als den ersten Grundsatz annehmen, daß in dem, was die Keuschheit belanget, nichts gering, und läßlich ist: nil leve in materia castitatis: und wäre es nur ein einziger dieser Tugend entgegengesetzter Gedanke, so bald er willkührlich und freywillig ist, so ist es eine schwere Todsünde, die uns der ewigen Verdammniß schuldig macht. Nun diesen Grundsatz vorausgesetzt; welch eine Menge von Sünden wird nicht der höchste Richter, dieser Forscher der Herzen bey jenen widerholten Zusammenkünften erblicken, wo er in die Neigungen, und gar zu zarten und sinnlichen Freundschaften hineingeht? Ich will es glauben, daß sich da oft äußerlich nichts ereigne, was wider die Regeln der Schamhaftigkeit und der Wohlanständigkeit wäre. Allein mit welch einem Auge wird er wohl die Gesinnungen ansehen, von welchen das Herz ganz voll ist? wird er sie nicht für eben so viele lasterhafte Gesinnungen ansehen? ich sage lasterhafte Gesinnungen, sie mögen entweder vor dem Umgange und der Zusammenkunft mit der Person, die man liebet, hergehen, oder sie begleiten, oder ihr folgen. Vor dem Umgange ist es ein feuriges Verlangen, jene Person, von der man eingenommen ist, zu sehen und mit ihr zu sprechen, ein Verlangen,

welches oft so weit verleitet, daß man jenes, was man Gott, dem Nächsten ja sich selbst schuldig ist, vergißt. Bey der Zusammenkunft selbst sind es die gegen das Geschöpfe zu weit getriebenen Liebes und Achtungsbezeigungen, welche man nur dem Schöpfer schuldig wäre. Nach der Zusammenkunft sind es die Wiederkunft der Ideen von den gegenseitigen Gefälligkeiten und von jenem, was man gesagt und was man gehört hat. Nun ich bitte euch, welch einen Eindruck muß nicht dieses alles auf das Herz machen? wie wird es in Mitte so vieler Pfeile unverwundet bleiben! Selbst eine englische Tugend wurde dazu kaum stark genug seyn. Wenigstens haben die eingezogensten und reinesten Seelen ungeachtet der Einsamkeit, in der sie leben, und ungeachtet ihres beständigen Wachens, ihrer Strenge und ihrer Buße, dennoch harte Kämpfe auszuhalten; und fürchten sich, bey diesen Kämpfen nicht zu unterliegen. Was soll man also von anderen schließen? Wenn, wie die Schrift sagt, selbst die Himmeln vor dem höchsten Wesen nicht rein sind, und selbes selbst in den Engeln Flecken entdecket hat, welch eine unendliche Menge von Lastern wird dieses höchste Wesen nicht bey derley Vertraulichkeiten aufdecken, welche doch die Welt für unschuldig hält? wie viel lasterhafte Gedanken, wie viele böse Begierden, wie viele Worte, wie viele Blicke und sündhafte Handlungen, die man sich unglück-

licher Weise erlaubet hat. Schließet also, wie man besorgt seyn soll, dergleichen Verbindungen, so unschuldig als sie auch immer zu seyn scheinen, gleich bey ihren Anfange zu zertrennen.

Da nun aber der Prediger fürchtet, daß nicht alles, was er gesagt unnütze sey, wenn nicht die Hausherren in ihrem Hause mit allem Fleiße auf das Betragen jener Personen wachen, welche sich darinnen befinden, so redet er sie also an.

„ Allein vergebens würden wir als Diener
„ des Herrn uns bemühen, nach dem Befehle
„ des Apostels zu warnen, zu ermahnen, und
„ zur Zeit sowohl, wie zur Unzeit zu verweisen;
„ alle unsere Unterrichte und Ermahnungen wer-
„ den unnütz seyn, wenn ihr, meine Schwe-
„ stern! die ihr aufgestellet seyd, um die große
„ Anzahl der Personen, die in diesem Hause
„ sind, zu regieren; wenn ihr nicht auf das
„ genaueste über ihre Aufführung, über ihre
„ Handlungen und über ihre Freundschaften
„ wachet. „ Es ist dieses hier eine Pflicht, die eure Person angehet. Was ihr sonst immer für eine Tugend besitzen möget, was ihr auch immer sonst für einen Eifer und für eine Liebe zeiget, um ihnen einen zeitlichen Dienst zu erweisen, so würdet ihr doch vor Gott nur einen geringen Theil eurer Schuldigkeit erfüllet haben, wenn ihr einen so wesentlichen Punkt vernach-

lässiget.

lässiget. Seine Vorsehung hat euch über die Armen und Waysen gesetzet, damit ihr bey ihnen die Stelle einer Mutter verträttet. Nun ist es aber die Schuldigkeit einer christlichen Mutter, ihre Tochter niemals auf was immer für eine Art aus dem Gesichte zu verlieren, sondern sie muß immer auf ihre noch schwache Tugend mistrauisch seyn, sie muß ihr nicht nur die Spaziergänge, die Sammelplätze verabredeter Zusammenkünfte und die nächtlichen Besuche, sondern auch alle jene Zusammenkünfte, bey welchen es die Geschicklichkeit, die List, und gewisse Kunstgriffe niemals ermangeln lassen, die billigsten Ursachen vorzugeben, um die Wachsamkeit einer Mutter zu hintergehen, untersagen.

Der Prediger, der nun sieht, daß jenes, was er gesagt hat, jungen Personen nicht gefallen könne, die nicht gerne sehen, daß man sie allzu genau beobachte, endiget seine Rede mit folgenden Worten: „Was aber euch betrifft „ christliche Gesellschaft! die ihr mich in allem, „ was ich bereits gesagt, für viel zu strenge „ haltet„ seyd versichert, ich habe noch nicht genug gesagt; das Alter in welchen ihr euch befindet, ist voll von Gefahren und Klippen. Alle Gegenstände, die sich euren Augen darstellen, sind, um mich so auszudrücken, eben so viel gelegte Fallstricke für eure Unschuld. Ihr könnet

net euch nicht besser in Sicherheit setzen, als wenn ihr die Gelegenheit fliehet. Ihr müsset also schon bey der geringsten Verbindung mit Personen des andern Geschlechts auf euch mistrauisch seyn, wenn ihr sie nicht gleich bey ihren Anfange zerreisset, so werden sie sich bald in eine unüberwindliche Leidenschaft ändern.

Eine wahrhaft christliche Tochter, welche diese schöne Tugend der Reinigkeit, welche ihre ganze Zierde und all ihren Reichthum vor den Herrn ausmachet, beybehalten will, muß sich ohne Unterlaß das Beyspiel der Königinn der Jungfrauen vorstellen, oder, wie Job, einen Bund mit ihren Augen machen, selbe niemals auf eine Person von dem anderen Geschlechte zu wenden; indem sie immer befürchtet, daß der Herr dadurch nicht beleidiget werde, und aus ihrem Herzen entweiche. Quam enim partem haberet in me Deus desuper? Denn welch einen **Theil würde wohl Gott von oben an mir haben**? Sie muß ob jeden Wort erröthen, welches die Schamhaftigkeit verletzen könnte. Die Eingezogenheit soll aus allem ihrem äußerlichen Betragen, aus ihrem Gange, aus ihrer Kleidung, aus ihren Gebärden, aus ihren Reden und allen ihren Handlungen hervorleuchten. O welch eine wunderbare Veränderung würde man nicht in diesem Hause sehen, wenn man nicht von allen diesen Regeln so sehr

abwiche? man würde die ersten Zeiten des Christenthums in unserm Jahrhunderte wieder aufblühen sehen, wo die Reinigkeit allen Ständen gemein war. Die Jugend würde keusch seyn; die Ausgelassenen von diesem Beyspiele gerühret, würden in dem ganzem Betrübnisse ihres Herzens ihre begangenen Unordnungen beweinen. Das Volk in unserer Gegend von dieser Veränderung erbauet, würden ihre Geschenke in dem Bezirke unserer Mauern mit mehr Ueberflusse ausgießen; Gott endlich, der auf die Reinigkeit, und auf die Unschuld der Sitten unendlich eifersüchtig ist, würde dieses auf dieser Welt mit überschwänglichen Gnaden, und in der anderen mit einer ewigen Herrlichkeit vergelten, Amen.

Muster von den Ermahnungen.

Die besten Ermahnungen, welche wir gedruckt besitzen, sind erstens jene des Herrn Joly, Bischof zu Agen, welche im Jahre 1692 sind herausgegeben worden. Unterdessen sind diese Ermahnungen nicht so, wie sie dieser berühmte Redner, da er Pfarrherr zu St. Nikola zu Paris war, vorgetragen hat; denn er schrieb davon nichts als den Anfang, den Entwurf und die Beweise: im übrigen überließ er sich seiner Einbildungskraft, und den Bewegungen seines Herzens. Zweytens die Ermahnungen des

Herrn Hebert, ebenfalls Bischof zu Agen, gedruckt im Jahre 1728 in vier Bändgen; dieser Prälat hat sie in der königlichen Pfarrkirche zu Versailles vorgetragen, wo er, bevor er im Jahre 1704 zum Bischoffe erhoben wurde, Pfarrherr war. Man trifft in diesen die Schuldigkeiten des Christenthums vollkommen geschildert an; die Grundsätze der Sittenlehre sind sehr fein entwickelt; und die evangelischen Tugenden gründlich und nachdrücklich gezeigt. Drittens die knrzen und gemeinschäftlichen Unterrichte auf alle Sonntage nnd Feste des Jahrs zum Nutzen der Armen und besonders des Landvolkes von Herrn Lambert Prior zu St. Martin zu Palaiseau, im Jahr 1722 das erstemal gedruckt. Diese Unterrichte haben ihre Verdienste; allein die Materie ist darinn nicht allezeit genug entwickelt; jene die man über das Glaubensbekenntniß in zween Bändgen heraus gegeben, verdienen den Vorzug. Viertens die Ermahnungen des Herrn Ballet alten Pfarrherrn zu Gif über die Gebothe Gottes, welche man zu Paris mit praultischen Schriften zu drucken fortfährt, und von welchen schon fünf kleine Bände heraus sind. Der Verfasser der Merkwürdigkeiten von Trevoux setzet sie ohne Bedenken in die Reihe jener des Herrn Joly, Bischoffs zu Agen. Fünftens die sonntäglichen Verkündigungen oder die Muster von Unterrichten auf die Evangelien aller Sonntage des Jahrs von Herrn Mangin,

gin, Dechant zu Iß, und Ertzpriester zu Bassigny in drey kleinen Banden mit rolliniſchen Schriften zu Paris 1751.

Sechstens die kleinen Ermahnungen, oder gemeinschäftlichen Unterrichte besonders für das Landvolk von Herrn Girard, Pfarrherrn zu St. Loup gedruckt zu Lion bey Viret 1753. 8. Bände in 12.

Siebentens eines der vortreflichsten Bücher, derer man sich zu den Ermahnungen gebrauchen kann, sind die geistlichen Betrachtungen des Herrn Chevassû Pfarrherrn zu St. Klaudius in der Franchecomté. Sie sind gedruckt zu Lion bey Deville in 6. Bänden in 12. Man hat von diesen schon mehrere Ausgaben. Die erste erschien, welche nur 4 Bände hatte, im Jahre 1733. Der Verfasser hat dem Ende des 5ten Bandes eine Tabelle beygefüget, um ein leichtes Mittel zu verschaffen, diese Betrachtungen in Ermahnungen zu verändern. Um dieses zu erreichen, sagt er, darf man nur den Unterricht mit der Lesung, oder auswendigen Erzählung des Briefes oder des Evangeliums anfangen, woraus der Text genommen ist; sich bey der Theilung und dem Gegenstande, von welchem man reden will, etwas aufhalten, und hernach zur Betrachtung, welche damit übereins kömmt, und welche in der Tabelle schon angezeiget ist, hinüber gehen; und wenn eine nur die Geistli-

chen betreffende Stellen vorkömmt, soll man sie zum Nutzen und Gebrauche des Volkes umwenden. Der Verfasser giebt davon ein Beyspiel einer Ermahnung von der Anwendung der Zeit. Man hat auch von seiner Hand Ermahnungen auf alle Sonntage des Jahres, mit beygefügten Dialogen über das apostolische Glaubensbekenntniß über die Sakramente und die Gebothe Gottes. Sie sind gedruckt zu Lion 1753 bey Peter Deville in 4. Bänden in 12. Man muß von diesen eben so urtheilen, wie von seinen Betrachtungen.

Das dritte Hauptstück.

Von den so genannten Konferenzen.

Die Konferenzen, welche die christliche Kanzel zuläßt, sind ein Unterricht, der durch Fragen und Antworten geschieht. Auf diese Art unterrichtete der Heiland der Welt seine Jünger; so zog er das samaritanische Weib aus den Finsternissen des Irrthumes; er stellte mit ihr eine Unterredung an, er erlaubte ihr ihre Zweifel vorzutragen, und gab ihr auf jede Frage, die sie ihm machte, ganz willfährig Antwort. Diese Art, zu unterrichten war schon in den ersten Zeiten der Kirche gebräuchlich. Photius, Patriarch zu Konstantinopel, versichert, daß die Unterrichte, die man heut zu Tage Homilien nen-

nennet, eigentlich nichts anders, dann Unterredungen waren, wo die Bischöfe das Volk fragten, und sie ebenfalls wieder gefraget wurden. Ueberhaupt bedienten sich die Ordensgeistliche stark dieser Art der Konferenzen, um sich einander zu trösten, und zur Tugend zu ermuntern. Die Mönche Aegyptens versammelten sich gemeiniglich nach der Nonn um sich mit frommen Gesprächen zu unterhalten; da redeten sie oft von dem Paradiese; und der heilige Hieronymus sagt, man sah aus ihren eingezogenen Seufzern, und aus ihren Blicken, die sie gegen den Himmel warfen, daß sie aus der Tiefe ihres Herzens wünschten, wie die Tauben Flügel zu haben, um in jenem Orte der ewigen Glückseligkeit sich niederzulassen. Der Abt Serapion sagt von sich selbst, wie es Kassianus erzählet, daß er von einer Konferenz, die der Abt Theon hielt, so sehr gerühret wurde, daß er sich nicht enthalten konnte, seinen Thränen freyen Lauf zu lassen, und seinen Schmerzen durch sein Schluchzen zu erkennen zu geben.

Der Nutzen und die Nothwendigkeit der Konferenzen.

Bey den Missionen bedient man sich sehr dieser Unterredungen, die Erfahrung lehret es, wie nützlich sie in jeder Absicht sind, entweder zum Unterrichte der Anwesenden, oder zur Be-

kehrung der Sünder oder zu einer vollkommenen Erneuerung einer Pfarrgemeinde. Diese Generalbeichten, die den Gottesraub wieder gut machen, und das Gewissen befriedigen, diese aufrichtigen Aussöhnungen, welche die Herzen wieder vereinigen und das Volk erbauen, diese großen Zurückstellungen, die den Wittwen und Waysen ihre Lebensmittel wieder geben, müssen wir nicht so viel der Hoheit und Länge einer Predigt, als der Einfalt und der Bündigkeit der Unterredungen zuschreiben. Lasset uns noch etwas zu dem Lobe der Unterredungen hinzusetzen. Sie sind nicht nur sehr nützlich und heilsam, sondern für eine große Menge Christen oft sogar nothwendig. Wie viele wichtige Wahrheiten können die Unwissenden nicht anders als durch die Unterredungen begreifen? Es giebt derer sehr viele, von welchen man fast niemals in den gemeinen Predigten handelt; theils weil es nicht möglich ist alle Umstände der Sache auf das genaueste zu untersuchen, theils weil man sich in dieses vermöge der Regel der Beredsamkeit nicht einlassen kann. Es ist ziemlich hart, in den Predigten alles zu lehren, was man Gott, dem Nächsten, und sich selbst schuldig sey. In den Unterredungen hingegen kann sich ein jeder von seinen Pflichten unterrichten; man erkläret in diesen den Hauptpunkt eines Lehrstücks auf eine vertrauliche Art, und nach der Fähigkeit eines jeden. Man läßt sich hier in beson-

dere

dere Umstände ein, welche anstatt zu misfallen, wie es bey den Predigten geschehen kann, die Wisbegierde der Zuhörer erwecken, und ihnen jenes lehret, was sie schon längst hätten wissen sollen, was ihnen aber doch unglücklicher Weise unbekannt war. Wenn man auf Missionen ausgehet, so ist es nichts seltsames, eine Menge Leute anzutreffen, die frey gestehen, daß sie in derley Konferenzen die Erklärung vieler Schwierigkeiten erhalten haben, auf die sie nicht einmal dachten; welche man unterdessen allzeit wissen soll, um genug unterrichtet zu seyn. Man hört auch von den erleuchtesten sagen, daß sie die Auflösung verschiedener Gewissensfälle bey solcher Gelegenheit verstanden haben, die sehr wichtig, und dennoch ihrem Studieren und Nachforschen entwischet sind.

Alle diese Ursachen, die man nun zum Besten der Konferenzen angeführet hat, sollen, wie es scheint, die Seelsorger dahin verleiten, einen öfteren Gebrauch derselben in ihren Kirchen zu machen. Sie würden sich in diesem Stücke nach der Meynung eines berühmten Bischoffes (*o*) des letz-

(*o*) Der berühmte Herr Joly, Bischof zu Agen wollte, daß seine Pfarrherren öfters große Katechismuslehren macheten. Nun sind aber diese eigentlich nichts als Konferenzen. Der ganze Unterschied, den man unter beyden findet, ist,

letzten Jahrhundertes richten. Die Zubereitung zu einer Konferenz kostete nicht mehr Mühe als zu einer Ermahnung; und jene würde dem Zuhörer viel nützlicher seyn. Dieses heißt nicht, als müßte man die Ermahnungen, die Homilien, und die Predigten aufgeben, und nichts dann Konferenzen machen; sondern man kann in verschiedenen Sonntagen eines jeden Monats bald dieser, bald jener sich bedienen, nach den verschiedenen Arten zu unterrichten. Diese Verschiedenheit in der Ausspendung des göttlichen Wortes wird der heiligen Lehre ohne Zweifel mehr Zuhörer zu ziehen. Das Volk würde weniger verdrüßlich werden, und würde ihren Eckel nicht so zeigen, wenn es darauf ankömmt, von den Wahrheiten des Heils reden zu hören. Lasset uns die Unbeständigkeit und die Schwäche des Menschen nicht verhehlen. Er liebt von Natur die Veränderung; die beste Nahrung, und das ausgesuchteste Fleisch eckelt uns mit der Zeit, wenn selbe immer auf eine und ebendieselbe Art zu gerichtet werden.

Von den Theilen der Konferenz.

Die ganze Ordnung, welche man bey den Konferenzen beobachen soll, kann man auf drey Theile

---

ist, daß man in den letzten die Anwesenden nicht fraget, was man doch bey der großen Kathechismuslehre thut.

Theile zusammen ziehen; der erste ist die Einleitung oder der Eingang; der zweyte die Abhandlung, oder so zu sagen der Leib der Konferenz; der dritte ist der Schluß derselben.

Von der Einleitung zu der Konferenz.

Die Konferenz fängt man gemeiniglich mit einem Texte der heiligen Schrift, der mit dem Gegenstande, dem man behandeln will, über eins kömmt. Wenn man schon in der vorhergehenden Unterredung von den nämlichen Gegenstande gehandelt hat, so wiederholet man das schon vorgetragene mit wenig Worten um, wenn es möglich ist, in dem Geiste der Zuhörer die Wahrheiten wieder zu vereinigen, die man nicht zertheilen soll. Man trägt hernach jenen Gegenstand vor, und um die Aufmerksamkeit der Zuhörer rege zu machen, läßt man den Nutzen, die Wichtigkeit, und die Nothwendigkeit desselben sehen. Man theilet hernach den Gegenstand in zwo oder drey Hauptfragen. Zum Beyspiel, wenn man von der Generalbeicht reden will, kann man, wie ein gewisser berühmter Missionär, fragen: 1.) ob diese allen nützlich sey, 2.) ob sie einigen nothwendig sey. 3.) ob sie niemanden unmöglich werde. In dem Eingange muß man nur die Hauptfragen vortragen, weil die übrigen schon in diesem enthalten sind, und man muß sie nur in dem Leibe der Unter-

redung

redung oder Konferenz vortragen. Die Antworten setzet man den Fragen nicht gleich bey; sie würden der Klarheit der Theilung schaden, und Ursache seyn, daß die Zuhörer sie nicht leicht beybehalten würden. Wenn man sie aber erwarten läßt, erhält man den Zuhörer in einer Erwartung, die seine Aufmerksamkeit rege macht.

Von der Abhandlung, oder dem Leibe der Konferenz.

Die Abhandlung selbst hält Fragen und Antworten in sich. Die Fragen sollen weder zu Kurz noch zu trocken seyn. Die Geschicklichkeit des Unterredenden besteht darinnen, daß er anfangs kurz jenes wiederhole, was er in dem Eingange oder in der Antwort gesagt, welche man ihm gegeben hat. Hernach machet er Einwürfe wider diese Antwort; oder wenn nichts dawider einzuwenden ist, fährt er fort, andere Fragen zu setzen, die zur Sache gehören. Sie gehören aber zur Sache, wenn diese Fragen sich zum Gegenstande schicken, wenn sie mit der Materie verbunden sind, und dem Zuhörer selbe deutlicher machen. Man soll sich nicht schämen, dabey die einfältigsten Zweifel vorzutragen. Der Unterredende stellt hier die Person des Volkes vor, dessen Unwissenheit größer ist, als man sich einbildet, und in Ansehung der Religion sind vornehme Leute oft dem Volke gleich.

Man

Man kann auch zuweilen die Fragen mit einer gewissen Begeisterung würzen, damit die Umstehenden, welche in der Rolle des Unterredenden, etwas anzutreffen erwarten, was ihre Wißbegierde reitze, zur Aufmerksamkeit erwecket werden. Unterdessen soll man mit einer gewissenhaften Sorge sich hüten, unter dem Vorwande, sich seine Zuhörer zu gewinnen, in keine Niederträchtigkeit zu fallen. Der Charakter der christlichen Unterrichte ist allzeit ernsthaft. Der Scherz soll weit davon verbannet seyn. Er ist zwar angenehm auf dem Theater, er ist kurzweilig in dem Umgang; aber in unseren Kirchen würde er ein Gottesraub seyn, besonders wenn er unanständig wäre. Die Antworten auf die Fragen sollen klar und bündig seyn. Wenn er sie geben muß, soll er die Frage anfangs widerholen, und sie, wenn, es nöthig ist, in ein größeres Licht setzen, damit die Materie, die er behandelt, verständlicher werde. Hernach soll er seine Antwort geben, sie klar und genau auslegen, sie entweder aus dem Zeugnisse der heiligen Schrift, oder der Väter, oder durch die Vernunft, Gleichnisse und Beyspiele beweisen, und endlich heilige Regungen, und fromme Affekte damit verbinden. Allein diese Affekte sollen kurz, lebhaft, und in wenig Worten enthalten seyn. Ich werde niemals genug die Art bewundern können, welche der Herr Trissonier, Dechant von St. Aegydius bey seinen

 nen

ven Unterredungen beobachtet. Wenn dieser Missionär seine Antworten so klar, als es möglich war, ausgeleget nnd gründlich bewiesen hat, so endigt er sie mit einer kurzen Sittenlehre, die für den Zuhörer sehr treffend ist. Er drückt sich dabey mit einer solchen Bündigkeit und Stärke aus, daß die Zuhörer oft ganz bestürzt werden. Man trifft bey diesen Unterredungen jene Trockenheit nicht an, die in unseren großen Katechismuslehren gewöhnlich ist, und sie sind so rührend als es die besten Predigten seyn können.

Von dem Beschlusse der Unterredung oder Konferenz.

Der Beschluß der Unterredung besteht hauptsächlich darinnen, daß man aus den Fragen, die man behandelt, oder aus den Tugenden, die man ausgeleget hat, einigen Frucht und die Uebung in einer christlichen Tugend befördere. Oft zieht man eben so viel Nutzanwendungen, als man Fragen behandelt, heraus; ein andermal macht man aus allem nur eine einzige Nutzanwendung. Der Prediger zeiget 1.) die Pflicht alles jenes in das Werk zusetzen, was man zur Ausübung in der Konferenz vorgetragen hat. 2.) macht er, daß die Zuhörer über sich selbst Betrachtungen anstellen, ob er dieser Schuldigkeit recht nach gekommen sey.

3.) er-

3.) ermahnet er ihn zur Ausübung, und erwecket in ihm den Entschluß, die zu diesem Zwecke geschicktesten Mittel zu ergreifen.

Man hat in verschiedenen Kirchensprengeln derley geistliche Unterredungen gedruckt: sie werden den Seelenhirten, die ihre Schäflein auf diese Art zu unterrichten gedenken, gute Dienste leisten. Meinstens dörfte man nur zu einem jeden Kapitel einen Eingang und einen Beschluß hinzusetzen, so wie oben ist angemerket worden; und der Unterricht würde fertig seyn. Die sich für die Kanzel schon bereitete Unterredungen wünschen, ohne daß sie mehr in einem Eingange oder Beschlusse zu arbeiten hätten, können sich jene einschaffen, die von Pater Daniel einem Capuziner von Paris über die zehn Gebothe, über die Sakramente und das Gebeth des Herrn zu Paris gedruckt sind bey Claudius Heriſſant, oder jene des Herrn Schevaſſu Pfarrherrn von St. Claudius in der Franche-Comté über das Symbolum, die Sakramente und über die Gebothe des Herrn und der Kirche, gedruckt zu Lion bey Petrus Deville 1753. in 4. Bänden in 12. welche auch Ermahnungen von eben diesem Verfasser enthalten. Das Tagbuch der Gelehrten (*p*) 1753. am 526. Blatte leget diesen letzteren vieles Lob bey.

(*p*) Journal des Scavans.

Viertes Hauptstück.

Von den Predigten.

Die Predigt ist eine aneinander hangende und ordentliche Rede über ein Geheimniß der Religion, oder über eine sittliche Wahrheit zur Erbauung der Gläubigen. Eine gute Predigt ist unterrichtend und rührend. Eine schöne Predigt ist nach den Regeln der christlichen Beredsamkeit und nach der Vorschrift der Rhetorik gemacht.

Von den Haupttheilen der Predigt.

Die Haupttheile der Predigt, so wie einer ordentlichen Rede, sind der Eingang, die Theilung, der Beweis, oder die Abhandlung, die die Antwort auf die Einwürfe enthält, und der Beschluß. Diese verschiedenen Theile sind gar nicht willkürlich. Sie sind in der Natur gegründet, deren wahre Beredsamkeit nur auf die Ueberredung gerichtet ist. Denn erstens verlangt die natürliche Ordnung, daß der Prediger damit anfange, daß er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer gewinne, und ihnen einen hohen Begriff von der Wichtigkeit des Gegenstandes beybringe, den er behandeln will. Zweytens daß er seinen Gegenstand vortrage, und mit Genauigkeit abtheile, damit keine verworrene

rene Begriffe entstehen. Drittens, daß er das Vorgetragene beweise, indem er die Zweifel erläutert, und die Einwürfe, die man machen kann, widerleget. Endlich schließt er auf eine starke und pathetische Art, um nicht nur den Geist zu über zeugen, sondern auch den Willen zu überreden. Hier werde ich nur eine kleine Beobachtung über den Eingang, und den Beschluß der Predigten anstellen; die Theilung und den Beweis behalte ich mir auf den dritten Theil bevor.

Von dem Eingange.

Erstens der Eingang bey einer Predigt ist fast eben das, was das Haupt bey dem menschlichen Körper ist, das heißt: es glänzet am meisten, und fällt am stärksten auf; und man hört es mit der größten Ruhe und Aufmerksamkeit an. Bey dem Eingange fängt man schon an, von dem Verdienste des Predigers zu urtheilen; und dieses gleich Anfangs gefällte Urtheil läßt sich nicht leicht mehr umändern, weil man gemeiniglich nach den ersten Begriffen, die man bekömmt, urtheilet, sie mögen hernach gut, oder schlecht seyn.

Vormals bestand der Gebrauch des Einganges der Prediger nur darinn, daß man das Evangelium, oder die Epistel des Tages las,

 von

von welchem man das Rührendste gewählet hatte, um es hernach auszulegen. Der Prediger las stehend nnd mit entblößtem Haupte, und das Volk hörte mit einer tiefen Ehrfurcht zu. Daher ohne Zweifel der noch gegenwärtige Gebrauch, daß man sich während des Einganges nicht bedecke.

Heut zu Tage erwartet man von dem Prediger, daß er den Text auslege, welchen er gewählet hat, oder von welchem er die Anwendung machen will, daß er eine klare Materie vortrage, den Gegenstand, den er behandeln soll, bestimme, und selben auf der anziehendsten Seite zeige, ohne sich noch einer Erweiterung, oder eines Beweises zu bedienen. Denn hier ist der Ort noch nicht, die Materie abzuhandeln, sondern selbe nur vorzutragen.

Der Eingang soll kurz, und dem Gegenstande, den man behandeln will, angemessen seyn. Erstens kurz: lange Eingänge ermüden die Geduld der Zuhörer, und benehmen ihnen den Eifer, weil sie daraus den Schluß machen, die Predigt müsse außerordentlich lange währen. Ueber dieß soll sich der Prediger die Aufmerksamkeit der Zuhörer, so wie auch seine eigenen Worte, seine Stimme, seine Kräfte und Gebärden auf andere nothwendigere Theile der Predigt sparen. Sonst würde er Gefahr laufen,

den Zuhörer frostig zu machen, wenn er ihn gleich anfangs zu geschwinde erhitzt. Es giebt auch Gelegenheiten, wo man auf einmal zur Sache selbst kömmt, und da würde man einen langen Umschweif schwerlich vertragen, da man in diesem Falle den Gegenstand vor sich hat, und von selbem schon ganz eingenommen ist. Zweytens soll der Eingang natürlich seyn. Würde man hier viele Kunst sehen lassen, so könnte der Prediger in den Verdacht kommen, als suche er dem Zuhörer mehr durch Züge der Beredsamkeit zu gefallen, als ihn durch die Stärke der Wahrheit zu überzeugen. Dieses würde die gute Meynung schwächen, die man von ihm haben soll. Ja wenn es doch erlaubt ist, einige Funken von dem Feuer, welches in der Folge der Rede helle auflodern soll, sehen zu lassen, so soll man alsobald wieder in die engen Schranken der Natur, und niedern Schreibart zurückkehren, und sich erinnern, daß, wie der hellste Tag nicht auf einmal, sondern nachdem die Morgenröthe vorausgegangen, anbricht, sich eben so die Beredsamkeit eines Predigers nach und nach zeigen soll. Drittens soll der Eingang dem Gegenstande angemessen seyn, den man behandeln will; das heißt: er muß eine solche Verbindung mit ihm haben, daß er davon nicht könne getrennet werden. Wenn man ihn, ohne der Rede selbst zu schaden, davon absondern, oder auf andere Gegenstände anwenden könnte,

so würde er nimmermehr ein zum Ganzen gehöriges Stück heißen können.

Die Schreibart des Einganges muß eine Verwandschaft und Aehnlichkeit mit den übrigen Theilen der Predigt haben. Nichts würde lächerlicher seyn, als einen gezierten und gekünstelten Eingang bey dem Anfange einer Predigt hören, deren Schreibart hernach ungezwungen und allgemein ist. Der Eingang muß gut ausgearbeitet seyn, um der großen Aufmerksamkeit der Zuhörer zu entsprechen. Man würde hier die geringste Nachläßigkeit ahnden. Allein er muß nicht scheinen, ausgearbeitet zu seyn, weil, wenn jemals die Kunst verborgen seyn muß, dieses gewiß im Anfange seyn soll, wofern es doch dem Prediger Ernst ist, seine Zuhörer zu bessern.

Von dem Beschluße.

Das Ende, oder der Beschluß soll die Hauptpunkte und die hauptsächlichsten Gründe ganz kurz enthalten, die man bey der Predigt angeführet hat, damit der Zuhörer auf eine gewisse Art angetrieben werde, nach jenem, was man von ihm fordert, sich zu richten, und es in das Werk zu setzen. Hier soll der Prediger alle Stärke und Macht der Beredsamkeit anwenden, so wie man bey dem Beschluße eines

Feuer-

Feuerwerkes alles anwendet, was die Geschicklichkeit und Kunst außerordentliches und auffallendes erfinden mag. Sowohl heilige Affekte als fromme Gesinnungen, Drohungen und Verheissungen, Vorwürfe und mäßiges Lob, alles dieses kann in dem Beschluße zu stehen kommen, wenn nur das Herz des Zuhörers gerühret wird, so gilt es gleich, ob dieses auf die stärkeste und lebhafteste, oder auf die zärtlichste und rührendeste Art geschehe. Andere Theile können an Herz und Verstand zugleich gerichtet seyn; allein der Beschluß soll bloß auf das Herz abzielen. Es ist alsdann um nichts weniger zu thun, als um die Verbesserung desselben; um das Herz des Zuhörers auf heilige Gesinnungen zu verleiten, um ihm einen Abscheu der Sünde, die es geliebet, einzuflößen, und die Tugend, die es gehasset, zu ergreifen. Die rednerischen Figuren, derer man sich gemeiniglich in dem Beschluße bedienet, sind die Fragen, die Aufrufungen und die Apostrophen, weil sie die größte Stärke, und vor andern Nachdruck haben.

War die Rede schreckend, so soll der Beschluß tröstlich seyn. Man muß dem Sünder bey dem traurigen Schiffbruche, der ihm drohet, allezeit gleichsam noch ein Brett in die Hand geben, um sich zu retten. Hat man aber im Gegentheile in der Predigt von einer tröstlichen

Wahrheit geredet, die sich der Sünder, um in seinem lasterhaften Leben noch zu verharren, misbrauchen könnte, so soll man ihn bey dem Beschluße durch die Vorstellung jener erschrecklichen Wahrheiten, die uns die Religion lehret, zittern machen.

Eine ausgesuchte, und gut umschriebene Schriftstelle kann oft den ganzen und rührendsten Beschluß ausmachen. Wir haben die schönsten Beyspiele davon in den Predigten des Herrn Massillon. Unter andern will ich jenen anführen, mit dem er seine Predigt von der geringen Anzahl der Auserwählten beschlossen hat. Dieser vortreffliche Prediger will seine Zuhörer ermahnen, sich nicht nach der Welt zu richten, noch dieselbe zu lieben, damit sie unter die kleine Anzahl der Auserwählten gehören mögen, und bedienet sich zu dem Ende einer Stelle der heiligen Schrift, die den Beschluß seiner Predigt ausmacht. „ Als die in der Knechtschaft „ geführten Juden „ sagte er „ im Begriffe „ waren, Judäa zu verlassen, und nach Babylon abzureisen, so redete sie der Prophet „ Jeremias, welchem der Herr befohlen hatte, „ Jerusalem nicht zu verlassen, auf folgende „ Art an: Ihr Kinder Israel! wenn ihr nach „ Babylon kommen werdet, so werdet ihr se„hen, daß die Einwohner dieses Landes gold„ne und silberne Götter auf ihren Schul-

tern

„ tern tragen; alles Volk wird vor ihnen nie-
„ derfallen, und sie anbethen; aber lasset euch
„ alsdann von diesen gottlosen Beyspielen nicht
„ verführen, sondern saget vielmehr heimlich
„ bey euch selbst: Herr! dich soll man anbe-
„ then. „

„ Vergönnet mir, geliebteste Zuhörer, daß
„ ich meine Rede mit eben diesen Worten schlie-
„ ße: Wenn ihr aus diesem Gotteshause, und
„ aus diesem andern heiligen Sion gehet,
„ so begebet ihr euch nach Babylon zurück:
„ ihr bekommet die silbernen und goldnen Gö-
„ tzen wiederum zu Gesichte, vor welchen alle
„ Menschen niederfallen, ihr treffet die nichti-
„ gen Gegenstände der menschlichen Leidenschaf-
„ ten, die Güter, die Ehre und die Ergötz-
„ lichkeiten wieder an, welche die Götter die-
„ ser Welt sind, und fast von allen Menschen
„ angebethet werden; es kommen euch die Mis-
„ bräuche, die sich jedermann erlaubet, die Irr-
„ thümer, welche die Gewohnheit rechtfertiget,
„ und die Unordnungen, aus welchen eine gott-
„ lose Gewohnheit beynahe Gesetze gemacht hat,
„ wiederum vor die Augen; wenn ihr aber als-
„ dann, geliebte Zuhörer! zu dem kleinen Hau-
„ fen der wahren Israeliten gehören wollet, so
„ saget heimlich in euren Herzen: Herr! man
„ soll dich anbethen. Ich will mit einem
„ Volke, das dich nicht kennet, keine Gemein-
„ schaft

„ schaft haben; ich will niemal einem andern,
„ als deinem heiligen Gesetze folgen; die Göt-
„ ter, welche dieser thörichte Haufen anbethet,
„ sind keine Götter; sie sind Menschenhände-
„ werke, sie werden nebst ihnen zu Grunde ge-
„ hen; du aber, o mein Gott, bist allein un-
„ sterblich, und allein würdig, daß man dich
„ anbethet, Herr! dich soll man anbethen.
„ Die Gewohnheiten Babylons haben mit den
„ heiligen Gesetzen Jerusalems nichts gemein:
„ ich will dich nebst der kleinen Anzahl der Kin-
„ der Abrahams anbethen, welche mitten un-
„ ter einem ungläubigen Geschlechte noch dein
„ Volk ausmachen; ich will nebst ihnen alle
„ meine Seufzer nach dem heiligen Sion ab-
„ schicken. Man wird zwar meine sonderliche
„ Lebensart für eine Schwachheit ausgeben;
„ es ist aber, o Herr, eine glückselige Schwach-
„ heit, welche mir die Kraft geben wird, dem
„ Strome und der Verführung der Beyspie-
„ le zu widerstehen, und du wirst mitten in
„ Babylon mein Gott seyn, wie du es dermal-
„ einst in dem heiligen Jerusalem seyn wirst.
„ Herr! dich soll man anbethen. „

Die meisten Prediger beschliessen ihre Predigten mit einem kurzen Gebethe zu Gott, oder Jesus Christus. Dieses Gebeth soll, ohne daß man es merke, ausgearbeitet seyn. Nichts verhindert die Salbung mehr, als wenn man die

die Kunst wahrnimmt. Der Geist überlegt und betrachtet; aber nur das Herz bethet. Ist dieses Gebeth aus der heiligen Schrift, zum Beyspiele aus den Psalmen Davids gezogen, und erkennet man den König nach dem Herzen Gottes, als den Verfasser desselben, so ist es noch treffender, und auferbäulicher.

Von den andern Theilen einer Predigt.

Wäre ich gesinnet, alle Umstände, welche sich bey Verfertigung einer Predigt, um sie entweder nützlich, oder angenehm zu machen, äußeren, mit aller Genauigkeit zu untersuchen, so müßte ich von dem Texte, von der Erzählung, der Erweiterung, von den Anführungen der Schriftstellen, von den Vernunftschlüssen, den Beyspielen, von der Wahl und Anordnung der Wörter, von der Richtigkeit und Gründlichkeit der Gedanken, von den edlen und schönen Ausdrücken, von dem guten Gebrauche der Figuren, von den natürlichen Bildern, von der Lebhaftigkeit der Schilderungen, der Lebhaftigkeit des Styls, und noch andern Dingen reden. Allein was würde ich von diesen allen sagen können, was nicht schon alle, welche über die Regeln der christlichen Beredsamkeit geschrieben, behandelt haben. Dahin weise ich also meine Leser an. Ich begnüge mich hier von der Schreibart zu reden, welche man bey einer

Pre-

Predigt gebrauchen soll, und behalte mir die Bilder auf den dritten Theil dieses Buches vor.

Von der Schreibart der Predigten.

Die Schreibart, deren man sich bey den Predigten bedienen kann, kann entweder erhaben, oder niedrig seyn, oder zwischen beyden das Mittel halten. Die erhabene Schreibart ist majestätisch, enthält edle Ausdrücke, welche vermögend sind, von der Sache erhabene Begriffe zu erwecken; ob sie aber gleich erhaben ist, so ist sie doch nicht hochtrabend. Die niedrige Schreibart ist natürlich, ohne Pracht und Zierlichkeit; sie ist aber darum nicht niederträchtig, oder kriechend. Die mittlere Schreibart nimmt sowohl an der Erhabenheit der erstern, als auch an der Niedrigkeit der andern Antheil. Einige Schriftsteller wollen behaupten, nur die erhabene Schreibart schicke sich für die Predigten. P. Gaichies steht in seinem Buche von den Grundsätzen des Predigtamtes für die mittlere aus der Ursache, weil sie allen begreiflich ist. Allein sowohl die einen als die andern haben, wie Herr Rollin sehr klug anmerket, vergessen, daß eine, und eben dieselbe Rede oft drey verschiedene Schreibarten erfordere. Die Erzählungen, die Stellen, die man erzählungsweise sagt, und die andern Theile der Predigt, bey welchen man nur unterrichtet, verlangen eine niedrige, geläufi-

läufige, und gleichförmige Schreibart. Hat man die Aufmerksamkeit der Zuhörer sich zu erwerben, ihren Geist zu gewinnen, nnd ihn durch eine angenehme Gewalt auf seine Seite zu bringen, alsdann soll man sich der mittleren Schreibart bedienen. Soll man aber rühren, bewegen, die Seele über sich selbst erheben, und in sie einen kräftigen Eindruck machen, dessen Andenken nicht leicht erlischt, so nehme man seine Zuflucht zur erhabenen Schreibart.

Ueberhaupt kann man sagen, daß die Materie, die man behandelt, die Personen, vor welchen man reden muß, und das Genie und die Geschicklichkeit des Predigers bey der Wahl der Schreibart, die in den Predigten herrschen soll, zur Regel dienen müssen. Erstens große Gegenstände fordern eine erhabene Schreibart, die ihnen gleich kömmt. Niedrige und gemeine Sachen drückt man auf eine gemeine Art aus. Man soll Gott, wie einen Gott, den König, wie einen König, und den Landmann als einen Landmann reden lassen. Zweytens, predigt man vor ansehnlichen und großen, vor gelehrten und gesitteten Leuten, so soll man in einer andern Schreibart, als vor dem Volke predigen, die Reden des heiligen Ambrosius, und des heiligen Leo haben überhaupt eine erhabnere Schreibart, als die Reden des heiligen Augustin, weil jene vor dem Hofe, und

vor

vor der großen Welt, diese aber vor den Kauf- und Schiffleuten gesagt wurden. Drittens hat ein Prediger die Geschicklichkeit nicht, in der erhabnen Schreibart glücklich zu seyn, so soll er sich nach seiner Fähigkeit mit der mittleren, oder niedrigen Schreibart begnügen.

Allein was man immer für eine Schreibart angenommen hat, so soll sie eine große Reinigkeit des Ausdruckes, und der Sprache jedoch ohne Schwulst und Schminke haben. Die Schreibart einer Predigt soll schön, aber auch natürlich, sie soll erhaben, aber dem Volke begreiflich, zierlich aber zugleich verständig, durch eine lange Uebung erworben, aber nichts destoweniger so beschaffen seyn, daß man sie vielmehr für eine Gabe der Natur, oder der Gnade, als für eine Wirkung des Studierens, oder der Arbeit ansehe. Sie soll eher noch zu viel ausgedehnt, als gar zu gedrängt seyn; die gar zu kurze, und zu spruchreiche Schreibart setzet den Prediger der Gefahr aus, unverständlich zu werden. Denn mit einer Predigt, die man hört, verhält es sich nicht, wie mit einem Werke, daß man liest. Wenn gleich das letztere in einer gedrängten und lakonischen Schreibart geschrieben ist, so entwischt nichts, wenn man es langsam liest, oder, wo es um den Verstand davon zu begreifen nothwendig ist, sich dabey etwas mehr verweilt. Allein da die Pre-

digt

digt gemeiniglich mit einer gewissen Heftigkeit vorgetragen wird, so läßt sie dem Zuhörer keine Zeit zur Ueberlegung.

Es ist keiner von allen, die von der Beredsamkeit der Kanzel geschrieben haben, der nicht die geblümte und glänzende Schreibart verwürfe, welche doch recht stark nach dem Geschmacke unsers Jahrhundertes, und besonders jener jungen Prediger ist, die eben erst die evangelische Laufbahne angetreten haben. Alle kommen darinnen übereins, und versichern, daß es einem Abgesandten Jesu Christl, der zur Bekehrung der Seelen bestimmt ist, nicht wohl anstehe, wenn er glänzen und alles mit Blumen bestreuen will; daß man den Sünder die Furcht der Gerichte Gottes niemals einflöße, wenn man auf seine Wege mit vollen Händen Lilien und Blumen säet, daß der Schrecken des Todes bey dem Laster, und die ewigen Peinen der Hölle mit einer geblümten Schreibart nicht wohl gemahlt worden, und daß man endlich niemals die Herzen erschüttere, und Thränen der Zerknirschung erpresse, sobald man nur glänzen und gefallen will.

* * *
* *
*

Von den verschiedenen Gattungen der Predigten.

Ohne hier von den Lobreden eine Meldung zu machen, bemerket man noch drey Gattungen der Predigten, nämlich die Sittenpredigten, die Geheimnißreden, und die Predigten bey der Einkleidung, und Ablegung der Ordensgelübde.

Erster Abschnitt.

Von den Sittenpredigten.

Sittenpredigten nennet man jene, die man über die Wahrheiten des Glaubens, nicht so: viel um ihn dadurch zu befestigen, als prakti: sche Folgen herauszuziehen, oder über die Tu: genden und Laster, über die Sakramente und das Gebeth und über alle Religionspflichten hält. In diesen Sittenpredigten sind zwey Stücke zu beobachten, nämlich die Wahl der Materie, und die Art und Weise selbe zu behandeln.

Von den Gegenständen, die man in den Sittenpredigten behandeln kann.

Erstens biethet die christliche Sittenlehre einen so großen Ueberfluß von Gegenständen an, daß man niemals befürchten darf, an diesen zu einer nützlichen Predigt einen Abgang zu haben. P. Houdry, ein Jesuite, hat in seiner Predigerbibliothek bis 120. verschiedener Gegenstände behandelt. Man könnte noch eine große Anzahl anderer hinzusetzen, die eben so zum unterrichten, zum verweisen, zum ermahnen, und zum trösten dienen würden. Dieses alles ist nach der Meynung des großen Apostels der Gesichtspunkt des Predigeramtes. Jeder Gegenstand kann auf verschiedenen Seiten betrachtet werden, die oft genug Materie zu einer besonderen Rede geben. Zum Beyspiel bey der Kommunion kann ein Prediger die gute und unwürdige Kommunion, die Vortheile, so mit der ersten vereinbaret, und das mit der andern unzertrennliche Unglück, die Zubereitung zu einer heiligen Kommunion, und die geistlichen Güter, die man von der öftern Kommunion erhält, unterscheiden. Dieses alles kann Materie zu mehrern Reden verschaffen.

Unterdessen geben wir es zu, daß es in der Sittenlehre Gegenstände gebe, die bald mehr, bald weniger wichtig sind, und welche man alle-

zeit bey der Unterrichtung der Gläubigen weg- lassen könnte, ohne daß sie deßwegen in ihren zu wissen nothwendigen Schuldigkeiten oder Standespflichten weniger unterrichtet wären. Und dieses ist so wahr, daß man von einem Prediger, der von solchen Gegenständen gehandelt, nach geendigter Predigt beym Fortgehen sagte: Was ist ihm doch eingefallen von solchen Gegenständen zu predigen? hat er dann keine andere? Es trägt sich auch sehr oft zu, daß man nicht so viel nützliche und rührende Wahrheiten zu predigen, als vielmehr seltene und außerordentliche Dinge anzubringen sich Mühe giebt.

Um aus den Predigten Frucht zu schöpfen, liegt mehr daran, als man glaubt, den Gegenstand gut zu wählen. Der Gegenstand ist aber gut oder übel gewählt, nachdem der Prediger darinn mehr oder weniger gründliche Wahrheiten entdecket, welche auf den Zuhörer einen Eindruck zu machen, und ihm gute Gesinnungen beyzubringen im Stande sind. Jene Gegenstände, welche die rednerischen Schönheiten leichter annehmen, oder den Prediger sehr glänzend machen, sind nicht allzeit die nützlichsten für die Zuhörer: noch sind es auch diejenigen, über die der Prediger studieren muß, es mag hernach seyn, weil er ihnen nicht gewachsen ist, oder weil sie ihm wichtiger zu seyn dünken,

ken, als sie wirklich sind. Um eine gute Wahl des Gegenstands zu treffen, muß der evangelische Prediger auf die Zeit und auf den Ort, wo er predigt, auf die Zuhörer, und auf sein eigenes Genie sehen. Erstens alle Gegenstände schicken sich nicht auf alle Zeiten, es giebt einige, die sich nur auf gewisse Zeiten und auf gewisse Tage des Jahres schicken. Ein Prediger, der sich am Sonntage der Auferstehung Jesu Christi vom Tode zu predigen würde einfallen lassen, würde alle Zuhörer irre machen. Zweytens ein Gegenstand, der sich auf das Land schickt, schickt sich nicht allzeit in die Stadt, der in die Stadt, nicht allzeit bey Hofe; ich setze noch hinzu, der sich bey Hofe schickte, schickt sich nicht allzeit für die Stadt. Drittens muß man die Einsicht der Zuhörer, und was ihnen nothwendig ist, wohl in Erwägung ziehen. Dem gemeinen Volke sind die Predigten, welche mehr Betrachtung fordern, oder von einem höheren Grade der christlichen Vollkommenheit handeln, selten angemessen. Dergleichen Predigten machen es überdrüßig, und benehmen ihm den Muth. Viertens was auch immer der Prediger für ein Genie haben mag, so ist er doch nicht allzeit in allen Materien gleich glücklich; übertrifft er andere, da er tröstet und Vertrauen einflößet, so wird er vielleicht ganz frostig seyn, wenn er erschrecken will, und man würde von ihm sagen können, was ein Predi-

ger des siebenzehenten Jahrhundertes sagte, daß er seinen Zuhörern Vorwürfe zu machen auf eine gewisse Art aufgeben sollte, weil er die wichtigen Wahrheiten des Glaubens kaltsinnig und ohne jene Hitze vorträgt, die um das Herz des Sünders zu erschüttern nothwendig ist.

Der Verfasser des Buches, welches den Titel hat (q): Die Kunst zu predigen, ist der Meynung, man könne über die Auserwählung, über das Daseyn Gottes, und die Unsterblichkeit der Seele keine guten und nützlichen Predigten machen. Er behauptet, die Gegenstände wären allen Zuhörern, dem Volke wie den Verständigern, ja selbst den Boshaften schädlich. Allein der heilige Augustin war anders gesinnet, indem dieser heilige Lehrer die nützlichsten Predigten von der Gnade und der Auserwählung uns hinterlassen hat. Die berühmtesten französischen Prediger haben eben diese Gegenstände behandelt, und ihre Reden über diese Materien sind eben so gut als nützlich. Ueberdieß sind nach dem Geständnisse dieses Schrift=

(q) Dieses Buch, das 1689. zu Paris herausgegeben wurde, wird insgemein dem P. Antonius de Foix, einem Jesuiten, zugeschrieben: In der Bibliotheque Ecclesiastique wird es mit vielem Lobe recensiret.

Schriftstellers diese wichtigen Wahrheiten der Grund, und die ersten Grundsätze unserer Sittenlehre, und man kann oft unmöglich umhin, sie als unzweifelhafte Wahrheiten voraus zu setzen.

Warum soll man also die Wahrheiten zur Materie einer Predigt nicht annehmen dörfen? In einem Jahrhunderte, wie das unsrige ist, wird ein Prediger von diesen Grundwahrheiten unserer Religion, wie zum Beyspiele von der Unsterblichkeit der Seele, von der Gewißheit eines Künftigen niemals genug reden: er wird oft die Augen einer Menge blinder öffnen, die sich mit den schönen Namen der starken Geister rühmen.

P. Gisbert, ein Jesuite, behauptet, es gezieme sich nicht, über den Kleiderpracht, über die Komedien, über das Spiel, u. s. w. eine ganze Predigt zu halten, weil, wie er sagt, diese Gegenstände der Majestät der Kanzel nicht genug angemessen zu seyn scheinen, und nur im Vorbeygehen und bey Gelegenheit sollen behandelt werden. Wollet ihr, spricht er, eine weltlich gesinnte Frau recht gründlich überführen, dem Pracht und den Schauspielen zu entsagen, stellet ihr eine nachdrückliche Religionswahrheit lebhaft vor, präget sie ihrem Geiste tief ein, und bald wird das Schauspiel aus ihrem Her-

zen seyn, und diese eitlen Schminke werden verschwinden.

Dieser Author macht die Anmerkung, nur Meister der Kunst sollen dergleichen Gegenstände mit aller Wohlanständigkeit und Würde, welche die christliche Kanzel verlanget, behandeln. Er würde also ohne Zweifel jene berühmte Rede von den Schauspielen (r) nicht verwerfen, zu welcher man vor einigen Jahren mit eben dem Eifer hineilte, als sonst Weltleute in die Schauspiele selbst.

Die Hauptwahrheiten der Religion soll man allzeit andern Gegenständen, die man behandeln könnte, vorziehen. Sie schicken sich für alle, und alle sind dabey interessirt. Ueberdieß eifern sie den Prediger mehr an, seinem Genie, das er von Natur entweder zu erschrecken, oder zu bewegen hat, einen freyen Lauf zu lassen. Hierbey kann er auch seine Kunst besser anwenden, er kann alle Leidenschaften, so zu sagen, bearbeiten, und sie in ihrer ganzen Stärke wirken lassen, um den Endzweck, den er sich ausgestecket hat, zu erhalten. Man sey unbekümmert,

(r) Vielleicht meint hier der Verfasser die Predigt des Abtes Klement, die im dritten Theile seiner Reden in der richtenburgischen Uebersetzung steht.

merk, ob ein Gegenstand allgemein, und ihn andere Prediger schon behandelt haben; man wird ihn niemals zu oft wiederholen, und tief genug dem Geiste einprägen. So allgemein als auch immer ein Gegenstand seyn mag, so soll man ihn auf eine gewisse Art zu einem neuen machen, indem man ihm eine neue Gestalt giebt. Non debemus dicere nova, sed nove.

Lasset uns die Propheten, den Vorläufer des Messias, ja selbst Jesum Christum zu Rathe ziehen, sie werden uns die Materien zum Predigen lehren. Was predigten sie? die Buße. Und diese predigten sie in der Stadt, wie in dem Dorfe, vor dem Könige, wie vor dem Unterthan, und dem Reichen wie den Armen. Ein Diener des Evangeliums, der sich diese großen Muster vorstellen soll, wird seine Zuhörer mit vielem Nachdrucke zur Buße bewegen, indem er ihnen das Unglück einer Seele sehen läßt, welche die Gnade Gottes verloren, das Blut ihres Erlösers vereitelt, und die schrecklichsten Strafen verdienet hat, und zugleich zeiget, wie weit die Unordnungen eines Menschen, der die Gerichte des Herrn, nämlich die ewigen Strafen nicht fürchtet, oder der von dem Verlurste eines unendlichen Glückes, so für ihn bestimmet ist, nicht gerühret wird, verleiten.

Von der Art, die Materien in den Sittenreden abzuhandeln.

Die Art, die Materien in den Sittenreden ab zuhandeln, ist eben dieselbe der man sich in allen andern Reden bedient. Von allem Anfange pflegt man einen verständigen und anziehenden Eingang zu machen: alsdann theilt man seinen Gegenstand genau ab: man überzeugt hernach durch gründliche und klare Beweise, und endlich sucht man das Herz durch lebhafte und rührende Beweggründe zu rühren. So wichtig und schön dieses ist, wenn man es im Besonderen betrachtet, so ist es außer seiner gehörigen Ordnung nichts anders, als ein ungestaltet und unförmlich Zeug, das anstößig ist, und misfällt. Wie der Körper des Menschen, der ohne Widerrede ein sehr vortreffliches Werk der allmächtigen Hand Gottes ist, ein fürchterliches Abentheuer wäre, wenn der Kopf, oder das Aug an ihrem gehörigen Orte nicht stünden, oder keiner seiner Theile seine angemessene Größe hätte: eben so würde eine Rede nichts anders als einem verworrenen Chaos von Gedanken und Worten, oder daß ich mich besser ausdrücke, einem Abentheuer von einer Rede gleich sehen, welches das Ohr, den Verstand, und das Herz beleidigen würde, wenn nicht ein jedes Ding an seinem gehörigen Orte stünde, und nicht alle Theile in ihrer Ordnung, und in einem

nem regelmäßigen Verhältnisse zu einander zusammen gesetzt wären.

Wir dürfen nur einen P. Bourdalue, und einen Herrn Massillon in ihren Sittenreden betrachten, und wir werden alsobald diese Ordnung und diese majestätische Schönheit, die dem Worte Gottes gebühret, darinnen entdecken.

Unterdessen ist es fast unglaublich, daß diese beyden berühmten Prediger in ihren Reden allen, die sich zum Dienste des Predigtamtes bestimmt haben, zu einem Muster sollen dienen können. Nur die, die ein großes Genie besitzen, und die der Himmel mit seltsamen Naturgaben versehen hat, mögen, wie diese geschickten Meister denken, und sich ausdrücken. Viele haben alle Kräfte daran gewendet, sie nachzuahmen; allein je mehr sie nachahmten, je mehr erkannte man, daß sie unnachahmlich sind. Man müßte die Lebhaftigkeit, die Einbildungskraft, die Kenntnisse des P. Bourdalue haben, wenn man seine aneinander hängenden, und überzeugenden Vernunftschlüsse, seine strömende und periodische Schreibart, und seine Art im Sagen, in welchen er sich vor allen ausnahm, nachahmen wollte. Man müßte die Beredsamkeit, die Denkungsart, die Salbung, das Rührende und alle Naturgaben eines Redners besitzen, wenn man, wie ein Herr Massillon, einen

ten so glücklichen Fortgang im Predigtamte machen wollte. Ein jeder soll seine natürlichen Gaben und Anlagen kennen lernen, damit er sich ein Muster wähle, nach welchem er im Stande ist zu arbeiten. Es scheint, daß die Reden des P. Girout, des P. Cheminais, des P. Bretoneau (s), des P. Hübert den meisten Predigern weit mehr dienen würden.

Von den Sittenreden, die man in den Missionen prediget.

Man glaubt, daß zwischen den Sittenreden, derer man sich in den Missionen bedienet, und zwi-

(s) Franz Bretonneau, ein Jesuite. Er hat die Predigten des Girout, Cheminais, Bourdalue, und einige des de la Rûe gesammelt, verbessert, und herausgegeben. Seine eigenen sind erst nach seinem Tode herausgekommen, und vor einigen Jahren ins Deutsche übersetzt worden. Die Recensenten von Trevoux setzen sie zwar unter die Predigten des Bourdalue, und de la Rûe, loben aber in denselben einen auserlesenen Geschmack und eine große Richtigkeit in den Gedanken und Entwürfen sowohl als in der Schreibart. Unter anderen erheben sie vorzüglich die Predigt von dem Ursprunge und der Ausbreitung der Religion. Er starb 1741. im ein und achtzigsten Jahre seines Alters.

zwischen denen, die man das Jahr hindurch prediget, mancher Unterschied sey. Es geziemet sich bey den ersten, daß man allzeit solche Gegenstände wähle, welche weit nützlicher, und fähiger sind auf den Sünder einen Eindruck zu machen, und ihm die Gesinnungen der Reue und des Schmerzens einzuflößen. Man fängt gemeiniglich an, daß man den Zuhörern einen erhabenen Begriff von der Mission, von der Wichtigkeit des Heiles, von der Nothwendigkeit der Buße und einer wahren Bekehrnng beybringe. Alsdann stellt man die Sünde mit allen ihren Schrecken, ihren unglücklichen Wirkungen und ihren erschrecklichen Züchtigungen vor. Man handelt alsdann von den letzten Dingen, das heißt: von einem unvermeidlichen Tode, von einem strengen Gerichte, von den ewig dauernden Strafen der Verworfenen, und von der ewigen Glückseligkeit der Auserwählten. Eben so redet man von den Tugenden und den Lastern, von der Buße, als einem Sakramente, uud von den Zubereitungen, die man mit sich bringen muß, um dasselbe mit Furcht zu empfangen, von der Liebe Gottes und des Nächsten, von der Vergebung der Unbilden, von der Zurückstellung der fremden Güter, von der Uebung des Gebethes, von der Vermeidung der Gelegenheit, von dem öfteren Genusse der Sakramente, von der Andacht der heiligen Jungfrau, und von dergleichen mehr. Man beschlie-

ßet

ßet gemeiniglich die Missionen mit einer Rede über die Beharrlichkeit in der Gnade, oder über die Gefahren und über das Laster des Ruckfalles in die Sünde.

Zweytens ist die Art und Weise in den Missionen zu predigen gemeiniglich einfacher und natürlicher, als jene, die man in andern Reden anwendet. Es wird von dem Missionär nichtsweniger erfordert, als daß er auf eine so ordentliche Weise rede, als die Advent- oder Fastenprediger reden, geschweige, daß seine Schreibart eben so ausgeziert, eben so erhaben sey, als die ihre ist.

Gleichwie man weis, daß der erstere oft wegen seiner Arbeiten, die mit der Mission verbunden sind, aus dem Stegreife zu reden genöthiget wird, also übersieht man ihm viele nachläßige Ausdrücke, und viele Wiederholungen, die man andern ordentlichen Predigern schwerlich übersehen würde. Alles, was man von ihm erwartet, ist eine große Gründlichkeit in den Beweisen, die er anführt, und Stärke und Nachdruck in seinen Beweggründen. In andern Reden behält man sich jedesmal das Rührende zum Schluße auf, in den Missionsreden aber muß es sich in allen Theilen der Rede zeigen. Das Herz des Zuhörers muß hier (daß ich mich also ausdrücke) auf jedweden Augenblick entwe-

entweder durch Heftigkeit und Stärke erschüttert, oder durch eine sanfte Gewalt hingerissen werden. Dieses ist jene glückliche Kunst, die vielleicht andere Prediger zu sehr vernachläßigen, der wir diesen großen Zulauf des Volkes, und diese so wünschenswerthe Früchte zuzuschreiben haben, mit welchen sich alle die, die zum Amte der Mission bestimmet sind, rühmen können. Ich könnte hier mehrere Beyspiele anführen, von welchen ich selbst Zeuge gewesen bin; aber ich will mich lieber an dasjenige halten, was der Herr von Moncrif (*t*) von einem berühmten Missionär anführet, welchen er in einer sehr ansehnlichen Stadt ohnweit Paris predigen hörte. Der Gegenstand der Rede, sagte er, war der unbußfertige Sünder vor dem letzten Gerichte. Der Prediger fängt an, und das Gesicht des Propheten Ezechiels zeiget sich in seinem Geiste. Er beschwöret mit einer heftigen und geheimnißvollen Stimme die Verstorbenen in den Gräbern, auf die Erde hervorzukommen, und sie erscheinen vor ihm. Er sieht von allen Seiten, wie die Gebeine hereingehen, wie sie sich nähern, wie sie sich kennen, und sich wieder vereinigen; ein traueriges Gemurmel begleitete alle diese Bewegungen; und die Gespenster waren

---

(*t*) Observations sur une matiere tres-importante par Mr. de Moncrif, Lecteur de la Reine &c. pag. 14.

waren sehr gut abgeschildert, und versammelten sich gleichsam um ihn. Ein jedwedes trug ein gewisses Kennzeichen mit sich von dem unseligen Charakter, den es auf dieser Welt behauptete, von dem Laster, wovon sie im Angesichte der ganzen Welt Rechenschaft geben, und von den erschrecklichen Peinen, die sie leiden sollten. Ich bemerkte während dieser Erzählung, daß die Zuhörer betroffen, und gerühret waren: man konnte das Schrecken auf ihrer Stirne lesen. Auf einmal hörte der Prediger zu reden auf, nimmt ganz verwirrt ein neues Gespenst wahr, daß sich nähert; er fragt es; sein Schrecken verdoppelt sich; es ist sein eignes Gespenst. Dieses Gespenst redet zu ihm, klaget ihn an, und macht ihn aller der Sünden schuldig, von denen er so viele Sünder, die ihn gehöret hatten, nicht befreyet hatte. Das Wort Gottes ist in dem Munde des Gerechten allmächtig: wenn die Wahrheit in ihm keine Früchte hervorgebracht hat, so ist nichts anders, als die Schwäche seines Eifers, seiner Kenntnisse, seine Naturgaben, und seine eigene Sünden Schuld daran. Bey diesen Worten fiel der Prediger auf seine Knie; er bethete sehr eifrig und innbrünstig zu Gott, als hätte er die Trübsalen verdienet, mit welchen seine unbußfertigen Zuhörer sind bedrohet worden. er bittet, alle über sich herein zu schicken, und sich viele Zeitalter damit zu züchtigen, um die Laster seiner

Zu-

Zuhörer auszusöhnen, und ihre Bekehrung zu erhalten; es schien, daß seine Seele dem Eifer, der sie durchdrang, kaum gewachsen wäre, seine Augen zerflossen in Thränen, und alle Zuhörer weinten mit ihm.

Man trüge sich hierinnen nicht, als wären diese Thränen von diesen Bewegungen hergekommen, die das Beyspiel allein verursachen kann, und die es zu seyn aufhören, so bald die Sinne nicht mehr gerühret werden. Man sah gleich von diesem Tage an, und noch vielmehr in den künftigen Zeiten befindliche Zurückstellungen fremder Güter machen, und was vielleicht etwas sehr seltenes ist, wahre Aussöhnungen wieder stiften, und alle Eifersucht endigen. Auf die Gleichgültigkeit gegen den Gottesdienst, auf die falsche Einbildung der künftigen Ruhe, auf die Ärgernisse folgten die heiligen Uebungen; kurz die Predigt hat augenscheinlich ihren heiligen Endzweck erreichet. Eine schöne junge Person, die sich allen Reitzungen der Welt überlassen hatte, war bey eben dieser Predigt ebenfalls gegenwärtig. Ich sah, daß sie ernsthaft und nachdenkend war; ich fragte sie, was sie von diesem Prediger dächte, und sie antwortete mir: Sehet da einen sehr gefährlichen Menschen. Ohngefähr hernach erfuhr ich, daß sie in der Einsamkeit lebte.

Man hält die Missionsreden des P. le Jeune, Priesters des Oratorii allzeit in sehr großen Werthe; sie sind fähig, auch die verstocktesten Herzen zu rühren, und zu bekehren. Jene, die von keinem verderbten Geschmacke sind, und einiger ungewöhnlichen Redensarten und gar zu gemeinen Gleichnisse nicht so gleich überdrüßig werden, werden darinn eine reiche Quelle von Gedanken, Empfindungen, und guten Grundsätzen finden.

Zweyter Abschnitt.

Von den Geheimnißreden.

Unter dem Worte, Geheimniß, versteht man nur allein die wesentlichen und unbegreiflichen Wahrheiten unserer Religion; als da sind: Gott in dreyen Personen, wovon die zweyte Mensch geworden: Jesus Christus in dem anbethenswürdigen Altarssakramente wahrhaftig zugegen, und dergleichen mehr.

Nun aber versteht man unter diesem Worte gemeiniglich auch jene Thaten und Handlungen, die sich bey der Einrichtung unserer Seligmachung zugetragen haben, als die Geburt, die Beschneidung, die Verklärung, der Tod, die Auferstehung, und die Auffahrt des Erlösers. Diesen Namen des Geheimnißes eignet man den übrigen Handlungen des Sohnes Gottes,

wel-

welche keine so genaue Beziehung auf das Werk unserer Erlösung haben, ob sie gleich übernatürlich sind; als zum Beyspiele, seinen Wunderwerken, außer im verblümten Verstande, nicht zu. Nichtsdestoweniger nennet man die Wunder, die Gott in Ansehung der heiligen Jungfrau gewirket hat, Geheimniße; ihre unbefleckte Empfängniß, ihre Geburt, ihre Himmelfahrt, ihre Verkündigung, und sowohl jene Werke, die diese auserwählte Jungfrau mittelst der göttlichen Einsprechung, und in Ansehung unsers Heiles gethan hat, als auch ihre Aufopferung in dem Tempel, ihre Heimsuchung, ihre Reinigung, und derley mehr.

Die Kirche hat Festtäge eingesetzet, um diese heiligen Geheimnisse zu begehen, und sie ermahnet die Gläubigen, daß sie diese geheiligten Tage mit dem Empfindungen einer außerordentlichen Andacht feyern sollten. Die Prediger müssen ihre Absicht untersuchen, und das Volk von der Größe, und der Vortrefflichkeit der Wahrheiten, die sie ihrem Glauben, und ihrer Verehrung bey dieser Gelegenheit vorhält, unterweisen. Der Prediger würde weder die Absicht der Kirche, weder die Hoffnung der Gläubigen erfüllen, wenn er, da er von einigen Umständen eines Geheimnißes zu reden Gelegenheit hätte, nur eine Sittenrede machte; er würde den Zuhörer dadurch vielmehr in der Un-

wissenheit dessen lassen, was er doch zu wissen schuldig ist: denn es ist nicht nur allein nothwendig, daß er die Geheimnisse der Religion zu glauben belehret werde, sondern daß er auch die Tugend übe; und ich setze hinzu, daß sich ein Christ in Ausübung der Tugend nicht lange erhalten wird, wenn er nicht recht gut in der Religion unterrichtet ist, derer Stütze und Grundfeste die Gehemnisse sind. Unterdessen übergehen viele Prediger dieselben mit Stillschweigen, oder sie begnügen sich, selbe in ihrem Eingange nur mit wenigen Worten zu berühren, und kommen hernach sogleich zur Sittenlehre. Zweifelsohne rühret dieses daher; weil sie den Nutzen dieser Materien, und ihren Einfluß auf die Frömmigkeit nicht einsehen: noch gewisser aber rührt es daher, weil sie die Schwierigkeit, die Geheimnisse auf eine würdige Art zu behandeln, fühlen und fürchten. Nach dem Geständniße aller, die das Predigtamt verstehen, ist es weit schwerer, Geheimnißreden, als Sittenreden zu verfertigen.

Was man in den Geheimnißreden zu beobachten hat.

Um die Geheimnißreden glücklich auszuführen ist es nicht genug, daß man sie erkläre, entwickle, und wohl begreiflich mache: sondern man muß sie vielmehr auf jener Seite zeigen,

die auf die Zuhörer einen Eindruck machet, und ihn dahin bringt, daß er seine Sitten nach seinem Glauben einrichte.

Bis gegen die Hälfte des siebenzehnten Jahrhundertes handelten die Prediger die Geheimnisse auf eine ganz trockne und tiefsinnige Art ab, weil sie entweder zu theologisch, oder zu schulgerecht war. Wenn sie einige auf die Uebung und auf die Sittenlehre anwendeten, so geschah dieses nur obenhin. Sie legten den Grund eines jeden Geheimnißes aus, sie legten darauf den Grund zur Wahrheit, zeigten die Uebereinstimmung, und hernach machten sie viel und lange Citationen der Schrift und der Väter, es sey hernach um ihren Gegenstand zu erweitern, damit es ihnen an der Materie nicht mangle, oder um ihren Meynungen Klarheit und Stärke zu verschaffen. Andere, welche sich mehr mit dem Gründlichen, als mit dem Glänzenden beschäftigten, schränkten sich auf eine einfache Auslegung des Geheimnißes ein. Damit sie aber denselben dieses einfache und matte Wesen abnahmen, so wendeten sie sehr viele Mühe darauf an, sie mittelst einer angenehmen Schreibart empor zu heben, mit vielen Blumen, Vergleichungen und Figuren, und gewissen sinnreichen Anwendungen aus der Schrift anszuzieren. Es war folglich in den Reden der einen sowohl als der andern nichts als eine lau-

tere Spekulation, die zwar dem Geiste zu schaffen giebt, aber das Herz nicht rühren kann.

De P. Bourdaloue erfand, oder besser zu sagen, brachte die Art auf, oder vervollkommete sie wenigstens in den Geheimnißreden die Sittenlehre mit der Theorie zu verbinden, die Glaubenswahrheiten darinnen zu lehren, und Beweggründe daraus zu ziehen, die uns zu einem frommen Leben aneifern. Von der Zeit dieses berühmten Predigers theilten uns auch viele andere Prediger solche Reden mit, die fähig waren, den Unglauben zu beschämen, und die Tugend triumphiren zu machen. Der Verstand wurde hierdurch in allem, was die Gottesgelehrtheit in allen unsern heiligen Geheimnissen tiefsinniges hat, aufgeklärt, und das Herz von einer gefühlvollen Ehrfurcht gegen dieselben durchdrungen, der Verstand konnte sich nicht enthalten den Beyfall zu geben, der ihnen gebührt, und das Herz folgt ohnehin freywillig nach, wo man es immer hinführet.

Diejenigen, welche die Geheimnisse bearbeiten wollen, dürfen nur die Augen auf diese schönen Muster wenden, und sie werden davon anständig und mit Frucht reden lernen. Vom Anfange muß man ihre Größe, und ihre Dunkelheiten anbethen, ohne sie ergründen zu wollen. Alsdann soll man das, was uns der Glau-

be

be von einem jeden Geheimnisse lehrt, auslegen, man soll die Absichten zeigen, die Gott hierinnen gehabt hat, die Vortheile, die uns daraus zufließen, die heilsamen Wirkungen, die es in uns hervorbringen soll, die nöthigen Zubereitungen, die wir dazu bringen sollen, und die Pflichten, die es uns aufleget, einen heiligen Lebenswandel zu führen. Endlich soll man in der Rede jene Schulsätze, jene dunkeln und barbarischen Ausdrücke, derer jene sich bedient haben, weglassen; hingegen soll man sie mit einer angenehmen Beredsamkeit, mit einer edeln und erhabenen Schreibart auszieren, die auf die Vortreflichkeit der Wahrheiten, die man behandelt, passet. Zufolge dieser Art werden die Geheimnißreden eben so überzeugend, eben so rührend, eben so fähig zu bekehren seyn, als es die Sittenreden sind.

Um aber Ordnung und Setzung darinnen zu treffen, kann man sich zwar verschiedener Arten bedienen. Die erste besteht darinn, daß man die Rede in zween Sätze abtheile, deren einer die Lehre des Geheimnißes, der andere die Früchte zeiget, die man daraus ziehen soll; und dieser Art zufolge kann ein Prediger eine dieser vier folgenden Abtheilungen gebrauchen.

Erstens: die Vortrefflichkeit und die Größe des Geheimnißes, und die Art davon Theil zu nehmen.

Zweytens: Gott findet seine Ehre in einem Geheimnisse, und die Menschen finden darinn ihren Vortheil.

Drittens: Was Gott in dem Geheimniße für uns gethan hat, und was wir um seiner Liebe willen zu thun verbunden sind.

Viertens: Kann man ebenfalls sowohl den Endzweck und die anbethenswürdige Absichten Gottes in einem Geheimniße, als auch die Empfindungen, die uns dieses Geheimniß einflößen soll, behandeln.

Die zweyte Art besteht hierinn, daß man die Früchte mit der Lehre des Geheimnißes in den Sätzen, die die Eintheilung der Rede ausmachen, vereinige. Auf diese Weise könnte man eine Rede auf die Geburt unsers Herrn abtheilen; indem man betrachtet, Gott habe ihn der Welt versprochen und gesendet; erstens: als einen Lehrer, den man hören; zweytens: als ein Muster der Tugend, das man nachahmen; drittens: als einen Wohlthäter, den man erkennen soll.

Auf eben diese Weise kann man sich dieser Methode in den Geheimnißreden auf die heilige Jungfrau bedienen; als zum Beyspiele: der Prediger kann an dem Tage ihrer Reinigung zeigen,

gen, daß uns diese Gottesgebährerinn durch ihr Verhalten den vollkommensten Gehorsam einflößet, welcher darinn bestehet, daß wir erstlich Gott auch in den kleinsten Umständen seines heiligen Gesetzes gehorsamen, ohne dazu verbunden zu seyn: zweytens daß wir auch so gar die angenehmsten und kostbaresten Dinge ihm zu Liebe in die Schanze schlagen.

Wir können nicht mehr zweifeln, daß diese zweyte Art eine der nützlichsten sey, eine Rede, wenn sie auch ganz moralisch und praktisch ist, einzutheilen.

Es fragt sich also nicht, ob man, um von den Geheimnissen gut zu predigen, dieselben durch lange Reihen der Vernunftschlüsse beweisen soll: dieses würde wider die Vernunft handeln heißen, wenn man jene Wahrheiten erweisen wollte, welche über dieselbe unendlichemale hinaus sind, und die uns Gott zu glauben, ohne sie zu untersuchen verordnet hat, um seine unumschränkte Herrschaft über unsern Verstand an den Tag zu legen. Der Beweis dieser Gegenstände würde von einer geringen Wirkung seyn; es sey denn er wäre überaus stark und überzeugend, ist er schwach, so bringt er Begierde hervor zu widersprechen, und giebt Gelegenheit zur Freydenkerey. Der größte Theil der Zuhörer ist von der Wahrheit des Geheim-

nisses ohnedem hinlänglich überzeugt, und sie sehen mehr durch die heiligen Dunkelheiten des Glaubens, als sie davon durch das Licht der Vernunft sehen würden, so zwar, daß alle Vernunftschlüsse, die man immer anwenden könnte, zu nichts andern dienen, als daß sie den Zuhörern den erhabenen Begriff, den sie von dem Geheimniße vor der Rede hatten, benehmen.

Es ist also besser, daß man die Gläubigen in dem glücklichen Vorurtheile ihres Glaubens lasse, als daß man, unter dem Vorwande ihn zu vergrößern, sich der Gefahr aussetze, ihn zu vermindern. Nichtsdestoweniger nehmen wir von dieser Regel das Geheimniß der Auferstehung Jesu Christi aus, an welchem alles daran liegt, daß man es wider die Ungläubigen beweise, weil es der Grund und die Stütze unserer Religion ist; und das Geheimniß des heiligen Abendmahls, besonders wenn man vor Ketzern zu reden hat, die die Verwandlung des Brods in das Fleisch und Blut Jesu Christi läugnen.

Dritter Abschnitt.

Von den Einkleidungs- und Professions-Reden der Klostergeistlichen.

Man macht gemeiniglich eine Rede vor der Ceremonie der Einkleidung und der Profession eines

eines Klostergeistlichen. Diese Rede wird bald auf jene Person, in Ansehung derer die Ceremonie geschieht, bald auf die Herumstehenden gerichtet. Die Welt und die Religion sind allzeit der Gegenstand.

Erstens in Ansehung der Welt, stellt sie der Prediger mit ihren Irrthümern, ihren Gefahren, ihren Klippen, ihren Sorgen, ihren Verdrüßlichkeiten, und Widerwärtigkeiten vor, um eine allgemeine Verachtung gegen sie einzuflössen, und die Herzen davon vollkommen abzuschälen. Alles dieses öfnet ein weites Feld zur christlichen Beredsamkeit. Nichts ist so lebhaft und so nachdrücklich als die Ausdrücke sind, die wir von dieser Materie in der Schrift finden; die Welt ist ein Kraut, welches verdorret, eine Blume, die verwelket, ein Rauch, welcher sich zertheilet, und verschwindet, ein Traum, der schon nicht mehr ist. Die heiligen Väter waren niemals beredter, als wenn sie auf die Welt zu sprechen kamen. Die einen sagten: die Welt sey das Land des Verderbens, der Aufenthalt der Bosheit, und der Schauplatz der Ungerechtigkeit: die andern behaupteten, man müsse sich die Welt, um sich davon einen wahren Begriff zu machen, als ein ungestümmes Meer vorstellen, welches voll von Sandbänken, bedeckt mit Seeräubern, und der Wuth der stürmendsten Winde ausgesetzet ist, und wo man

einen

einen traurigen Schiffbruch unmöglich vermeiden kann.

Zweytens in Ansehung der Religion zeiget der Prediger die Vortheile, die Annehmlichkeiten, und den Trost. Er vergleichet sie mit den falschen Lüsten der Welt, daß, soweit der Geist über das Fleisch erhaben ist, auch die Glückseligkeit einer geistlichen Seele über die sinnlichen Ergötzungen weltgesinnter Menschen erhaben sey. Er verheelet keineswegs die Beschwerden, die sich in dem Kloster äußern; weder das Schwerdt, welches hierinn das Schlachtopfer tödten soll; die strengen Enthaltungen, die mühsamen und verdrüßlichen Aemter, und Beschäftigungen, die demüthigenden Verrichtungen, und alle die Gelegenheiten, die man darinnen hat, seine Geduld auf die Prüfung zu stellen. Allein er macht diese Beschwerden ganz leicht, und so gar annehmlich, entweder durch die Versicherung der heiligen Salbung der Gnade in diesem Leben, oder durch die Hoffnung der Herrlichkeit, mit welcher sie in dem andern sollen vergolten werden. Er nimmt hernach alle Verbindlichkeiten des geistlichen Standes zur Untersuchung vor, die darinn bestehen, daß man Gott seine Güter mittelst einer freywilligen Entziehung ohne Vorbehalt, seine Sinne mittelst der Reinigkeit ohne Befleckung und der ununterbrochenen Abtödtungen, sein Herz mittelst eines vollkommenen und dauerhaften Gehorsams aufopfere.

Man eifert an, hierinn getreu zu seyn, niemals mehr hinter sich zu sehen, und von Tag zu Tag auf dem Wege der Vollkommenheit fortzuschreiten. Er zeiget die Mittel, mit welchen sie diesen Fortgang machen können; derley sind die Versammlungen des Geistes, das Stillschweigen, das Beyspiel so vieler eifrigen Personen, die man ståts vor den Augen hat, die heiligen Lesungen, die beynahe unaufhörliche Uebung des Gebethes, die Einsamkeit, worein man sich in einem jeden Jahre begiebt, die Beichten, die wochentlichen, oder noch öfteren Kommunionen, die Untersuchungen des Lebens, die täglichen Erforschungen des Gewissens, und noch viele andere Dinge.

Der Prediger schließt gemeiniglich die Rede mit einer Ermahnung an die Herumstehenden, in welcher er ihnen die Begierde derjenigen Person, die sich Jesu Christo widmet, und den Werth des Opfers bewundern läßt, welche sie opfert, da sie allem dem, was sie immer in der Welt angenehmes haben könnte, entsaget, um diesem göttlichen Bräutigam gänzlich anzugehören. Er ladet sie ein, den Herrn zu preisen, daß er ihr eine so heilige Entschließung eingeflösset hat, und ihn zu bitten, daß er sein Werk kröne, und das Opfer durch das heilige Feuer einer beständigen Liebe verzehre. Alsdann bittet er sie inständigst, daß sie sich dieses

ses schöne Beyspiel zu Nutze machen sollen, um das in der heiligen Taufe gemachte Versprechen zu erneuern, und demselben gemäß ihr Leben einzurichten, und wenigstens mittels der Zubereitung ihres Herzens dasjenige nachzuahmen, was diese weise Ordensperson auf eine so feyerliche Art im Angesichte des Himmels und der Erde thut; das ist: alle Neigung zu den zeitlichen Gütern abzulegen, sich niemanden als Gott, der allein alle unsere Liebe verdienet, zu ergeben, von den Wollüsten der Sinne sich loszuschälen, um sich mit diesem allein inniglich zu vereinigen, welcher die Jungfrauschaft in denjenigen, die ihn zu ihrem Bräutigam erwählet haben, nicht nur bestättiget, sondern auch heiliget, den stolzen Geist zu erniedrigen, um ihn dem allmächtigen Gott unterwürfig zu machen, endlich in einer jeden Stunde, und in allen Dingen so vollkommen zum Tode bereit zu seyn, als wenn eine jede Stunde die letzte unsers Lebens wäre.

Fast in allen Predigern, derer Reden im Drucke herausgekommen sind, findet man einige auf die Einkleidung und Profession der Klostergeistlichen. Der P. Bourdaloue hat sechs, in welchen er von dem Stande der Geistlichen handelt, welche alle zu dieser Ceremonie dienen können. Man findet sie in dem zweyten Bande seiner Lobreden. Eben dieser Prediger hat

über

über dieß noch drey Ermahnungen über die Pflichten einer geistlichen Seele. Man darf nur den ersten Band seiner Ermahnungen nachsuchen.

Der Herr Massillon verfassete vier Reden auf die Professionen der Geistlichen: Man findet sie in der Sammlung seiner Trauerreden.

Von dem P. Segaud findet man unter seinen Lobreden eine Rede auf eine Einkleidung und eine andere auf eine Profession einer Ordensperson. In der ersten zeiget er, daß die geistliche Seele, da sie der Welt entsaget, den ersten Schritt machet, der sie zu ihrer Glückseligkeit führet, und daß sie, indem sie sich Gott in der Religion widmet, einen Zufluchtsort findet, der ihr diese Glückseligkeit noch mehr versichert. In der zweyten Rede beweiset er, daß die geistlichen Uebungen, die in der Welt beschwerlich fallen, in der Religion sehr leicht ankommen; daß die geistlichen Tröstungen, die den weltgesinnten Menschen ganz unbekannt sind, in der Religion allgemein sind: und daß das Seelenheil, welches in der Welt großen Gefahren bloß gestellet ist, in der Religion weit mehr in Sicherheit stehe.

Der P. Chapelain, ein Jesuite, machte in einer Rede, die er im 1755sten Jahre bey der Ablegung der geistlichen Gelübde der Prinzes-

sinn

ßinn von Aygurmont hielt, einen schönen Entwurf, welchen er nach seiner Gewohnheit auf eine so bündige als beredsame Art vortrug: „Wenn sich eine Person von ihrem Geblüte„ indem er die Rede auf diese Prinzessinn richtete „in die Religion begiebt, so denkt die Welt „ganz verschieden davon: die einen verdammen „sie, die andern beklagen sie, und endlich die „dritten bedauern sie. Die ersten muß man „beschämen, indem man ihnen die Weisheit „eines solchen Opfers zeiget: die zweyten muß „man aufklären, indem man ihnen die Heiligkeit eines solchen Opfers darthut; die letzten endlich muß man trösten, indem man „ihnen das Glück eines solchen Opfers vor „Augen stellet.

Fünftes Hauptstück.

Von den Lobreden.

Die Gläubigen erwarten an den Festtagen der Heiligen, daß man denselben eine Lobrede halte, wenigstens in jenen Kirchen, die zu ihrer Ehre eingeweihet, oder derer Beschützer und Patronen sie sind. Dieses würde die Hoffnung der Zuhörer vereiteln heißen, wenn man an die Stelle der Lobrede eine Sittenrede setzte. Aus dieser Ursache sieht man oft gegen das Ende des Einganges einen Theil der Zuhörer hinausgehen,

gehen, wenn sie in ihrer Hoffnung sind getäuschet worden. Unterdessen fügt es sich oft, daß man vernünftiger Weise eine Lobrede nicht fodern kann; wenn es, zum Beyspiele, auf das Lob eines Heiligen ankömmt, den nur die Verehrung der Menschen berühmt gemacht hat, und dessen Lebensgeschichte unbekannt, oder wenig bekannt ist. Damals ist es besser, daß man diesen Mangel mit einer Sittenrede ersetze, als daß man ungegründete Thaten erzähle, die man gleichsam wagen muß, und die dem Lehrstuhle der Wahrheit nicht anstehen.

Die Gewohnheit von den Heiligen Lobreden zu halten, ist in der Kirche schon sehr alt. Die meisten Episteln des heiligen Cyprian enthalten nichts anders als Lobsprüche auf die ersten Martyrer, welche dieser heilige Redner bey ihren Ruheſtätten gehalten hat. Er ließ hierinn alle Schönheiten einer Beredsamkeit sehen, welche (ich scheue mich gar nicht es zu sagen) der des Cicero und des Demosthenes wenig nachgiebt.

Man hat die Lobreden allzeit als eine Klippe der Prediger betrachtet. Selten ist man hierinn glücklich gewesen. Was für Fehler traffen nicht die Kenner in dem größten Theile derjenigen an, die sich in unsern Kirchen hören ließen, und die man oft mit dem schönen Namen der Meisterstücke der christlichen Beredsam-

keit beehrte? Bald ist dieses nur eine weitläuftige Erzählung des Lebens der Heiligen, die mehr einer Geschichte alß einer Lobrede gleich sieht. Bald ist es ein Lob, das nicht so viel dem Heiligen, den man verehret, als vielmehr andern, die mit ihm im Himmel sind, zukömmt; man dörfte nur den Namen verändern, um sich dessen an ihren Festtagen bedienen zu können. Manchmal erhebt man einen Heiligen auf Unkösten eines andern; und der Zuhörer würde beynahe anstehen, wenn er den Aposteln und Kirchenlehrern nicht gewöhnlich mehr Ehre erwiese, ob er sie nicht wenigstens in eben dem Range mit dem gemeinen Heiligen, den man lobt, stehen lassen sollte. Hier ist ein Redner, welcher auf die wunderthätigen Handlungen und auf den Ruhm seines Helden so bedacht ist, daß er auf seine Zuhörer vergißt, so daß sie von der Rede keinen andern Frucht davon tragen, als eine geheime Kleinmüthigkeit eine Vollkommenheit zu erreichen, die ihnen mehr bewundernswerth, als nachahmlich zu seyn scheinet. Da ist ein Prediger, der in den schnur gerade entgegen gesetzten Fehler verfällt: ganz allein mit der Erbauung seiner Zuhörer beschäftiget zeiget er ihnen das Verdienst des Heiligen nur sehr unvollkommen, und stattet ihm nicht einmal den Zinns des Lobes, der ihm gebühret, ab.

Was könnte ich nicht noch alles von dieser Art Lobreden, die itzt im Schwunge ist, sagen, auf welche noch dazu alle jungen Prediger ihre Hoffnungen auf Ehre und Glück setzen? Was von den Reden, die man lange vorher, ehe sie gehalten werden, prahlerhaft ankündiget, die man ungeduldig erwartet, und die man fast allzeit mit großem Beyfalle aufnimmt. Man höre, was ein Autor unserer Zeit davon denket (*u*). „Man hält in Lobreden schon alles das für erlaubt, was zur „Auskrammung desjenigen, was man Witz „nennet, dienen kann. Gedanken, die eben „so köstlich als fein sind: einzelne Umstände, „die mehr spitzfindig als gründlich sind: eine „mehr prächtige, als reiche Wohlredenheit, „eine mit Fleiß ausgearbeitete, aber wenig „bedeutende Schreibart: Schilderungen, die „mehr wegen eines Kontrastes, als durch „wahre Züge auffallen. Bilder, die mehr „durch die Lebhaftigkeit der Farbe, als durch „die Richtigkeit der Figuren gefallen. Dieses hat man zu befürchten, daß man es nicht „an die Stelle der Zierlichkeit, des Edlen und „des Erhabenen eines Fleschier, und Bourdaloue setze„.

(*u*) Mr. l'Abbé Joannet Sixiéme Lettre sur les ouvrages de Pieté. Tom. I.

Um die Lobreden gut zu machen, muß man, wie es die Meister von dieser Kunst vorschreiben, drey Stücke beobachten; den Endzweck, den man vor Augen haben: die Sachen, die man vortragen; die Art sie zu ordnen, und die Zierlichkeit, die man dabey gebrauchen soll.

Von dem Endzwecke, den man sich in den Lobreden ausstecken soll.

Erstens der Endzweck einer christlichen Lobrede besteht nicht eigentlich hierinn, daß man den Helden, der der Gegenstand derselben ist, eben so wie in den weltlichen Lobreden lobe, wo man keine andere Aussicht hat, als in den Menschen einen glücklichen Begriff von seinem Verdienste, und von seinen Tugenden zu erwecken, und die Zuhörer dahin zu bringen, daß sie ihm die Ehre, die man glaubt, daß sie ihm gebühre, geben. Der gesalbte Lobredner muß sich nebst dem Ruhme des Heiligen, dessen Gedächtniß man begehet, auch den Nutzen seiner Zuhörer zu befördern vornehmen. Er muß in einer einzigen Rede zeigen, was jener gewesen ist, und was diese seyn sollen, und seyn können. Dem ersten muß man Verehrung verschaffen, dem zweyten Mittel zur Heiligkeit. Mit einem Worte: die Lobrede eines Heiligen ist ein Gemählde, daß man den Augen des Volkes vorstellet, um es dahin zu lenken, daß

sie ihn verehren und nachahmen. „Wenn wir „ die Festtage der Heiligen feyern, sagte der „ heilige Chrysostomus, und wenn wir das Lob „ derselben predigen, so geschieht es nicht al„ lein darum, damit wir ihnen jene Ehre, die „ ihnen gebührt, erweisen, sondern damit wir „ ihnen die Beyspiele und die Tugend offen„ bar machen (x)„. Der heilige Basilius dacht eben so: wenn er sagte, daß „ das wahre Lob „ der Martyrer darinn bestehe, daß man die „ Gläubigen zur Nachahmung ihrer Beyspiele „ aufmuntere (y). Endlich versichert uns der heilige Augustin „daß die Feyerlichkeiten der „ Martyrer die Aufmunterungen zum Marty„ rertode sind (z).

Was für eine Materie man zu den Lobreden wählen solle.

Zweytens die Lobsprüche der Heiligen sind auch von den weltlichen Lobreden den Dingen nach, die der Gegenstand und die Materie derselben ausmachen, unterschieden. In den letztern breitet man sich über die Vortheile der Natur und des Glückes, über die Geburt, die Ehrenstellen, die Reichthümer, über die seltsa-

(x) Sermone 1. de Mart. Tom. 3.
(y) Homilia 20. Mart.
(z) Serm. 47. de Sanct.

men Talente, über den durchdringenden und erhabenen Verstand, über die großen Kenntnisse, über die Klugheit und Herzhaftigkeit, und noch andere aus. In den ersten hingegen redet man von diesen Vorzügen nur in so weit, als sie zu der Heiligkeit des Helden, den man lobet, etwas beygetragen haben; es sey hernach durch die Verachtung, oder durch den guten Gebrauch, den man davon gemacht hat. In den einen lobet man nichts anders, als glänzende Handlungen, richtige Unternehmungen, große Thaten. In den andern lobet man nicht allein diese wunderthätige Handlungen, die die ganze Welt in Erstaunen setzten, sondern auch die verborgenen, die niemanden als Gott allein bewußt sind, und die Heiligen vor den Augen der Menschen mit Fleiß verborgen haben; wie da sind: diese strengen Verfahrungen mit sich selbst, die Abtöddtungen, die nur allein innerlichen Tugenden, die Demuth, die Geduld, welche von der Welt nur verachtet und gering geschätzt werden. Der gesalbte Redner muß auch weit mehr bey den Mitteln, die sie zur Heiligkeit erhoben, als bey den Handlungen, die sie berühmt machten, stehen bleiben. Er muß immer darauf beharren, die Nachahmung und nicht so viel die Bewunderung seines Heiligen hervorzustreichen: Denn die Bewunderung gereicht nur zur Ehre der Heiligen; die Nachahmung aber zum Heil der Zuhörer. Die Heili-

gen

gen verlangen es, daß man die Auferbauung des Volkes ihrer eigenen Ehre vorziehe. Sie deuten es nicht übel aus, wenn ihre Lobsprüche weniger ausgearbeitet, weniger prächtig sind; mit einem Worte: daß man sie weniger bewundere, und daß man sie desto mehr nachahme.

In den weltlichen Lobreden sucht der Redner durch das Lob des Entseelten nichts anders, als der Eitelkeit der Menschen zu schmeucheln, und verbirgt gemeiniglich ihre Fehler, und ihre Schwachheiten, und wenn er ja von denselben etwas meldet (a), so geschieht es mit aller Behutsamkeit, und mit aller Vorsicht der Beredsamkeit: hier aber wenn auch die Heiligen die größten Sünder gewesen, verbirgt man es nicht. Und warum? Um seiner eigenen Ehre willen, vorzüglich aber um jener der göttlichen Barmherzigkeit, die sie aus Sündern zu Heiligen gemacht hat; um denjenigen Beweggründe zum Vertrauen zu verschaffen, die, wenn sie Sünder, wie jene, gewesen sind, es nicht mehr zu seyn hoffen sollen; endlich um diejenigen aufzumuntern, oder zu beschämen, die es noch sind.

(a) M. Trublet, Panegyrique de St. Augustin.

Die Art, die Materien in den Lobreden, anzuordnen.

Drittens: Eine gute Ordnung von Materien in den Lobreden zu treffen, muß man, nach dem Beyspiele der berühmtesten Prediger, gleich anfangs den eigentlichen Charakter des Heiligen, die Gaben, die Gott in ihn geleget hat, die Handlungen, die ihn von den andern auszeichnen, und die sein besonderes Verdienst ausmachen, wohl verstehen. Dieses ist desto schwerer wegen der Gleichförmigkeit, die man in den Handlungen mehrerer Heiligen antrifft, welche sich eine gleiche Lebensart erwählet haben, welche sich durch die Ausübung der nämlichen Tugenden verehrenswürdig gemacht, die die nämlichen Kämpfe aushalten, die nämlichen Hindernisse überwinden mußten, und die die nämlichen Gelegenheiten hatten, ihre Herzhaftigkeit und ihre Treue zu versiegeln.

Unterdessen wenn man das Leben des Heiligen, den man loben soll, aufmerksam betrachtet, so wird man hierinn allzeit gewisse Tugenden, gewisse Umstände und Handlungen wahrnehmen, die ihn vor andern auszeichnen. Denn gleichwie es in den Sündern Laster giebt, die aus allen andern hervorstechen, und die die Quelle aller anderer Sünden sind: also sind auch in den Gerechten besondere Tugenden, worauf

auf sich alle ihre Gedanken, alle ihre Handlungen beziehen, Auf diese Weise ist die Liebe zum Kreuze der Charakter eines heiligen Andreas, die Liebe zu den Armen, und zur Armuth jener eines heiligen Thomas von Villanova; die Verachtung und die Entfernung von der Welt jener eines heiligen Bruno, und eines heiligen Franz von Borgia, der Eifer für die Kirchenzucht jener eines heiligen Carl von Borromee, und dergleichen.

Man muß die Handlungen, die den christlichen Helden auszeichnen, in dem Eingange der Lobrede, der ein kurzer Abriß seines Lebens seyn soll, anmerken, und sie, so viel es möglich ist, unter einen einzigen Entwurf, der den Gegenstand der Rede ausmachet, verbinden. Zum Beyspiel der P. Bourdaloue wählte sich die Sanftmuth zum Gegenstand in der Lobrede auf den heiligen Franz von Sales, die ohne Zweifel der unterscheidende Charakter dieses Heiligen ist; der natürlicher Weise der Gegenstand seiner Lobrede seyn mußte.

Kam es also darauf an, daß er diesen Gegenstand in seine Theile eintheilen, und die Sätze in der Rede festsetzen sollte, so sieh, wie der Redner diese Sache angrief. **Erstens:** Franz von Sales siegte durch die Stärke seiner Sanftmuth über die Ketzerey. **Zweytens:**

Franz von Sales brachte durch die Kraft seiner Sanftmuth die Frömmigkeit in der Kirche wieder in ihr Ansehen, Nichts wird von denjenigen, die für die Lobreden Regeln geschrieben haben, mehr anempfohlen, als daß man alles das, was man zur Ehre der Heiligen sagen will, unter einen allgemeinen Entwurf dergestalt verbinden soll (*b*), daß, wenn man zween, oder drey Sätze vor sich nehmen wollte, die keine Verbindung und keine Gleichförmigkeit mit diesem Entwurfe, oder mit diesem allgemeinen Hauptsatze hätten, dieses nichts anders, als ein Fehler wider die erste Vollkommenheit einer Rede seyn würde. Unterdessen haben sich die besten Prediger niemals an diese Regel gar zu genau gehalten. Selbst der P. Bourdaloue ist in der Lobrede auf den heiligen Petrus davon abgewichen, wo er in dem ersten Satze von dem Glauben, und in dem zweyten von der Liebe dieses Apostels redet, ohne diese zwo Tugenden unter einem Hauptsatze zu verbinden.

Wenn man zu einer Lobrede den Entwurf gemacht, und die Sätze gewählet hat, alsdann soll man zu den Beweisen hinüberschreiten, die Beweise müssen von den Tugenden und den Handlungen des Heiligen hergeleitet werden. Man kann nichts bessers zum Beweise anführen,

(*b*) Le P. Houdri. Jesuite.

ren, daß der Heilige der Ehre, die man ihm erweiset würdig ist, als die löblichen Handlungen, die er ausübte. Man muß dasjenige in seiner Lebensgeschichte sammeln, was mehr in die Augen fällt, und der Wahrheit am nächsten ist. Es ist nicht nothwendig, noch dienlich, daß man die kleinsten Umstände seines Lebens, oder was er immer von seiner Geburt an bis zu seinem Tode gethan hat, untersuche. Die Geschicklichkeit besteht darinn, daß man gewisse Handlungen, die weniger anziehend sind, weglasse, um diejenigen empor zu heben, die noch überdieß Eindruck machen können; oder wenn man schon gar nichts auslassen wollte, so müßte man doch über die unwichtigern geschwind hinüber gehen, als daß man sie aufhäufet, um durch ihre Menge eben den Eindruck zu machen, den eine kleine Zahl der andern, die weit glänzender wären, machen könnte.

Manche Prediger folgen in der Erzählung der Handlungen, die zu Beweisen dienen müssen, keiner andern Ordnung, als jener der Zeit, in welcher sie sich ereignet haben. Diese Ordnung, so natürlich sie immer ist, schickt sich doch mehr auf die Geschichte, als auf eine Lobrede. Diese fordert, daß man die Handlungen unter der Tugend, mit der sie eine Gleichheit haben, anbringe, und daß man sie in das Licht setze, ohne auf die Zeit, und auf die Umstän-

stånde, in welcher sie sich zutrugen, acht zu haben.

Alle diese, welche über die Lobreden geschrieben haben, kommen übereins, daß in denselben eine Sittenlehre nothwendig sey, um die Zuhörer vollkommen dahin zu bringen, daß sie die Tugend ausüben, und das Laster fliehen. Wenn aber die Frage von jener Stelle in der Rede ist, in welchen man sie anbringen soll, so theilen sie sich in verschiedene Meynungen (*c*). Die einen wollen, daß man bey einer jeden Handlung, und bey einer jeden Tugend des Heiligen auf das Leben der Christen zurückkehren solle, es sey hernach um sie zu beschämen, indem man das Unordentliche in ihren Sitten der Heiligkeit desjenigen, den man lobet, entgegen hält, oder um sie zur Nachahmung desselben anzueifern (*d*). Die andern aber sagen; wenn diese Art richtig ist, so hat man unrecht gethan, daß man die Lobreden allzeit als die beschwerlichsten Stücke der Beredsamkeit betrachtet hat, nachdem nichts leichters ist, als etwas zu verfertigen, wobey es erlaubt ist, bey einem jeden Augenblicke eine Sittenlehre einfließen zu lassen. Sie setzen noch hinzu, daß gleichwie in einer Lobrede verschiedene Handlun-

(*c*) M. l'Abbé de Breteville.

(*d*) Le P. Houdry, Jésuite.

lungen vorkommen, eben so auch verschiedene Sittenlehren in derselben vorkommen werden, die unaufhörlich, und oft ohne Ordnung aufeinander folgen werden, und daß sich hierauf eine solche Unordnung in den Begriffen einschleichen wird, daß einer den andern verdunkeln wird, und daß der Zuhörer, nach einer hinlänglich geneigten Aufmerksamkeit, wenn er nach Hause kehrt, von allem dem, was er wird gehört haben, nichts, oder wenig behalten wird.

Diese Beweise sind stark genug, uns zu überzeugen, daß wir in dergleichen Lobreden die vielen Sittenlehren bey Seite lassen sollen, und daß es besser ist, sich auf eine oder zwo einzuschränken, und sie zum Ende eines jeden Theiles aufzubehalten, als sie in der ganzen Rede auszustreuen. Man kann schon unter die Wahrheit von Zeit zu Zeit einige sittliche Abhandlungen vermengen: sie müssen aber kurz, lebhaft und sinnreich seyn; und es muß das Ansehen haben, als wenn sie die Erzählungen der Thaten mehr ausschmückten, und angenehmer machten, als sie dieselben unterbrächen.

Der P. Gaichies, ein Oratorianer, unterscheidet zwo Gattungen in den Lobreden. Der Grund der einen, sagt er, ist historisch, und hierinn bringt man die Sittenlehre durch Zwi-

schen-

schenräumn an; der Grund der andern ist moralisch, und erkläret sich durch die Handlungen des Heiligen. Diese Abtheilung wird zweifelsohne von dem Author der Sammlung der Prediger nicht gut geheißen werden. Denn dieser tadelt alle, die die großen Grundsätze der Sittenlehre in einer Lobrede festsetzen, sie beweisen, in der Form eines Hauptsatzes erweitern, und hernach das mit wenigen Worten hersagen, was der Heilige ausgeübet hat; sie erzählen eine, oder zwo Handlungen ganz kurz, und endlich machen sie mit einer andern Sittenlehre den Schluß, um die Zuhörer zur Nachahmung anzueifern. Diese Art ist, nach seiner Meynung, in einem wichrigen Gegenstande nicht zu ertragen, wo die Menge der Handlungen den Grund der Rede ausmachen soll. Man soll also, sagt er, alle Vorreden abschneiden, und die Grundsätze, auf die man sich steifet, zusammenziehen, um den Handlungen und den Tugenden einen gehörigen Platz einzuräumen.

Obschon hierinn die Meynungen sehr getheilet sind, so muß man nichtsdestoweniger die Prediger loben, welche in der nämlichen Rede das Lob des Heiligen mit den Früchten, die man darausziehen soll, so schön zu verbinden wissen, daß der Zuhörer zu eben der Zeit die Tugenden, die man anrühmet, zu bewundern, und sie sich zu wünschen, und über seine eigenen

nen Sünden zu erröthen genöthiget wird. Um diese heilsamen Wirkungen hervorzubringen, müßte man nicht allein die Sittenlehre in allen Theilen der Rede ausstreuen, sondern man müßte sie auch schon in der Abtheilung ankündigen. Eben so machte der Herr Abt Clement in seiner Lobrede auf den heiligen Nikolaus, Bischof von Myr gleich anfangs einen Kontrast, welcher eben so fähig war, die Ehre des heiligen Bischofes empor zu heben, als auch seine Zuhörer zu unterrichten, und zu beschämen.

Er sagte zum voraus, daß der heilige Bischof das Wunder seiner Zeit gewesen sey. Erstens: das Wunder der Frömmigkeit von seiner ersten Kindheit auf: Zweytens das Wunder der Liebe während seines ganzen übrigen Lebens: drittens das Wunder des Glaubens, welches das Ende seiner Tage krönete. Diesen dreyen Wundern, setzte der Prediger hinzu, wenn sie auch die unbescheidene Zärtlichkeit der Welt beleidigen, werde ich drey widrige Wunder, oder vielmehr Ungeheuer, die die Schande unsers Jahrhundertes sind, entgegen setzen. Erstens das Ungeheuer der Bosheit, das sich schon in dem zartesten Alter zeiget: Zweytens das Ungeheuer der Ausgelassenheit, das in allen Ständen und in allen Altern herrschet. Drittens das Ungeheuer des Unglaubens, der

den

den größten Theil der Menschen angegriffen hat.

Von den Zierlichkeiten, die man in den Lobreden anwenden kann.

In Ansehung der Zierlichkeiten, welche in den Lobreden sollen angebracht werden, weis jedermann, daß in denselben schöne, und ausgearbeitete Stellen, eine blühende, lebhafte, und prächtige Schreibart herrschen soll. Die allgemeinen Sittenlehren dörfen schon ungeschmückt seyn; aber die Lobsprüche müssen auf eine prächtige Art abgehandelt werden. Es ist erlaubt, alle Schätze der Beredsamkeit, und allen Pracht darinnen sehen zu lassen (*e*): sinnreiche Gedanken, seltsame Ausdrücke, angenehme Figuren, kühne Metaphern, wohlklingende und periodische Sätze, endlich alles, was die Kunst nur immer vortreffliches, und glänzendes aufbringen kann. Der Wohlredner darf da überall hervorblicken, und so gar etwas Wesens machen, um die Hoffnung des Zuhörers zu erfüllen, der oft nur darum erscheint, um eine schöne Rede zu hören, und dessen Verstand man durch Zierlichkeiten und Schönheiten gewinnen muß, um sich hernach auch zum Meister seines Herzens zu machen.

Unter-

(*e*) Mr. Rollin Traité des Etud. Tom. 2.

Unterdessen muß man nicht dafür halten, als wenn in einer Lobrede alles mit Blumen müßte besäet seyn, und als wenn man hierinn die Zierrathen verschwenden müßte. Es giebt Stellen darinnen, welche vor andern weit weniger müssen ausgezieret werden (*f*). Eine Rede, in der alles schimmert, und wo nichts als Vermischungen, und Abwechslungen sind, würde vielmehr eine Art von Blendung, als eine ächte Bewunderung hervorbringen; die Menge ihrer Schönheiten würde den Zuhörer ermüden, und so sehr sie vorher gefallen hätte, so würde sie auf die Länge dennoch misfallen. In einer Lobrede ist es eben so nothwendig, wie in einem Gemählde, daß sie Schatten habe, durch welchen man die Hauptzüge, die einem größern Eindruck machen sollen, heraus hebet. Wichtige Handlungen fordern große Zierrathen, und die, welche keine so große Aufmerksamkeit verdienen, müssen weniger geschmücket seyn.

Uebrigens sollen alle Schönheiten, die man in diesen Ehrenreden anbringen kann, den Charakter der Eingezogenheit, der Ernsthaftigkeit und des Ansehens an sich haben (g), einen Charakter, welcher der Majestät der Kanzel, und

(*f*) Mr. Rollin Traité des Etud. Tom. 2.

(g) P. Gaichiés.

und dem wichtigen und erbaulichen Lebenswandel der Heiligen, die man loben will, angemessen sey. Diese Reden fordern Beredsamkeit; aber eine erhabene majestätische Beredsamkeit; eine Beredsamkeit, die eine Feindinn von aller Schminke, und von allen Zwange ist, und die ihre Schönheit mehr den Sachen, als den Worten, mehr der Materie, die man behandelt, als dem Witze des Redners zu verdanken hat.

Die besten Muster, die wir in diesem Fache der Beredsamkeit haben, ohne von den Lobreden des heiligen Basilius, des heiligen Gregorius von Nanzianz, und von einigen des heiligen Chrysostomus zu reden, sind die Lobreden des Herrn Fleschier, des P. Bourdaloue, des P. de la Rüe, und Segaud, des Herrn Abtes Anselm, des Herrn Boileau, Abtes von Beaulieu; des P. de la Roche, des Herrn Massillon, und einiger anderer Prediger, deren Reden man in diesem Jahrhunderte gedrucket hat. Man sieht es hinlänglich ein, daß ich nur von den verstorbenen Predigern rede; wenn ich von denen, die noch wirklich leben, reden wollte, würde ich deren einige mit allem Lobe anführen müssen. Man hat sonst die Lobreden des Herrn Abtes Bourzeis, eines der vornehmsten Mitglieder der französischen Akademie, und jene der Herren Ogier, und Verjus bewundert; allein itzt richtet man sich weder mehr nach ihrer

Metho-

Methode, noch nach ihrer Mundart, noch nach den Wendungen, die sie den Sachen gegeben haben. Alles dieses hat sich mit der Zeit geändert, und heut zu Tage liest man kaum mehr, was man vor hundert Jahren bewundert hät.

Sechstes Hauptstück.

Von den Trauerreden.

Ohne Zweifel betrügen sich diejenigen, welche behaupten wollen, daß die Trauerreden nicht eigentlich zur Kanzelberedsamkeit gehörten, und nur ihre angenommenen Kinder wären; daß sie von der Schmeicheley, oder doch wenigstens von der allzu großen Dienstfertigkeit gegen die Großen in das Heiligthum eingeführet, von der Gewohnheit bestättiget, und endlich von der Religion geheiliget worden wären. Wollen sie uns denn bereden, daß der Gebrauch derselben nur allein von den Heyden herrühre, und daß die geistlichen Redner aus keiner andern Ursache Reden bey den Leichenbegängnissen der Großen halten, als weil man dergleichen auch bey den Römern hielt (*h*), wo der nächste An-

(*h*) Von diesem Gebrauche der alten Römer, und auch der Griechen hat Herr Thomas eine sehr schöne Abhandlung geschrieben, die Herr

verwandte des Verstorbenen verpflichtet war, ihm eine Leichenrede zu halten? Um dieser Meynung zu seyn, müßte man auf jene Lobeserhebungen, die man im alten Testamente findet, und als eben so viele Trauerreden ansehen kann, gar niemal einige Aufmerksamkeit verwendet haben. Kann man uns wohl in den Reden, denen wir bey den Exequien der Großen beywohnen, etwas Prächtiges, Erhabenes, Zärtliches und Rührendes sagen, was nicht schon in dem Gesange enthalten wäre, welches David auf den Tod des Saul, und des Jonathas verfaßte und im ganzen Lande verbreiten ließ, um die Hochachtung, die er dem Sohne schuldig zu seyn glaubte, zu verewigen? Er ist unserer Aufmerksamkeit so würdig, daß ich mich für verpflichtet halte, ihn ganz herzusetzen.

„Merk, o Israel! die Verwundten, so „auf deinem Gebirge getödtet sind. Die Aeltesten in Israel sind auf deiner Höhe erschla„gen. Wie sind die starken Helden gefalleu? „Saget es nicht an zu Gath, verkündet es „nicht auf den Gassen zu Asklon. Daß sich „die Töchter der Philister nicht erfreuen, und „die

---

Herr Prof. Zobel zu Frankfurt an der Oder vor drey Jahren mit Anmerkungen in Deutschem herausgab. Siehe das zweyte Buch von den Köni‑n, 1. Kap. 18. Verse. u. f.

„ die Töchter der Unbeschnittenen nicht frohlo-
„ cken. Ihr Berge zu Gelboe, es soll weder
„ Thau noch Regen auf euch fallen, und es
„ sollen keine Aecker seyn, davon die Erstlinge
„ kommen: denn daselbst ist den Helden ihr
„ Schild abgeschlagen, der Schild Sauls, als
„ wäre er nicht mit Oele gesalbet. Von dem
„ Blute der Erschlagenen, und von der Fette
„ der Helden ist der Pfeil Jonathä nie zurück
„ gegangen, und das Schwert Sauls ist nie
„ leer wiederkommen. Saul und Jonathas wa-
„ ren holdselig und sehr lieblich in ihrem Leben,
„ sie sind auch im Tode nicht geschieden. Sie
„ waren schneller dann die Adler, und stärker
„ dann die Löwen. Ihr Töchter Israel, wei-
„ net über Saul, der euch kleidet mit Rosen-
„ farbe in Wollust, und schmückete euch mit
„ goldnen Kleinodien an euern Kleidern. Wie
„ sind die Helden im Streit gefallen? Jonathas
„ ist auf deinen Höhen erschlagen. Es ist mir
„ leid um dich, mein Bruder Jonatha! Du bist
„ mir sehr lieb gewesen. Deine Liebe ist mir
„ größer gewesen dann Frauenliebe. Ich habe
„ dich geliebet, wie eine Mutter ihren einzigen
„ Sohn liebet. Wie sind die Helden gefallen,
„ und die Streitwaffen umgekommen?„

Ohne das Buch Jesus Syrach anzuführen; in welchem die berühmten Männer von Israel, und dieses nicht nur die Beherrscher und Be-

schützer der Nation, sondern auch die beruffenen Redner und beredten Ausleger der heiligen Schrift, gelobet werden; so finden wir auch im zweyten Buche der Chronik, daß Jeremias auf den Tod des Josias einige Trauergesänge verfertigte, worinn die schönen Thaten dieses Prinzen mit jenen lebhaften und edlen Empfindungen, welche die Dankbarkeit einflößt und der Schmerz beseelet, abgeschildert waren. Er ließ dieselben von einigen Chören Sänger und Sängerinnen, die zu dieser Verrichtung bestimmt waren, absingen. Man befand diese Feyerlichkeit so billig, und so rührend, daß man hernach noch lange Zeit fortfuhr, sie alle Jahre zu erneuern. Die Religion der Juden, welche jederzeit das Vorbild der unsrigen gewesen war, hat uns also das Beyspiel dieser Lobreden hinterlassen, welche man bey den Leichenbegängnissen in unsern Gotteshäusern hält. Dieses pflegt, nach einem Verlaufe von vierzig Tagen, mit einem so trauervollen Gepränge, als es immer die Erinnerung des Todes und der Verlust des Helden erfordern kann, vor sich zu gehen. Die Trauer der Israeliten dauerte beynahe eben so lange; und wir können mit dem sichersten Grunde glauben, daß man nach Verlauf dieser Zeit diejenigen, die man während derselben beweinet hatte, so wie man es bey uns thut, öffentlich lobte.

Die heiligen Väter haben zum Lobe der Kaiser, der Prinzessinnen und anderer, die vermöge ihrer Würde und ihrer Frömmigkeit berühmt waren, Trauerreden gehalten: und die Kirche hat niemal eine billige Ursache zu haben geglaubt, den Tugenden solcher Menschen den Tribut eines öffentlichen Lobes zu versagen; und das um so viel mehr, da es nichts anders heissen würde, als die Gläubigen solcher Beyspiele berauben, die bey ihnen die Stelle eines Unterrichtes, und einer Aneiferung zur Tugend vertretten können. Ein anders ist es, wenn man einen solchen Menschen zum Gegenstand hätte, dessen Lebenswandel stäts böse gewesen wäre, und die Leute mehr geärgert als erbauet hätte. Die Religion würde nicht gestatten, daß man ihn im Angesichte der Altäre, in Mitte der heiligen Geheimnissen lobte; oder wenn dieser Mensch auf der Welt eine so hohe Ehrenstelle bekleidet hätte, daß man, ohne großen Mißhelligkeiten, nicht umhin könnte, Meldung von ihm zu machen, so will sie wenigstens, daß es der geistliche Redner dabey bewenden lasse, bloß die göttlichen Erbarmnisse über ihn anzuflehen, und den Zuhörern ein Mißtrauen auf ihre eigene Schwäche einzuflößen. Jedermann kann sich leicht einbilden, in welch einer äußersten Verwirrung sich der Diener der Wahrheit bey einem solchen Umstande befinden muß. Glückselig der Prediger, welcher bloß solche Helden zu loben

 hat,

hat, die nicht so viel vermöge des Glanzes ihrer Geburt, und der Größe ihres Namens, als vermöge des Glanzes ihrer Tugenden empfehlungswürdig sind (*i*);

Schwierigkeit, wenn die Trauerreden gut gerathen sollen.

Alle Autoren, welche von der Trauerrede geschrieben haben, betrachten selbe als eine Rede von einem sonderbaren Charakter, und halten sie für das schwerste in der christlichen Beredsamkeit; der Prediger muß selbst ein Held in seiner Kunst seyn, und der Zuhörer muß Mühe haben zu entscheiden, welcher aus beyden der größte Held sey; der, welcher lobt, oder jener, welcher gelobt wird? In Wahrheit, hier ist alles Mittelmäßige unerträglich. Sobald eine solche Rede nicht recht vortrefflich ist, so ist sie schon schlecht. Der Zuhörer erwartet hier alle Reitze und alle Schönheiten der Beredsamkeit; was es nur immer erhabenes in den Gesinnungen, edles in den Gedanken, lebhaftes und reines in der Schreibart, starkes in den Figuren, prächtiges in den Ausdrücken geben kann, das erwartet er hier alles im höchsten Grade; und man wird niemals Beyfall erhalten, als wenn man

---

(*i*) Siehe die Reflexions sur l'eloquence de l'Abbé Trublet. Seit. 112.

man die Schönheiten der Beredsamkeit aufs höchste treibt.

Was nebstdem die Trauerreden noch besonders schwer macht, ist die natürliche Bösartigkeit des Menschen; denn er hört eine schlechte Satyre mit weit mehr Vergnügen an, als eine gut ausgearbeitete Lobrede; und je mehr er sein eigenes Lob liebet, desto weniger ist er geneigt, sich das Lob anderer Menschen vorpredigen zu lassen (*k*). Ist das Verdienst des Verstorbenen allzu gemein, so wird es ihn nicht rühren; ist es außerordentlich, so wird er es nicht glauben. Die großen Lobsprüche sind insgemein in seiner Meynung Hyperbeln, und die gemeinen Lobsprüche sind nicht im Stande eine Bewunderung bey ihm zu erregen. Lasset uns endlich noch hinzusetzen, daß man in den Trauerreden das Geistliche und das Weltliche, das Lob der Verstorbenen und die Erbauung derer, die noch leben, einigermaßen vereinigen müsse: denn, Gott bewahre, spricht Herr Abt Anselm (*l*), „daß die Trauerreden, die man in unser Gotteshäusern hält, einige Aehnlichkeit mit jenen „Stücken der Beredsamkeit haben sollten, wel-

 „che

(*k*) M. Godeau, Lettre 88.

(*l*) Vorrede zu Sammlung seiner Trauerreden.

„ che man vorzeiten bey den Griechen zum Lobe „ der falschen Götter, und der Menschen, die „ sich im Dienste des Vaterlandes ausgezeich- „ net hatten, verfertigte. Diese Redner wur- „ den von der Eitelkeit beherrscht; und die gan- „ ze Wirkung, welche ihre Rede bey dem Vol- „ ke hervor brachte, bestand entweder in einem „ unnützen Leidwesen, oder in einer lärmenden „ Ergötzung an stolzen Schauspielen „. Nun aber, welch eine Geschicklichkeit wird nicht er- fordert, um in der nämlichen Rede den Ruhm des Helden und den Nutzen der Zuhörer mit- einander zu verbinden; um diesen letztern zu- gleich Empfindungen des Bedauerns gegen den Verstorbenen, Verachtung gegen die Welt, und Liebe gegen die Tugend einzuflößen? Man wird einen christlichen Redner, der sich in der Noth- wendigkeit befindet eine so gefährliche Laufbahne anzutretten, allzeit bedauern; es steht zu befürch- ten, daß er entweder die Würde seines Amtes schlecht behaupte, oder daß er den Ruhm des- jenigen, den er loben will, ziemlich wenig be- fördere.

Der Herr Abt von Jarry ist einer aus de- nen, welche am besten von den Trauerreden ge- schrieben haben; er hat hierüber eine Abhand- lung herausgegeben, die im Jahre 1706. im Drucke erschien. Herr Flechier, der in diesem Theile der Beredsamkeit so berühmt ist, spricht

ihr

ihr in einem seiner Briefe (m) ein groszes Lob aus; er sagt, sie sey voll frommer Lehrsätze, und scharfsinniger Beobachtungen, welche diese Art der Beredsamkeit auf ihren wahren Gesichtspunkt, die Religion und die Vernunft, zurückführen; und er setzet hinzu, daß der Herr Abt von Jarry die Regeln, welche man dabey zu beobachten hat, sehr gut abgehandelt habe. Dieser Schriftsteller hat sich in eine umständliche Untersuchung alles desjenigen, was zu einer Trauerrede erfordert wird, eingelassen. Da nach seiner Meynung der Text das meiste Aufsehen macht, und oft das einzige ist, was man sich von der ganzen Rede merkt, so verlangt, daß selber gleichsam eine Lobrede des Helden im Kleinen sey, und gleich beym ersten Anblick das ganze Leben, den ganzen Charakter desselben vor Augen stelle. Er setzet sogar hinzu, daß es zu wünschen wäre, daß man den Text dem Verstorbenen in den Mund legen könnte, damit man sich ihn auf solche Art vorstellen könnte, als ob er denselben sagte. Er fordert hernach, daß man den Eingang mit Seufzer und Klagen über die Gebrechlichkeit der menschlichen Größe, unterbreche. Es giebt in der That Gelegenheit, wo dem Zuhörer ein Eingang, der diese Eigenschaft nicht hätte, frostig vorkommen würde, als wenn zum Beyspiel der Verlurst des Helden noch

(m) Lettres de M. Flechier, tom. 2. pag. 155.

noch im frischen Andenken ist, und empfindlich fällt. Dann muß der Schmerz ganz allein reden, und gleich anfangs ausbrechen, so wie in dem Eingange zu der Trauerrede auf Madame Anne Henriette von England, Herzoginn von Orleans, vom Herrn Bossuet.

„So war ich also bestimmet, diese traue„rige Pflicht auch der Durchlauchtigsten und „großmächtigsten Prinzessinn, Annen Henriet„ten von England, Herzoginn von Orleans, ab„zustatten! Sie, die nie so aufmerksam zuhör„te, als ich der Königinn ihrer Mutter eben „diese Pflicht abstattete, sie mußte so bald der „Gegenstand einer ähnlichen Rede werden; und „meiner betrübten Stimme war diese bewei„nenswürdige Verrichtung vorbehalten! O Ei„telkeit! O Nichts! O daß den Sterblichen „ihr Schicksal so unbekannt ist! Würde sie die„ses vor zehn Monaten geglaubt haben? Und „Sie, meine Herren, hätten sie damal, als „dieselbe an diesem Orte so viele Thränen ver„goß, sich wohl eingebildet, daß sie uns all„hier so bald versammeln sollte, um über sie „selbst zu weinen? Prinzessinn, würdiger Ge„genstand der Bewunderung zweyer großen Kö„nigreiche, war es nicht genug, daß England „deine Entfernung beweinte, müßte es sich „denn auch noch genöthiget sehen, deinen Tod „zu beweinen? Und Frankreich, welches dich,

von

„ von einem neuen Schimmer der Herrlichkeit
„ umgeben, mit so vieler Freude empfieng, hat-
„ te es keine andern Ehrengepränge für dich,
„ keinen andern Triumph auf die Rückkehr von
„ jener berühmten Reise, auf welcher du so
„ vielen Ruhm, so viele schöne Hoffnungen ein-
„ geärndet hattest? Eitelkeit über alle Eitel-
„ keit! „

Regeln, welche man in den Trauerreden zu beobachten hat.

Der Herr Abt von Jarry gesteht ein, daß die Abtheilung einer der schönsten, aber auch einer der schwersten Theile der Trauerrede sey; er setzet hinzu, daß sie nicht so ausdrücklich angezeigt werden darf, als die Abtheilung einer gemeinen Predigt, und daß es gut wäre, wenn sie in irgend eine Figur, oder in irgend eine Periode eingekleidet, und durch Sätze selbst, in welchen sie enthalten ist kennbar gemacht würde, ohne eine Erinnerung des Redners zu bedürfen; daß sie zwar aus dem Texte gezogen seyn soll, darum aber es eben nicht nöthig ist, daß sie ganz darinn enthalten sey.

Was die Schreibart betrift, so sagt der Herr von Jarry, daß die Schreibart der Trauerrede vornehmlich viel Erhabenheit fordert, und daß es nicht erlaubt ist, sich darinnen in einer

ein-

einzigen Sache gemein oder mittelmäßig auszudrücken. Gleichwie der Redner bey dieser Gelegenheit gleichsam das Werkzeug des allgemeinen Schmerzes ist, und einem bestürztem Volke oder einer Anzahl betrübter Menschen einigermaßen seine Stimme leihet, so soll sie voll Hoheit und Stärke seyn. Die sonderbare Feyerlichkeit der Handlung, die Heiligkeit ges Ortes, die vorhergegangene Zubereitung der Gemüther, die Größe des Gegenstandes, das ausgesuchteste Auditorium, alles dieses fordert nichts als Großes, und Erhabenes. Es muß, sagt er anderswo, die Beredsamkeit des Redners gegen das Ende der Rede einen noch erhabnern Flug nehmen, um in den Seelen jene heilsamen Züge der Zerknirschung, welche die Frucht derselben seyn müssen, zu hinterlassen. Sie muß im Schooße der Wolken donnern; sie muß mitten in der düstern Trauernacht, von welcher sie umgeben ist, hellleuchtende und fürchterliche Blitze von sich werfen. Eine Schreibart, wo das Schreckbare mit dem Schönen vermengt ist; eine gewisse beredte Verwirrung voll majestätischer Traurigkeit; die Nebenumstände eines erbaulichen Todes, einige Worte von dem berühmten Tode, gesammelt und zwischen solchen Zügen und Farben, die sich zu diesen Trauergemälden schicken, angebracht, verrathen, daß eine Meisterhand daran gearbeitet hat.

Die:

Dieser nämliche Schriftsteller führet in seiner Abhandlung mehrere Beyspiele aus den Trauerreden des Herrn Bossuet und des Herrn Flechier an, aber er ersucht die Leser zu glauben, daß dieses nicht darum geschehe, als sey er der Meynung, diese zween berühmten Redner wären die einzigen, die man zu Mustern vorlegen könnte. In der That, wenn gleich diese zween den ersten Rang verdienen, so findet man schöne Gemälde der Beredsamkeit in den Trauerreden des Herrn Maskaron, der P. P. Bourdaloue und de la Rüe, des Herrn Abt Anselme, und mehr anderer Prediger, welche ihren eigenen Namen eben so unsterblich gemacht haben, als die Namen der großen Männer, derer Lob sie so würdig verkündigten.

Da diese Gattungen von Reden eben so viele dem Andenken der Helden geheiligte Trophäen sind, so war man allezeit beflissen, sie vermittels des Druckes der Welt bekannt zu machen. Sie machen einen der kostbarsten Theile der französischen Litteratur aus. Ich könnte deren mehr dann fünfzehn anführen, die zum Lobe Ludwigs XIV. gehalten und gedruckt worden sind, und deren die meisten, einige Kleinigkeiten ausgenommen, als Meisterstücke können angesehen werden. Man muß auch eingestehen, daß die Größe des Gegenstandes den Rednern alles dasjenige darboth, was sie sich nur wünschen

schen konnten, ihre Beredsamkeit schimmern zu lassen. Das Trauerlob dieses großen Monarchen konnte in nichts anderem bestehen, als in einem Bilde aller der Begebenheiten, die uns in Erstaunen, und bis zum Entzücken in Verwunderung setzen. Alles sollte man an selbem abgemahlt erblicken, die Schrecknisse des Krieges, die schnelle, reissende Gewalt der Siege und unserer Unglücksfälle, die Annehmlichkeiten des Friedens, die Glückseligkeit der Völker, den Ruhm der Wissenschaften, und Künste, und den Triumph der Religion.

Ich habe einen geschickten Kenner sagen gehört, daß die Trauerrede, welche im Jahre 1743 auf den Herrn Kardinal von Fleury gemacht ward, ein Meisterstück seyn würde, wenn der P. Neuville einige Stellen daran umgearbeitet hätte.

Man hat den größten Theil der Trauerreden, welche in diesen letztern Jahren zum Ruhme der Madame Henriette und des Herrn Herzog von Orleans gehalten und gedruckt wurden, mit großem Beyfalle aufgenommen. Es ist gar kein Zweifel, daß man sie allezeit für gute Stücke der Beredsamkeit ansehen wird.

Ende des zweyten Buches.

Neue

Neue Beobachtungen über die verschiedenen Arten zu predigen.

Drittes Buch.

Von den vornehmsten Regeln der christlichen Beredsamkeit.

Die Prediger, welche Nutzen schaffen wollen, sollten das, was ein ansehnlicher Prälat, und berühmter Redner unsrer Zeit saget, niemal vergessen (*a*). „Es ist gewiß, spricht er, daß man desto mehr in das „Herz

(*a*) Herr Lafitau, Bischof zu Sisteron, in dem Hirtenbriefe, der vor seinen Predigten steht.

„ Herz dringet, je weniger man für den Ver„ stand redet. Nicht das prahlerische Auskra„ men der Gelehrsamkeit, nicht die schimmern„ den Stellen, nicht der Schwulst der Schreib„ art, nicht der peinliche Zwang der Komposi„ tion sind es, welche den Zuhörer rühren; son„ dern die Ordnung der Rede, die Gründlich„ keit der Beweise, die Deutlichkeit, die Natur „ und Einfalt der Sittenschilderungen, die zum „ Stoffe schickliche Anwendung der Affekten, „ diese prägen der Seele die Wahrheit tief ein, „ und machen, daß man sie den Augenblick, „ als man sie einsieht, gut aufnimmt .... „ Wenigstens hat Gott dieser edeln und kraft„ vollen Einfalt allezeit den Fortgang des Evan„ geliums verliehen; und er selbst bediente sich „ derselben in dieser Absicht, wie es uns der Apo„ stel lehret: **Damit euer Glaube bestehe, „ nicht in Weisheit der Menschen, sondern „ in der Kraft Gottes.** „

Man würde das, was man bey der geistlichen Redekunst zu beobachten hat, schwerlich mit wenigeren Worten, und mit eben so vielem Geschmacke abfassen können. Mehrere Schriftsteller haben uns hierüber Regeln gegeben: einige derselben haben ganze Bücher über diese Materie geschrieben: allein dieser scheint das Beste von dem, was die übrigen in ihren Werken sagten, in dieses bischen Worte eingeschränkt

schränkt zu haben. Es haben sich einige gefunden, welche meynten, daß man alle menschliche Beredsamkeit, als für das evangelische Amt unanständig, von der Kanzel ausschließen sollte (*b*). Allein Herr Lafitau, der die Pflichten des Predigers vollkommen inne hat, welche, wie der heilige Augustin saget, darinn bestehen, daß er unterrichte, daß er gefalle, daß er rühre: ut doceat, ut delectet, ut flectat (*c*): Herr Lafitau verwirft diese Züge der Beredsamkeit nicht, ohne welchen man diesen verschiedenen Pflichten keineswegs Genüge leisten könnte; er verwirft nur allein das Uebermaaß derselben, er läßt es

 dabey

(*b*) Der Uebersetzer der Reden des heiligen Augustin, Philipp Goibaud du Bois, Mitglied der französischen Akademie, hatte in seiner Vorrede, welche vor dem ersten Bande, gedruckt im Jahre 1694, steht, behaupten wollen, daß man sich zu den Predigten der menschlichen Beredsamkeit nicht bedienen müßte. Diese neue Meynung hatte viele Leute geblendet, und großen Beyfall erhalten; allein Herr Arnaud hat in einer Schrift, welche in dem kleinen Werke, betitelt: Reflexions sur l'eloquence des Predicateurs, eingeschaltet ist, klar gezeiget, daß diese Meynung auf falschen Grundsätzen und Schlüssen beruhte. Alles, was dieses kleine Buch in sich begreift, ist vortrefflich.

(*c*) De Doct. christ. L. 4. n. 27.

dabey bewenden, daß er diese frostigen Zierrathe, welche den Verstand dergestalt einnehmen, daß man das Herz nicht mehr erweichen kann, in den Predigten abschaffe, diese Gattung von Aufputz, welche weiter nichts taugt, als den Zuhörer zu ergötzen, da man ihm doch Reue und Bußthränen abnöthigen sollte. Einige andere Schriftsteller haben ihr Augenmerk nur allein dahin gerichtet, die Fehler, die sich in den geistlichen Reden einschleichen können, kennen zu lehren, ohne daß sie eine Methode anzeigten, dieselben lehrreich und rührend zu machen; aber der Herr Bischof zu Sisteron lehret zugleich die Art und Weise mit gutem Erfolge zu predigen. Könnte man wohl eine sinnreichere und nutzbarere Methode angeben? Der Leser darf nur einige Aufmerksamkeit auf die Regeln, die er vorschreibt, verwenden, um das Verdienst und die Nutzbarkeit derselben einzusehen, und die gut verfaßten Predigten von denen, die es nicht sind, unterscheiden zu lernen.

Erste Regel.

Von der Ordnung der Rede.

Man wird gar bald müde, einen Prediger anzuhören, der in seinen Predigten keine Ordnung beobachtet, der weiter nichts thut, als daß er einen unförmlichen Klumpen von Gedanken

ken vorbringt, welche er so, wie sie sich darbiethen, ohne irgend einer Verbindung, als das Ohngefähr, zusammenstoppelt; der ohne Unterschied die einen neben den andern hinstellt; der endlich immer redet, ohne daß man weis, wo er hinaus will; überdas muß sein Gedächtniß dabey nothwendiger Weise außerordentlich angestrengt werden. Wenn hingegen eine Rede methodisch ist, und in ihre Theile gut abgetheilt wird, so ist die ganze Schwierigkeit gehoben. Der Redner findet einen großen Vortheil dabey, indem er sie leichter auswendig lernet, und besser im Gedächtnisse behält; und der Zuhörer, da er den Grundriß, den man ihm vorgeleget hat, nicht aus dem Gesichte verlieret, kann sich dessen, was er schon gehöret hat, erinnern, und das, was erst noch hören soll, vorhersehen. Dieses wird ihn ohne Zweifel dahin bringen, daß er seine Aufmerksamkeit erneuert, um sich dasselbe zu Nutze zu machen.

Von dem Gebrauche der Abtheilungen und Unterabtheilungen.

Um die Reden in einige Ordnung zubringen, haben die Prediger von den scholastischen Theologen die Methode der Abtheilungen und Unterabtheilungen entlehnt. Die Predigten der Alten, selbst der heiligen Väter ihre, waren nichts als Homilien über verschiedene Theile der heiligen Schrift.

Man findet in denselben keine andere Abtheilung oder Partition, wie sich die Kunstlehrer ausdrücken, als einige Punkte des heiligen Textes, welche umschrieben sind. Wir haben in Wahrheit unter den Werken des heiligen Chrysostomus, des heiligen Basilius und des heiligen Gregorius von Nazianz regelmäßige Predigten; allein diese Redner haben sich nach den Gebrauch ihrer Zeiten gerichtet; denn die Abtheilungen sind bey ihnen fast unmerklich; und oft verursacht die Verschiedenheit der Gegenstände, von denen sie in ihren Predigten handeln, daß wir Abtheilungen finden, wo sie vielleicht nicht daran dachten; oder daß wir glauben, sie hätten sich ein Gesetz daraus gemacht, eben diese Ordnung, der sie gefolgt sind, zu beobachten.

Man muß indessen bemerken, daß allzu viele Abtheilungen und Unterabtheilungen der wahren Beredsamkeit nachtheilig seyn können, wie man es im siebenzehnten Jahrhunderte wirklich erfahren hat; denn so bald der Gebrauch, Abtheilungen und Unterabtheilungen in den Predigten zu machen, eingeführt war, so ist er gleich dergestalt zur Mode geworden, daß eine jede Rede in drey, bisweilen in vier Theile, oft ohne einiger Beziehung und Verbindung derselben, abgetheilt ward. Der Prediger kündigte den Entwurf seiner Rede nicht vor der An-

ruf-

ruffung des heiligen Geistes an, wie man es heut zu Tage zu thun pflegt; er that es erst nach dem Gebethe, da er zugleich eine Gattung von einem zweyten Eingange machte, den man Einleitung nennte. Man war der Meynung, daß die Zuhörer, indem sie alsdann ruhiger würden, auch besser aufgelegt wären, die Ordnung und die Anlage der Predigt zu begreifen. Jeder Satz der Abtheilung hatte wieder zween oder drey Theile: dieß war der wahren Beredsamkeit in der That zuwider; denn diese erfordert, daß man die Beweise etwas weiter auseinander setze, um sie in ihr vollständiges Licht zu bringen. Es ist fast unmöglich, so viele Gegenstände in dem Zeitraume einer Stunde, welche für die Dauer einer Predigt bestimmt ist, gründlich abzuhandeln. Andere Prediger theilten ihre Reden in drey Theile ab, und behandelten nur zween davon: hiedurch mußten sie den Zuhörer nothwendiger Weise unzufrieden machen, indem sie seine Erwartung täuschten, und dem Begriffe, den sie ihm gleich anfangs beybrachten, nicht Genüge leisteten.

Der Gebrauch der Abtheilungen in den Predigten ist nicht zuverwerfen.

Lassen wir den Predigern unsrer Zeit in diesem Stücke die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren. Die Methode, nach welcher sie ihre

Predigten in zween Theile, und jeden derselben wieder in zwey oder drey Glieder abtheilen, bringt die Rede zugleich in die erforderliche Ordnung, und läßt doch einem jeden Gegenstande die angemessene und gehörige Ausdehnung; nur müssen sie sich hüten, daß sie sich die Vorwürfe nicht zuziehen, die ihnen ein ungenannter Schriftsteller, der den Abtheilungen, und Unterabtheilungen ein wenig feind zu seyn scheint, macht (*d*):

Sie

(*d*) Lettre addressée aux Auteurs des Memoires de Trevoux: dans le mois d'Avril 1755. Soll ich, spricht der ungenannte Author, in Anführung der Ursachen, welche an der Entkräftung, und Abnahme der Beredsamkeit schuld sind, den Gebrauch der Abtheilungen vergessen? jener symmetrischen Abtheilungen, welche man mit so vielem Zwange zusammenparet, und mit so vieler Einförmigkeit anbringt, und welche meistens zu nichts dienen, als aus einem ganzen, das einiger Größe fähig wäre, einen aus kleinen, nicht zusammenhängenden, abgesonderten Stücken zusammengeraften Haufen, ohne Kraft und Grund, zumachen. Diesem Gebrauche hat sich ein Fenelon, ein Cheminais, und so viele andere heftig widersetzet. Allein die Mode, die Sorglosigkeit, die Liebe zum Uebertriebenen, der Mangel an Genie, und der Ueberfluß an Witz werden ihn ohne Zweifel noch lange Zeit handhaben.

Sie werden diesen Vorwürfen ausweichen, wenn sie bey ihren Abtheilungen alle Genauigkeit beobachten, das heißt, wenn sie bedacht sind, daß die Glieder der Abtheilung den ganzen Umfang des Gegenstandes ankündigen; daß die verschiedenen Theile auf einen und ebendenselben Zweck abzielen; daß ein Glied nicht etwa in dem andern enthalten sey, und mit verschiedenen Worten ebendenselben Begriff darstelle, oder ihm wohl gar wiederspreche; daß endlich der zweyte Theil der Rede etwas mehr sage, als der erste, damit solchergestalt die Rede immerfort wachse, um am Ende noch stärkeren Eindruck auf die Gemüther zu machen, als im Anfange.

Um einen Prediger vor diesen Vorwürfen in Sicherheit zusetzen, ist nebstdem noch die Verbindung der verschiedenen Theile der Rede nothwendig: diese hängt von der Nettigkeit und Feinheit der Uebergänge ab, welche gleichsam ein Knotten sind, dessen man sich bedienet, „um „Sätze zuvereinigen, welche oft keine Bezie„hung zu haben scheinen, deren die einen von „den andern unabhängig, und dem Anscheine „nach fremd sind, und welche, ohne diesem „gemeinschäftlichen Bande, sich wechselseitig „abstoßen und nicht zusammenpassen würden. „Alsdann muß der Redner, vermittels gewis„ser Wendungen, und geschickt angebrachter „Gedanken, zwischen diesen verschiedenen Sät-

„ zen eine so natürliche Vereinigung treffen,
„ daß die einen für die andern geschaffen zu seyn
„ scheinen, und daß sie alle zusammengenom-
„ men nicht etwa einige Glieder, und abgeris-
„ sene Stücke vorstellen, sondern einen Kör-
„ per, und ein ununterbrochenes Ganzes aus-
„ machen (*e*) „.

Wenn man dergleichen Vorsichten braucht, so wird der Gebrauch der Abtheilungen der wahren Beredsamkeit nicht nachtheilig seyn, und niemand wird ihn misbilligen können, als etwa diejenigen, welche es fühlen, daß sie allzu wenig Geschicklichkeit, und allzu eingeschränkte Kenntnisse besitzen, um einen Gegenstand methodisch abzuhandeln, oder welche überhaupt Liebhaber von der Unordnung sind. Wenn man einwendet, daß berühmte Redner, dergleichen Herr von Fenelon und P. Cheminais sind, diesen Gebrauch verworfen haben, so können wir antworten, daß sie ihn nur so verworfen haben, wie er vormals im Schwunge gieng, da die Prediger die Aufmerksamkeit des Zuhörers durch mehrere Sätze, ohne aller Beziehung und Verbindung der einen mit den andern, zertheilten; aber nicht so, wie man sich dessen heut zu Tage bedient, wo alles in der Rede auf einen und ebendenselben Zweck abzielet, wo alle einzelne Sätze

(*e*) M. Rollin, Traité des Etudes, tom. 2.

Sätze zum Beweis eines Hauptsatzes zusammenstehen, und durch Nebentrachtungen oder langweilige Digressionen nicht veranlassen, daß man ihn je aus dem Gesichte verliere, sondern das Gemüth ohne irgend einer Irrstreuung bey selbem fest halten, es damit ganz erfüllen, und ihm die ganze Stärke desselben fühlen lassen.

Zweyte Regel.

Von der Gründlichkeit der Beweise.

Die Ordnung einer Predigt mag so gut seyn, als sie immer will, wenn die Beweise derselben nicht gründlich sind, so wird sie doch nur ein Gebäude seyn, welches einen schönen Grundriß hat, aber vermöge der wenigen Festigkeit seiner Theile unbrauchbar ist: es wird nur ein Gericht seyn, welches wahrhaft zu seyn scheinet, aber in der That nicht nähret, weil es inwendig nichts als Luft enthält. Der Verstand läßt sich nicht mit Wortspielen, mit emphatischen Redensarten, und mit Trugschlüssen zufrieden stellen; um ihn zu überzeugen, werden Beweise und Vernunftschlüsse erfordert. Unter den Beweisen, spricht Herr Rollin mit einem der Alten (*f*), „giebt es starke und überzeugende, wo man auf einen jeden derselben drin„gen,

(*f*) Traité des Etudes, Tom. 2. pag. 142.

„ gen, und sie besonders ans Licht stellen muß,
„ damit sie nicht etwa verdunkelt werden, und
„ sich unter dem gemeinen Haufen verlieren.
„ Hingegen giebt es deren andere, etwas schwä-
„ chere und geringere, welche man zusammen-
„ drängen muß, damit sie sich gegenseitigen
„ Beystand leisten, und durch ihre Anzahl das
„ ersetzen, was ihnen an der Stärke fehlt„.

Der geistliche Redner hat diesen Vortheil, daß er immer starke Beweise finden wird, oder daß er wenigstens immer etwas finden wird, mit dem er die Beweise seiner Rede stark machen kann; er hat hierzu die heilige Schrift, die Meynung der heiligen Väter, die beständige Uebergabe der Kirche, und das Beyspiel der Heiligen Gottes. Es ist nur darum zuthun, daß man den gehörigen Gebrauch davon zumachen wisse.

Einige Prediger des letzten Jahrhundertes und unter andern der P. Texier, ein Jesuite, und der P. le Jeune, ein berühmter Oratorianer und großer Missionar, beobachteten insgemein folgende Methode: sie bewiesen den ersten Theil ihrer Predigten mit dem Ansehen der heiligen Schrift; den zweyten mit der Meynung der Väter, und den dritten mit Vernunftschlüssen. Sie handelten auf diese Weise von nichts mehr, als von einer und ebenderselben Wahrheit,

heit, und von einem und ebendemselben Satze, welchen sie mit diesen dreyen Gattungen von Gründen bewiesen. Man kann nicht zweifeln, daß diese Methode nicht sehr gründlich sey; denn sie enthält alles, was es nur immer starkes und Christliches geben kann, und was am meisten fähig ist, Eindruck auf den Verstand zu machen. Nichtsdestoweniger müßte sich ein Prediger hieraus gar kein Gesetz machen; denn der Zuhörer wird allzu gern müde, ein Gewebe von Stellen, die alle das nämliche sagen, anzuhören; und so sorgfältig man auch immer seyn mag, sie dergestalt anzuordnen, daß immer die bessern nachkommen, so wird der Zuhörer doch endlich dieser Citationen überdrüßig, welche man auch nicht so leicht im Gedächtnisse behält, als die Beweise der Vernunft, die nach dem Verhältnisse der Eindrücke, so sie auf den Verstand machen, tiefer in demselben verbleiben.

Damit die Beweise der Vernunft jenen starken Eindruck, den der Prediger zum Augenmerk haben muß, auf die Gemüther machen, so muß man selbe mit dem unwidersprechlichen Ansehen der heiligen Schrift unterstützen, und mit irgend einer Stelle der heiligen Väter bestättigen; man muß sie entwickeln, und so viel es nöthig ist, auseinander setzen, um das ganze Gewicht derselben fühlbar zu machen, und allen möglichen Nutzen damit zu schaffen; und dieß heißt bewei-

beweisen, wie es einem christlichen Redner zusteht. Denn nur glatterdings Gründe anführen, ohne ihnen etwas von der Schrift und den Vätern beyzufügen, das heißt nicht eigentlich, das Wort Gottes verkündigen, welches, dem Sinne der Kirche zufolge, nirgends als in dergleichen Quellen kann geschöpfet werden: es dabey bewenden lassen, daß man Beweise über Beweise anhäufe, ohne einen einzigen derselben aus einander zu setzen, wie es gewisse Prediger thun; das heißt den Zuhörer überschütten, anstatt ihn zu unterrichten, das heißt vielmehr Entwürfe von Predigten, als vollständige Predigten machen.

Ein Prediger muß sich hüten, daß er sich nicht in unbeträchtlichen Dingen verliere, daß er sich nicht allzu lange aufhalte, Wahrheiten, die ohnedas jedermann weis, und allgemeine Maximen, die von der ganzen Welt angenommen sind, zubeweisen. Dieser ist einer aus denjenigen Fehlern, welche sich Herr Massillon, bevor er seine ruhmvolle Laufbahne antratt, nicht enthalten konnte an den Predigern seiner Zeit, von denen er nur den P. Bourdaloue und einige wenige andere ausnahm, zu tadeln. Wenn der Stoff viele Beweise erfordert, so muß man die Sache solchergestalt anschicken, daß die Rede niemal abwachse, und sich nicht mit schwachen Gründen endige, nachdem man deren starke angeführt hat.

Nach:

Nachdem, was bisher gesagt ward, sieht man zur Genüge ein, daß man diejenigen nicht unter die Anzahl der Redner rechnen müsse, die immer viele Worte machen, und doch wenig Sachen vorbringen, und die man, wenn man so sagen darf, Nichtssprecher nennen sollte; sie dünken sich indessen große Prediger zu seyn, weil sie lange Predigten halten, und mehr als eine Stunde auf der Kanzel bleiben: übrigens bekümmern sie sich gar nicht, ob ihre Rede vollständig ist, ob die Beweise derselben stark, und die Vernunftschlüsse richtig sind; ob sie nicht etwa durch unnütze Eingänge, und öftere Digressionen von ihrem Gegenstande ausschweifen; ob sie nicht etwa ihre Zuhörer mit immerwährenden Wiederholungen überdrüßig machen. Wenn es um das Zuhören zu thun ist, und dieses eine Stunde in einem Stücke währen soll; so sind wenig Leute einer solchen Anstrengung fähig, die weder nachließe, noch unterbrochen würde; wenigstens fällt sie sehr schwer. Was wird erst geschehen, wenn zu dieser langen Dauer ein von Vernunftschlüssen und Sachen leeres Gewäsche hinzukömmt? Gestehen wir unsere Schwachheit; der Unterricht hat alsdann keine Kraft über unsere Seele.

Wenden wir das nämliche auf jene Prediger an, welche mehr auf das Glänzende, als auf das Gründliche bedacht sind, und der Aus-

sprü-

sprüchen der heiligen Schrift, und der Väter einige Gedanken vorziehen, welche sie in Sammlungen von Litteratur und Poesie, oder andern geringfügigen Geburten mögen gefunden haben, an denen Frankreich einen Ueberfluß hat, und die den Namen der Ueppigkeit des Witzes verdienen. Man sieht, daß sie sogar mehr Zeit auf die Lesung der heiligen Bücher verwenden. Man muß sie mit solchen Wanderern vergleichen, welche, im Vorübergehen bey einer Wiese, anstatt ihren Weg zu verfolgen, unaufhörlich davon abweichen, um einige Blumen, so sie bald rechts, bald links gewahr werden, zupflücken: sie laufen hierdurch Gefahr sich am Ende des Tages zu sehen, ohne in dem bestimmten Orte eintreffen zu können.

Dritte Regel.

Von der Deutlichkeit.

Mit der Gründlichkeit der Beweise muß man die Deutlichkeit verbinden; dieses aber in einem solchen Grade, daß sie auch dem unerfahrnsten Verstande einzuleuchten fähig sey; so wie die Sonne, ohne daß wir daran denken, und fast wieder unsern Willen, auf unsre Augen wirket. Jene Zeit ist vorbey, wo man die Prediger nur in so ferne bewunderte, als man das, was sie sagten, nicht verstand. Jetzt

flieht

flieht man im Gegentheile vor denjenigen, die sich nicht verständlich zu machen wissen; oder welche gerne haben wollen, daß man ihre Gedanken errathe, und sich überaus witzig dünken, wenn nur auch der, welcher sie verstehen will, witzig seyn muß. Man hat sich von jenen falschen Vorurtheilen, in denen man sich unter der Regierung Ludwigs XIII. befand, losgerissen; damals wähnte man, daß die Wahrheit besser gefalle, wenn sie der Prediger in einem Haufen undurchdringlicher Gedanken zu verstecken, und in einem großen Umschweife räthselhafter Ausdrücke zu verwickeln weis; heutiges Tages hält man eine jede Rede, die einer Auslegung bedarf, für sehr schlecht. Die höchste Vollkommenheit der Schreibart eines Predigers wäre diese, wenn sie voll Erhabenheit, Stärke und Gründlichkeit für die Gelehrten, voll Deutlichkeit und Einfalt für die Ungelehrten, den einen eben so gut als den andern gefiele. Kann man aber diese zween Vortheile nicht miteinander verbinden, so fordert der heilige Augustin, daß man zur Erhaltung des zweyten den ersten aufopfere, und daß man die Zierrathe, ja zuweilen sogar die Reinigkeit der Sprache hintansetze, wenn man es, um sich verständlich zu machen, für nothwendig befindet: denn die einzige Ursache, warum man redet, ist, damit man verstanden werde. Unterdessen muß sich diese Art von Nachläßigkeit, die mit Verstand und

Kunst gewählt wird, und von einem Manne herrühret, der mehr auf die Sachen, als auf die Worte bedacht ist, nicht so weit erstrecken, daß sie die Rede niedrig und kriechend mache; sie soll dieselbe nur allein deutlicher und verständlicher machen (g). Herr Rollin, den ich diesen Gedanken des heiligen Augustin zu verdanken habe, führet noch andere Gründe aus diesem großen Kirchenlehrer an, um zu zeigen, wie sehr sich der Diener des Evangeliums bestreben müsse, alles mit Deutlichkeit vorzutragen. Alles, was dieser vormalige Rektor der Universität zu Paris, in seinem Werke von den schönen Wissenschaften, über diesen Gegenstand sagt, ist der Mühe werth, daß man es nachlese.

Wenn der Leser ein vortreffliches Muster in dieser Gattung verlangt, so nehme er nur den Herrn Massillon. Obgleich seine Schreibart edel und der Majestät der Kanzel würdig ist, so ist sie dennoch deutlich, und sogar für das gemeine Volk faßlich. Die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft verschaft den Ausdrücken dieses Redners nicht mehr Anmuth, als erfordert wird, dem Manne von Verstand Genüge zu leisten, ohne daß sich der gemeine Haufe genöthiget sehe, das, was er nicht versteht, zu bewundern.

Noth-

(g) De Doct. Christ. L. 4. n. 24.

Nothwendigkeit
die Predigten niederzuschreiben, und auswendig zu lernen.

Ich bin der Meynung, daß es wenig solche Prediger gebe, welche, ohne ihre Reden niederzuschreiben und auswendig zu lernen, im Stande wären, diese drey Regeln, die man eben erkläret hat, vollkommen zubeobachten. Ich weis, daß man dergleichen fruchtbare Genies antrifft, welche, da sie in den vorzüglichsten Wissenschaften gut bewandert sind, wenn sie den Gegenstand, den sie behandeln sollen, einige Augenblicke überdacht haben, in ihrem Vortrage eben so beredsam, und noch beredsamer sind, als andere, welche alles niederschreiben und auswendig lernen. Aber diese Genies sind viel zu seltsam, als daß man sie zu Mustern vorlegen könnte. Die meisten würden das Wort Gottes entehren, wenn sie sich die Mühe, ihre Predigten schriftlich auszuarbeiten und auswendig zu lernen nicht geben wollten. Ohne diese Vorsorge zu gebrauchen, würde es ihnen unmöglich seyn, lange Zeit auf die gehörige Art und ohne Fehler zu reden. So große Leichtigkeit man übrigens haben mag, aus dem Stegreife, wie man es nennet, zu predigen; so wird man doch allzeit besser predigen, wenn man sich fleissig dazu vorbereitet. Die Ursache davon ist handgreif-

greiflich: ein Prediger, der seine Reden nicht schreibt oder wenigstens mit einiger Sorgfalt vorbereitet, kann nichts vorbringen, als jene Gedanken und Gründe, die ihm sein Verstand, während daß er prediget, liefert. Nun aber mag sein Verstand so fruchtbar seyn, als er will, so wird er ihm doch in dieser kurzen Zeit nicht so viele, oder doch wenigstens nicht so gute Gedanken und Gründe darbiethen, als er es gethan haben würde, wenn er sich mit ihm einige Tage darüber berathschlaget hätte.

Man wird mir vielleicht einwenden, daß sich ein Diener des Evangeliums mehr auf den Geist des Herrn, als auf seinen eigenen Verstand verlassen müsse, und daß es geschrieben stehe: sinnet nicht nach, wie oder was ihr reden sollet; denn zu der Stunde wird euch eingegeben werden, was ihr reden müsset. Ich gestehe, daß es eine Vermessenheit für einen Prediger seyn würde, sich mehr auf seine eigenen Einsichten, als auf die Kraft von oben zu verlassen; ich gestehe auch, daß, indem er berufen ist, die nämlichen Wahrheiten, welche von den Aposteln verkündiget wurden, zu verkündigen, er auch das Recht habe, auf die Verheissung Jesu Christi einen Anspruch zu machen: denn ihr seyds nicht, die da reden, sondern es ist der Geist des Vaters, der durch euch redet. Aber mit diesem Unterschiede,

de, den ich schon anderswo zu verstehen gegeben habe: nämlich daß er nur alsdann berechtiget sey, einen Anspruch auf den Beystand des heiligen Geistes zu machen, wenn er das, was in seinen Kräften ist, gethan hat, daß ja niemand über diesen Punkt in einen Irrthum verfalle! Wenn jemal wer im Stande war, aus dem Stegreife zu predigen, und folglich der Mühe, seine Predigten bey guter Muße abzufassen und zu studieren, überhoben seyn konnte, so war es Herr von Fenelon, Erzbischof zu Kambray, und Herr Languet, Erzbischof zu Sens. Unterdessen haben diejenigen, die ihnen zuhörten, gesagt (*h*): „Daß, indem sie einige

 „Stel-

(*h*) Herr Abt Trublet, in seinen neuen und scharfsinnigen Reflexions sur l'eloquence, Seite 15. sagt; daß er sich einst von dem P. Segaud, einem Jesuiten, seine Meynung über diese Frage ausgebethen habe; nämlich ob man schreiben und auswendig lernen müsse, oder ob es besser sey, aus dem Stegreife zu reden, und sich von Sklaverey des Gedächtnisses zu befreyen: und daß dieser Pater gar keinen Anstand nahm, ihm zu antworten, daß man schreiben, und sich sogar ein allgemeines Gesetz daraus machen müßte, ohne Ausnahme eines Predigers, und daß er sonst keine zulassen wollte, als die Ausnahme der übrigen Umstände, des Ortes, des Vorfal-

„ Stellen der Reden, welche von diesen bered-
„ samen Prälaten ohne Vorbereitung gehalten
„ wurden, bewunderten, sie deren andere ge-
„ funden hätten, welche allzu wenig zierlich,
„ allzu schwach und eben daher der Wirkung
„ der ersteren nachtheilig waren: daß selbst aus
„ diesem Gemische von Schönheiten und Feh-
„ lern, von Stärke und Schwäche eine Un-
„ gleichheit entstanden wäre, die um desto mehr
„ auffiel, je mehr man von dem Ruhme die-
„ ser Prediger erwartete, und je mehr man
„ von ihrer Würde forderte„.

Man kann sich also vom Schreiben und Auswendiglernen niemal befreyen, als aufs höch-ste, wenn es etwa nur um vertrauliche Unter-richtungen, um kurze Ermahnungen, um die Erklärung einiger Verse des Evangeliums zu thun ist. Und auch da wäre es besser, wenn man sich diese Mühe gäbe; es müßte nur seyn, daß man versichert wäre, die Zuhörer seyen so unwissend, daß sie das, was gehörig und rich-tig gesagt ist, von dem, was es nicht ist, kei-neswegs unterscheiden können; und daß es ih-nen eben um nichts zuträglicher wäre, Unter-rich-

falles, der Zuhörer, u. s. f. und daß er ihm seine Meynung zu bestättigen das Beyspiel des Herrn von Fenelon und des Herrn Languet an-führte.

richtungen, auf welche man mehr Arbeit verwendete, anzuhören.

Vierte Regel.

Die Natur und Einfalt der Charaktere.

Man hat schon gezeiget, daß die Charaktere oder die Sittenschilderungen bey der Abfassung der Predigten nothwendig sind. Man muß sogar hinzusetzen, daß diejenigen, welche sich heutiges Tages darauf setzen, von einem auserlesenen Geschmacke zu seyn, sich vorzüglich auf die Mannigfaltigkeit und Schönheit der Gemählde, die in den Reden hin und wieder angebracht werden, verlegen; ungeachtet der P. Gisbert, ein Jesuite, vor mehr als fünfzig Jahren behaupten wollte, daß die Mode dieser Portraite in den letzten Zügen läge (*i*).

Man hat auch gezeiget, daß die Portraite oder die Charaktere mit vieler Klugheit und Sparsamkeit gebraucht werden müssen, damit sie nicht etwa die ganze Rede verschlingen; sonst würde man dem Prediger vorwerfen können, daß er vielmehr die Gedanken des Theophrast und des de la Bruyere auskrame, als die Aussprüche der heiligen Bücher und die Meynungen

(*i*) Le bon gout de l'eloquence chretienne.

gen der Väter verkündige. Allein vor allem muß er darauf bedacht seyn, daß die Portraite natürlich und dem Originale ähnlich werden: man muß vorstellen, was ist, und nicht, was seyn könnte; man muß die Leute so mahlen, wie sie sind, und nicht, wie man sich dieselben einbildet. Was sind jene Gemählde wohl nütze, an denen sich niemand erkennen kann? Was für eine Wirkung machen im Gegentheile nicht jene Sittenschilderungen, welche dem Menschen das Bild der eigentlichen Beschaffenheit seines innersten Herzens vorstellen, welche ihm allen Gräuel seiner Laster, alle Quellen seiner Ausschweifungen, alle Folgen seiner Leidenschaften, alle diese Dinge vormahlen, die ihm ein betrogenes Gewissen, oder das sich vorsetzlich betrügen will, zu vermänteln sich bestrebet? Wie vieles tragen diese lebhaften Gemählde nicht bey, die Gläubigen in ihren Schuldigkeiten zu unterrichten, die Verblendungen der Welt, der Eigenliebe und der Begierlichkeit, welche dem Bösen die Farbe des Guten so sinnreich anzustreichen weis, in ihnen zu zerstreuen? Wenn diese umständlichen Beschreibungen der Sitten nichts enthalten, als was natürlich, anständig und wichtig ist, so sind sie wahrhafte Lehren für die Christen.

Die Einfalt ist auch eine wesentliche Eigenschaft, die zu den Portraiten erfordert wird. Wer

Wer muthmaßt nicht, daß das Laster, wenn es mit so vieler Kunst abgemahlen, mit so auserlesenen Worten ausgedrückt und mit allen Blumen einer zierlichen Rede verschönert wird, seine ganze Häßlichkeit verlieret, und in den Gemüthern nichts zurückläßt, als angenehme Begriffe, die vielmehr geschickt sind, es zu stärken als zu Grunde zu richten, vielmehr Liebe als Haß gegen selbes zu erregen.

Fehler, die man bey den Portraiten vermeiden muß.

Eine andere Beobachtung, die man in Beziehung auf die Portraite machen muß, besteht darinn, daß sie für die Zuhörer anziehend seyn müssen; für die prediget man, nicht für jene, so nicht zugegen sind. Wir wünschen allzeit, daß eine Rede, die nicht an uns gerichtet ist, bald zu Ende wäre; und nur der Antheil, welchen wir an dem, was man uns sagt, nehmen, ist im Stande uns auf selbes aufmerksam zu machen. Das Landvolk wird einen Prediger, der es mit der Verwaltung der Magistratstellen, woran es keinen Theil hat, unterhält, nicht anders, als mit Eckel und Ueberdruß anhören. Klosterfrauen werden weiter gar nicht begierig seyn, Wahrheiten zu vernehmen, welche nur den Betrug und den Geitz der Handelsleute angreifen. In jenen Häusern, welche die Liebe der

Gläubigen errichtet, um die Freystadt der Elenden zu seyn, „ wo sich, wie ein Flechier spricht, „ alle Krankheiten und alle Unfälle des menschlichen Lebens anhäufen; wo die Seufzer und „ Klagen der Leidenden die Seele mit Angst „ und Trauerigkeit erfüllen; wo der üble Geruch, den so viele schmachtende Körper ausdampfen, in den Herzen deren, die ihnen „ auswarten, Eckel und Ohnmacht erreget; wo „ man den Schmerzen und die Armuth sieht, „ wie sie ihre unselige Tyranney in die Wette „ ausüben, und wo das Bild des Elendes und „ des Todes fast auf alle Sinne wirket „. In diesen Häusern, sage ich, wird man jene Prediger nur mit vielen Widerwillen anhören, welche allda eben die Schilderung von dem süßen Leben der Reichen machen wollen, gleich als ob sie an den Höfen der Landesfürsten zu predigen hätten, wo sie weder die Herrlichkeit der Gemächer, noch den Schimmer des Gefolges, noch die Kostbarkeit und Niedlichkeit der Tafeln, noch die Mannigfaltigkeit der Unterhaltungen, noch die ununterbrochene Reihe der Ergetzlichkeiten zu beschreiben vergessen. Wenn diese übel angebrachten Schilderungen die Zuhörer nicht allzeit überdrüßig machen, so werden sie vielleicht ein gewisses Murren, einen Neid, einen aufgebrachten Unwillen selbst gegen ihre Gutthäter in ihnen erregen.

Will ein Prediger seinen Unterricht für sein ganzes Auditorium anziehend machen? Er greife die Leidenschaften an, welche, ohngeachtet der Verschiedenheit ihrer Gegenstände, bey allen Menschen die nämlichen sind. Wenn man die Bestrebungen, die Listen, die Verschlagenheit der Leidenschaften nach der Natur mahlet, so muß das, was man sagt, jedem Zuhörer angemessen seyn.

Fünfte Regel.

Die zu dem Stoffe schickliche Anwendung der Affekten.

Diese Anwendung der Affekten ist nothwendig, um der Seele die Wahrheit einzuprägen, den Zuhörer zu rühren und dahin zu bringen, daß er zur Verbesserung seines Wandels heilige Entschliessungen fasse, welches die Hauptabsicht des geistlichen Redners seyn muß: denn auf der Kanzel ist es nicht blos darum zu thun, daß die Gläubigen das, was sie nicht wissen, lernen, sondern auch, daß sie sich zur Ausübung dessen, was sie wissen, entschliessen.

Um diese wunderbare Wirkung hervorzubringen, ist dem Prediger erlaubt, allen Kräften seines Witzes aufzubiethen und sich aller Reichthümer der Einbildungskraft, der ganzen

Erhabenheit und Lebhaftigkeit der Figuren, der ganzen Stärke des Pathetischen und aller Triebfedern des menschlichen Herzens zu bedienen. Glückselig derjenige, welcher von diesen Sachen im Predigen guten Gebrauch zu machen weis! Glückselig derjenige, welche die Gabe besitzt, die Seelen, die ihre Pflichten verschlaffen, aufzuwecken, die Sünder, die aus Verstockung die Folge ihrer Laster nicht erkennen, in Schrecken zu setzen, das Laster verhaßt und die Tugend liebenswürdig zu machen, und alle Gegenstände der Religion auf eine lehrreiche und rührende Art zu behandeln! Glückselig die Völker, denen der Himmel solche Prediger bescheeret! Frankreich hat unter der Regierung des Größten seiner Könige mehrere dergleichen gehabt.

Verschiedene Charaktere der berühmtesten Prediger, die zur Zeit Ludwigs XIV. erschienen sind.

Ohne wiederum auf den P. Bourdalone und Herrn Massillon zu kommen, welche ohne Widerrede den ersten Rang unter allen französischen Predigern behaupten, so hat man noch nicht vergessen, mit welcher Stärke und Heftigkeit der P. von Lingendes predigte; man weis noch die Feinheit und die einnehmende Anmuth des P. de la Colombiere und des P. Cheminais;

die beredte Leichtigkeit des Heern Bossuet, der mehrere Jahre die Fastenpredigten bey Hofe mit beständigen Beyfalle hielt, ohne daß er nöthig hatte, seine Predigten zu schreiben; das Edle in den Gedanken und Ausdrücken der Herren Flechier, und Maskaron; die pathetischen Schilderungen des Joly, Bischof zu Agen, welcher mit den Bildern, in denen er die ewigen Wahrheiten entwarf, die größten Freygeister zittern machte; die Gründlichkeit des P. Girout; die wahrhaft beredten Züge des Herrn Abt Boileau, des Herrn Anselme, und des P. de la Roche; die liebenswürdige Einfalt in der Schreibart des P. Hubert; die Erhabenheit des P. de la Rüe.

Die Vorsicht, sorgfältig diesem Königreiche augenscheinliche Zeichen eines sonderbaren Schutzes zu geben, ließ diesen evangelischen Dienern andere Arbeiter nachfolgen, welche von dem nämlichen Eifer beseelet, von dem nämlichen Geiste gestärket, eben so wie jene, die Gläubigen zur Ausübung der Religionswahrheiten bewegen sollten. Die Predigten, welche wir von dem P. Bretonneau, von den zween Brüdern Terrasson, vom Herrn Molinier, vom P. Segaud, vom Herrn Lafitau und noch einigen andern besitzen, zeigen klar genug, daß die Beredsamkeit der Kanzel in unserm Jahrhunderte nichts verlohren hat. Wir können zum Ruh-

me

me unsrer Zeit sogar sagen, daß man noch heutiges Tages dergleichen glückliche und erhabene Genies antrifft, welche sich in ihren Predigten allzeit auf eine besondere Art hervorthun; indem sie einigermaßen Meister über ihre Einbilduugskraft und ihren Witz sind, so erheben sie die gemeinsten Materien durch das Edle ihrer Aussichten, und durch die Lebhaftigkeit ihrer Ausdrücke, dergleichen Prediger treffen, entzücken, rühren, erwerben sich Bewunderung.

Lasset uns noch hinzusetzen, daß man nicht in einer Gesellschaft, nicht in den Gemeinden der Ordensgeistlichen nur allein vortreffliche Prediger finden könne. Die Clerisey liefert eben so wohl einige, als die Klöster. Die Seelsorger und Weltgeistlichen, die vormal eine Verrichtung, welche sonderlich sie angeht, nur gar zu gerne von sich ablehnten, machen sich gegenwärtig aus selber eine unumgängliche Pflicht: sie haben weniger Hilfsmittel und können meistens nicht so viel Zeit darauf verwenden, als die Ordensgeistlichen; ohngeacht dessen verdienen sie die Aufmerksamkeit und den Beyfall der Zuhörer eben so gut. Möchten sowohl die einen, als die andern der Gnade Gottes zu Werkzeugen dienen, ihre Wunder zu wirken, die Gemüther zu erleuchten, die Herzen zu rühren, das Laster zu zernichten und die Tugehd auf den Thron zu setzen! Möchte das Volk eben so

viel

viel Begierde haben, sich das Wort Gottes zu Nutze zu machen, als die Prediger Eifer besitzen, selbes auszuspenden! Der Deismus, dieses Abentheuer, welches, so ein großer Feind der Offenbarung es ist, vor den Augen der gesunden Vernunft nicht minder greulich erscheint, würde in kurzem zu Schande gemacht werden. Die Ruchlosigkeit der Sitten würde sich von Stadt und Land entfernen; der Glaube der Christen würde nicht mehr ein blos spekulativischer, sondern ein praktischer Glaube seyn; das Feuer der Liebe würde in allen Herzen entzündet werden, und man würde die Gerechtigkeit, die Rechtschaffenheit und die übrigen Tugenden, in welchen die Wohlfahrt der Gesellschaft und der Ruhm der Religion besteht, aller Orten herrschen sehen.

E N D E.

Ver-

Verzeichniß der in diesem Werke enthaltenen Materien.

Entwurf des Werkes. : Seite XIII.
Einleitung. : : : XV.
Verschiedene Arten, das Wort Gottes mit Nutzen zu verkündigen. : : XVII.
Die Mannigfaltigkeit in Verkündigung des Wortes Gottes ist zum Unterrichte der Gläubigen nothwendig. : : XIX.
Die Kunst zu predigen ist in dem fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte sehr vernachläßiget worden. : : XX.

Erstes

Erstes Buch.

Verschiedene Arten zu predigen im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte. Seite 3

Prediger zur Zeit Heinrichs IV. und Ludwigs XIII. ; ; ibid.

Von den Predigten zur Zeit Ludwigs XIV. 7

Die heilige Schrift muß das erste Buch der Prediger seyn. ; ibid.

Misbräuche, so gewisse Prediger von der heiligen Schrift machten. ; 12

Einige Prediger hiengen ganz allein der Scholastischen Theologie an, und vernachläßigten die Sittenlehre. ; 14

Man hieng hernach der Sittenlehre an, und vernachläßigte die Dogmatik. ; 16

Beobachtungen über die Reden dieser Zeit. ; ; ; ; 19

Paralell zwischen den alten und jetzigen Rednern. ; ; 20

Die Art der jetzigen Prediger ist jener der alten vorzuziehen. ; 21

Zween Fehler, welche die meisten Reden fruchtlos machen. ; ; 23

Erster Fehler.

Eine allzugroße Nachläßigkeit in Auszierung der Reden. ; ; ; Seite 24

Zweyter Fehler.

Allzugroße Aufmerksamkeit in Auszierung der Reden. ; ; ; 31

Was man von jenen denken soll, welche die Reden anderer predigen. ; 36

Zweytes Buch.

Verschiedene Gattungen von Reden, welche im Predigtamte vorkommen. ; ; 41

Erstes Hauptstück.

Von den Homilien. ; ; 42

Nutzbarkeit der Homilie. ; 47

Schwierigkeit in Verfertigung der Homilie. ; ; ; ; 49

Muster von Homilien. ; ; 58

Zwey-

Zweytes Hauptstück.

Von den Ermahnungen. 63

Unterschied zwischen der Ermahnung und der Homilie. 64

Was in den Ermahnungen zu beobachten sey, und was sie von einer eigentlichen Rede unterscheide. 67

Man muß in den Ermahnungen die Länge vermeiden. 71

Zergliederung einer Ermahnung. 73

Muster von den Ermahnungen. 87

Das dritte Hauptstück.

Von den so genannten Konferenzen. 90

Nutzen und Nothwendigkeit derselben. 91

Theile der Konferenzen. 94

Einleitung zur Konferenz. 95

Von der Abhandlung oder dem Leibe der Konferenz. 96

Von dem Beschlusse derselben. 98

Viertes Hauptstück.

Von den Predigten überhaupt. Seite 100
Von den Haupttheilen der Predigt. ibid.
Von dem Eingange. . . 101
Von dem Beschlusse. . 104
Von den andern Theilen einer Predigt. 109
Von der Schreibart der Predigten. 110
Von den verschiedenen Gattungen der Predigten. . . 114

Erster Abschnitt.

Von den Sittenpredigten. . ibid.
Von den Gegenständen derselben. 115
Von der Art die Materien in den Sittenreden abzuhandeln. . . 122
Von den Sittenreden in den Missionen. 124

Zweyter Abschnitt.

Von den Geheimnißreden. . . 130
Was man darinn zu beobachten hat. 132

Dritter Abschnitt.

Von den Einkleidungs- und Professionsreden. 138

Fünf-

Fünftes Hauptstück.

Von den Lobreden. : : Seite 144
Vom dem Endzwecke, den man sich in den Lobreden ausstecken soll. : 148
Art die Materien darinn anzuordnen. 149
Zierlichkeiten, so man dabey anwenden kann. : : 160

Sechstes Hauptstück.

Von den Trauerreden. : : 163
Schwierigkeit, wenn sie gut gerathen sollen. : : 168
Regeln, so man darinn zu beobachten hat. : : : 173

Drittes Buch.

Von den vornehmsten Regeln der christlichen Beredsamkeit. : : 177

Erste Regel.

Von der Ordnung der Rede. : 180

Gebrauch der Abtheilungen. Seite 181
Dieser Gebrauch ist nicht zu verwerfen. 183

Zweyte Regel.

Von der Gründlichkeit der Beweise. 187

Dritte Regel.

Von der Deutlichkeit. : : 192
Nothwendigkeit die Predigten niederzuschreiben und auswendig zu lernen. 195

Vierte Regel.

Natur und Einfalt der Charaktere. 199
Fehler, so dabey zu vermeiden sind, 201

Fünfte Regel.

Die gehörige Anwendung der Affekten. 203
Verschiedene Charaktere der berühmtesten Prediger, die zur Zeit Ludwigs XIV. erschienen sind. : : 204

ENDE.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albert, Antoine

Neue Beobachtungen über die verschiedenen Arten zu predigen

Augsburg 1779

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 214
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11290178-1
VD18 1201222X-001